Afrika in seinen beziehungen zur antiken kulturwelt ...

Franz Cramer

Google

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von

Prof. Hugo Hoffmann,
Gymnasialoberlehrer in Erfurt.

Sechsundvierzigstes Heft:

Afrika

in seinen Beziehungen zur antiken Kulturwelt.

Von

Dr. Franz Cramer.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.

Digitized by Google

Afrika

in seinen

Beziehungen zur antiken Kulturwelt.

Von

Dr. Franz Cramer,
Gymnasialdirektor in Eschweiler.

Mit 34 Abbildungen und drei Karten.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.

Digitized by Google

DT24
C7

REESE

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 7

I. Vordringen der Ägypter in die Obernilländer 10

1. Das obere Niltal und Abessinien 10

2. Das Nilquellengebiet 19

II. Die Ägypter und das Weihrauchland Punt 24

III. Die Nilquellenfrage im Altertum 29

IV. Die Nilländer unter römischer Herrschaft 35

V. Das südafrikanische Goldland im Altertum 42

VI. Der Verkehr an der Ostküste 60

VII. Die Karthager an der Westküste 67

VIII. Die Römer im nördlichen Afrika 81

1. Vordringen der Römer nach Süden 84

2. Heer und Verwaltung 103

3. Ackerbau, Klima und künstliche Fruchtbarmachung des Bodens 107

4. Baukunst und Städteleben 112

5. Die Villen und ihr Mosaikschmuck. Leben und Treiben der Bewohner 124

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einleitung.

Jeder Kontinent trägt in seiner Gesamterscheinung einen bestimmt ausgeprägten Charakter, zeigt in seinen Formen und Lebensäußerungen eine besondere Eigenart, die auch in der Einwirkung auf die Menschenwelt sich geltend macht. Ist Europa durch seine Gliederung und seine günstigen Lebensbedingungen der zugänglichste und zugleich zivilisierteste Erdteil, so ist Afrika der am schwersten zugängliche und bis vor wenigen Jahrzehnten tatsächlich der unbekannteste. Der Mangel an Gliederung, das ungünstige Klima in den heiß-feuchten Küstenländern, der gewaltige Sperr-Riegel der Wüste im Norden, so groß wie ein ganzer Weltteil, dann die Schiffahrtshemmnisse der großen Stromläufe, die wilde Art der schwarzen Bevölkerung — das alles vereinigte sich zu einem scheinbar unlöslichen Netz von Verkehrshindernissen.

Um so mehr haben die Geheimnisse des „schwarzen Kontinents" seit der grauen Urzeit wie die Zauber eines Märchenlandes Wissensdrang und Schaffenskraft aller Kulturvölker angeregt und beschäftigt. Schon Aristoteles wußte von einer sprichwörtlichen Redensart: Aus Afrika gebe es immer etwas Neues. Und die Römer machten daraus das geflügelte Wort: „Quid novi ex Africa?" Das gibt einen deutlichen Fingerzeig dafür, mit welchem Eifer die Alten bestrebt waren, die Schleier, die über die geheimnisvolle Festlandsmasse sich breiteten, zu lüften und die Länder des heißen Südens in den Kreis ihrer Kulturwelt einzubeziehen. Freilich standen solche Bestrebungen einzelner Völker des Altertums vielfach nicht untereinander im Zusammenhange; es fehlte an der einheitlichen Kraft eines alles verbindenden und alles durchdringenden Weltverkehrs. So

192913

Digitized by Google

gingen die Errungenschaften des Altertums mit ihm selbst größtenteils zugrunde; seit wenig mehr als hundert Jahren ist unsere eigene Kenntnis, ist der europäische Kultureinfluß allmählich wieder gewachsen. Und heute, da das Licht europäischer Zivilisation den dunklen Erdteil mehr denn je erhellt, verwundern wir uns bei der fortschreitenden Erkenntnis um so, mehr, daß uns Europäern vielfach dort, wo wir erst vor wenig Jahrzehnten oder auch Jahren wieder festen Fuß gefaßt haben, Zeugen uralter Kultureinflüsse, ja oft gewaltige Denkmäler mächtiger Nationen auch außerhalb des Niltales begegnen.

Seitdem in neuster Zeit auch das noch junge Deutsche Reich, die Spuren des Großen Kurfürsten wieder aufnehmend gerade Afrika zu einem vornehmlichen Felde seiner kolonisierenden Tätigkeit gemacht hat, liegt es für uns Deutsche besonders nahe, den Blick rückwärts zur Vergangenheit zu wenden und zu fragen: Wie weit sind die antiken Kulturvölker in das Dunkel jener wahrhaften terra incognita, dieses Stiefkindes der kulturellen Entwicklung, vorgedrungen? Bis zu welchem Grade und auf welchen Wegen haben sie die Hilfsquellen des Landes sich dienstbar gemacht, mit welchen Mitteln haben sie die widerstrebenden Kräfte der Natur und der Bevölkerung zu überwinden und zu bezähmen versucht?

Die älteste Zeit unterschied nur zwei Weltteile: Asien („Land des Lichtes, der Sonne") und Europa („Land des Dunkels, des Abends"). Ägypten wurde kurzerhand zu Asien gerechnet: nicht ganz mit Unrecht! Dort war die einzige Stelle, wo der Erdteil mit der andern Alten Welt zusammenhing, dort eine Bevölkerung, die im engsten Kulturaustausch mit den Nationen Vorderasiens stand. Dieser Kulturkreis bildet eine Welt für sich, ihre Betrachtung würde eine besondere Aufgabe sein. Die Zusammengehörigkeit des unteren Niltales mit dem asiatischen Festlande wurde von den antiken Gelehrten, so noch von Strabo zur Zeit des Augustus, sogar dann noch festgehalten, als die Kaufleute Griechenlands und anderer Handelsvölker sich schon daran gewöhnt hatten, „Libyen" als dritten Erdteil anzusehen. Erst das Ansehen des Ptolemäus, des berühmten Urhebers des nach ihm benannten Weltsystems, der um 150 n. Chr. lebte, verschaffte der Dreiteilung der Alten Welt allgemeine Geltung.

Digitized by Google

Der Name Libyen wich erst in Römerzeiten dem jetzt gebräuchlichen Afrika. Diese Bezeichnung umfaßte ursprünglich nur die römische Provinz, in der das unterworfene Karthago, die stolze Nebenbuhlerin Roms, lag. Mit der Erweiterung der Länderkenntnis übertrug sich der Name — ähnlich wie bei Kleinasien im Verhältnis zum ganzen Asien — auf den gesamten Erdteil.

Die erste Erforschung, die ersten Kultureinflüsse gingen aus von der Nordostecke, von dem uralten und betriebsamen Volk der Ägypter. Der Lauf des Nils wies den Weg.

Digitized by Google

I.

Vordringen der Ägypter in die Obernilländer.

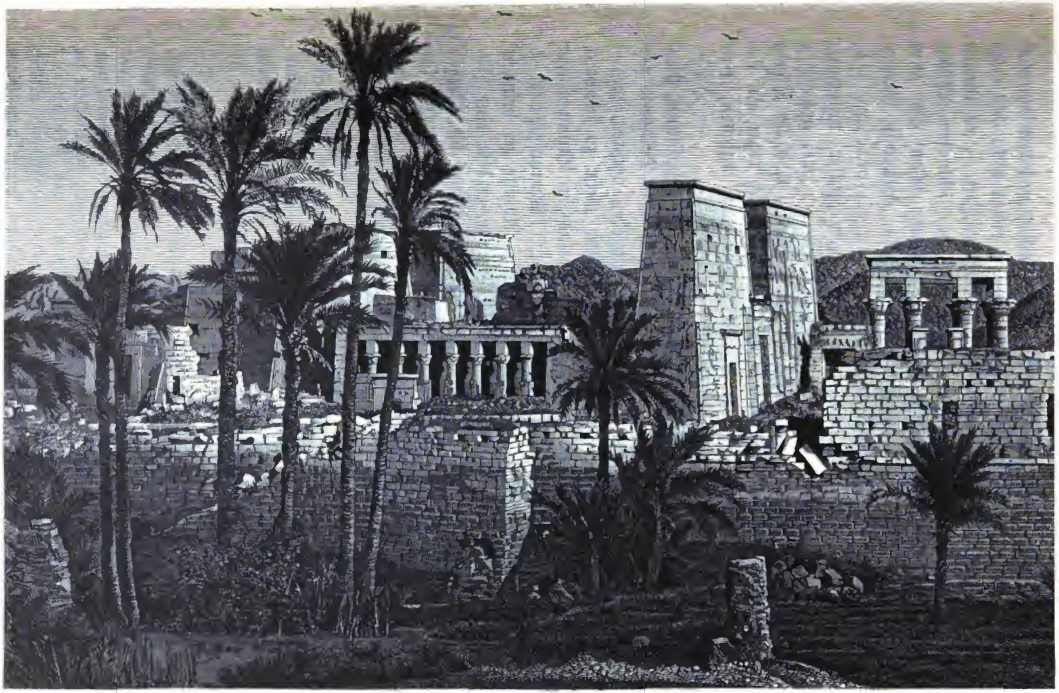
1. Das obere Niltal und Abessinien.

Die natürliche Grenze für die von Norden her kommenden Ägypter waren die ersten Katarakten — die letzten von der Quelle an gerechnet. Und in der Tat hat zwischen dem Nildelta und der unterhalb der Stromschnellen gelegenen Insel Elephantine stets der eigentliche Kern des ägyptischen Staatsverbandes gelegen. Aber schon in dunkelster Urzeit fand auf der genannten Insel ein Markt statt, auf dem die südlich angrenzenden Nubier die Erzeugnisse ihres eigenen Landes und die Waren, die sie von südlicheren Stämmen erhandelt hatten, gegen ägyptisches Gut umtauschten. Schon der Name der Insel selbst, Elephantine, und der des in der Nähe gelegenen Grenzortes Syene (Assuan) legen Zeugnis ab von der Bedeutung dieses Verkehrs: denn ersteres bedeutet „Elfenbeininsel", letzteres „Handel". Außer Elfenbein waren auch Ebenholz, Affen, Pantherfelle Gegenstände nubischer Einfuhr.

Aber bei dem bloßen Handelsverkehr blieb es keineswegs. Ägyptische Oberhoheit ward schon sehr früh den farbigen Stämmen des Südens, die der Ägypter unter dem Namen „Kosch", der Grieche gemeiniglich als „Äthioper" kennt, aufgezwungen. Bereits mehr als drittehalb Jahrtausend vor Christi Geburt, unter Pharao Pepy I. (um 2700 v. Chr.?), mußten sechs nubische Negerstämme Heeresfolge leisten, als es einen Feldzug nach der Sinaihalbinsel und ins peträische Arabien galt.[1])

[1]) Von den Geographen des Altertums gibt — außer Herodot, dem „Vater der Geschichte" — die wertvollsten Nachrichten über die Obernilländer

Digitized by Google



Insel Philä (Elephantine).

Digitized by Google

Nubien ward im Laufe der Zeit völlig unterworfen und ganz unter ägyptische Verwaltung gestellt. Zwar nicht das enge und fruchtbare Niltal war das eigentliche Ziel — es lockten vielmehr die ergiebigen Goldminen der libyschen Wüste. Usertesen I. (etwas nach 2300?) drang schon bis zum zweiten Katarakt, d. h. noch über die heutige ägyptische Grenze bei Wadi Halfa. Sein vierter Nachfolger, Usertesen III., machte Nubien endgültig dem ägyptischen Zepter untertan: noch heute stehen stumme Zeugen seiner Macht, zwei gewaltige Grenzsäulen, am zweiten Katarakt bei Semme. Und ein König Sebak-hotep, noch vor 1700 v. Chr., errichtete sich sogar auf der Nilinsel Argo, 80 deutsche Meilen südlich von Ägypten, eine Statue, die noch heute erhalten ist.

Nubien aber ward allmählich völlig zur ägyptischen Provinz. Während unter Usertesen I. noch 400 Soldaten zur Bedeckung der Arbeiter in den Minen mitziehen mußten, waren in jüngerer Zeit keine räuberischen Überfälle mehr zu fürchten. Nur an guten Wegen durch die Wüste und an Brunnen zur Bekämpfung des Wassermangels fehlte es. Pharao Sety I. und sein Sohn Ramses II. suchten hier Abhilfe zu bringen. „Da wurden die Steinmetzen beauftragt," so erzählt eine Inschrift über den Erstgenannten, „einen Brunnen auf den Bergen zu graben, damit sich der Müde wieder aufrichte, und sich erfrische, wer von der Sommerhitze verbrannt wäre." Eins jener Bergwerke ist in unserm Jahrhundert wieder zum Vorschein gekommen; es ist völlig in seiner alten Anlage erhalten. Eschuranus heißt heute der Ort, in siebzehn Tagereisen mühsamen Reitens von Ägyptens Südgrenze aus zu erreichen. „Tiefe Schächte führen in den Berg, zwei Zisternen sammeln das Wasser der Winterregen, und schräge Steintische stehen an

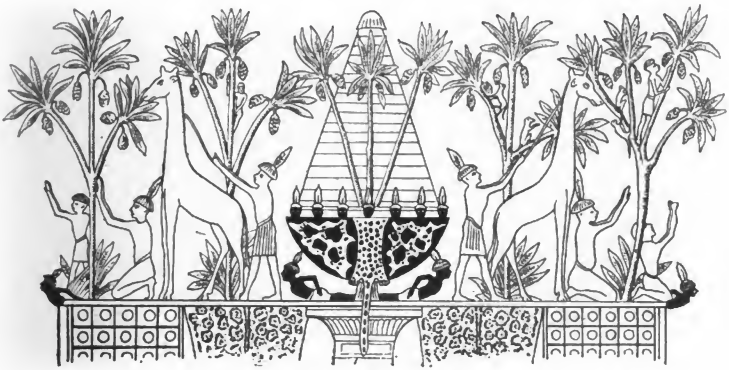
---

Strabo zur Zeit des Augustus. Vgl. H. Kiepert. Wertvolle Aufschlüsse über die hier behandelten Fragen finden sich u. a. bei Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, 2 Bde., und in den Werken von Dümichen, Ed. Meyer, Brugsch, Wiedemann, Fr. Hommel usw. Die wichtigste Quelle aber ist die ägyptische Denkmälerwelt, insbesondere die Welt der Gräber, selbst. „Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien" sind gesammelt von Lepsius (1849—1858); neben neueren und neusten Werken behält das von Lepsius für die Obernilländer immer noch seinen Wert.

Digitized by Google

ihnen, wie sie zum Waschen des Goldstaubes dienten. Etwa 300 Steinhütten liegen im Tal, in jeder steht noch eine Art granitner Handmühle, auf der einst der Quarzstaub zermahlen wurde."

Bei dem heutigen Kuban in Nubien steht noch jetzt eine Säule, die uns von Ramses' II. Brunnenanlagen im schwülstigsten Kurialstil erzählt. Ja sogar zwei Papyrusblätter aus desselben Herrschers Zeit sind auf uns gekommen, die als die ältesten Proben geographischer Darstellung gelten können; sie geben uns Grundrisse von zwei Golddistrikten. Der eine



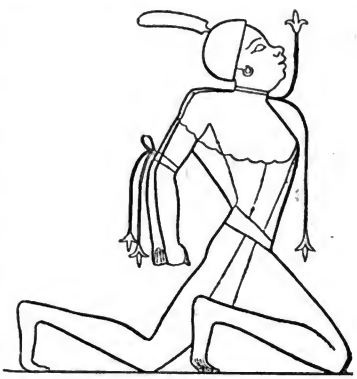
Schaustück aus dem nubischen Tribut.

bezieht sich indes auf Minenanlagen bei Koptos in Ägypten (zwischen Nil und Rotem Meer).

Während zur Zeit Thutmosis' III. die gefangenen Neger uns auf den erhaltenen Abbildungen meist noch mit Fellschurz bekleidet entgegentreten, war hundert Jahre später eine völlige Wandlung erfolgt. Auf großen Wandmalereien, die das Grab des äthiopischen Statthalters Chui unter König Tutanchamon (etwa um 1450 v. Chr.) schmücken, erscheinen lange Reihen tributbringender Kuschiten; aber die meisten tragen jetzt ägyptische Kleidung. Interessant ist es, daß die Gestalten teils braun, teils schwarz sind. Letztere tragen den vollendeten Negertypus, gehören also entfernten südlichen Stämmen an,

Digitized by Google

während die braunen Leute die eigentlichen Nubier, Kuschiten im engeren Sinne, vorstellen. Vor dem hochthronenden Pharao sind gewaltige Gaben aufgehäuft. Da ist u. a. Gold in Ringen und Krügen, da sind Edelsteine in mancherlei Farben, Pantherfelle und kostbare Pflanzen, Straußenfedern, Rinder und selbst Giraffen. Ob die abgebildeten Kunstwerke, wie ein goldener Wagen, zierliche Ebenholzstühle und Sessel, metallene Schilde und andere Waffen und Geräte Zeugnisse des fortgeschrittenen nubischen Kunstfleißes sind, oder ob nur ihr Material nubischer Herkunft ist, kann zweifelhaft sein. Jedenfalls ward im Laufe der Jahrhunderte Nubien völlig ägyptisiert.



Häuptling der Kuschiten.

So fließen unter Ramses II. die Tribute der Negerländer unverändert in den ägyptischen Staatsschatz. Gelegentlich kommen darin außer den erwähnten Dingen auch lebendige Löwen und Panther, Strauße und Paviane sowie andere seltene Tiere vor.

Wir deuteten schon an, daß Ägyptens Herrschaft sich noch über Nubien hinaus in den Süden, in die eigentlichen Negerländer erstreckt haben muß. Geschichtlich beglaubigt ist die Tatsache, daß schon unter Thutmosis III. (um 1600) Napata, die Stadt am heutigen Berge Barkal, 120 Meilen von Syene, sich unter ägyptischer Herrschaft befand. Als um 930 v. Chr. libysche Stämme Ägypten überschwemmten, flüchteten sich wahrscheinlich die Anhänger des alten Königshauses dorthin, und es entstand dort ein selbständiges Königreich mit ägyptischer Kultur. Zweihundert Jahre später ging dann auch von hier die Befreiung des Mutterlandes aus. Im achten Jahrhundert war dieser Pflanzstaat schon so erstarkt, daß er zunächst die Oberhoheit über die oberägyptischen Gaue zu gewinnen wußte. Im

Digitized by Google

Jahre 728 eroberte sodann König Schabaka oder Sabakon wieder vollständig das Reich der alten Pharaonen.

Von Napata sind bedeutende Überreste erhalten. Trümmer von Palästen und Tempeln bedecken den Boden der alten Stadt; es waren verkleinerte Nachbildungen der Prachtbauten zu Theben. Die Stadt hieß bei den Äthiopiern Meru oder Merua, daher die gewöhnliche Namensform Meroe. Dieser Name aber ist später — vielleicht von den vor der persischen Übermacht zurückweichenden Priestern — auf einen noch weiter südwärts gelegenen Ort übertragen worden.

Dieses zweite Meroe lag noch oberhalb der Atbaramündung, in einer weiten, gesegneten Ebene des Sennaar, schon von tropischem Regen befruchtet. Diese Stadt war das Ziel des tollkühnen persischen Eroberers Kambyses (524 v. Chr.); seinen Starrsinn büßte er mit dem Untergange des größten Teiles seines Heeres. Auch hier, zwischen Atbara, Weißem Nil und Blauem Nil, bildete sich ähnlich wie in Napata ein Staat, beherrscht von ägyptischen Priestern. Bis ins dritte vorchristliche Jahrhundert wußte er die botmäßigen Negerstämme in Schach zu halten, da fiel er endlich dem Handstreich eines eingeborenen Häuptlings, in griechischen Quellen Ergamenes genannt, zum Opfer; die ganze Priesterkaste sank dahin unter den Speeren der Barbaren. Aber die Trümmer ihrer Tätigkeit schaut der Reisende noch heutzutage. Ganze Alleen von Sphinxen, wie in Ägypten, und nicht weniger als 80 Pyramiden, kleine und große, sind noch vorhanden, daneben Statuen ägyptischer Götter, nicht minder Tempel und Paläste. Freilich können diese verhältnismäßig jungen Kunstwerke in Stil und Ausführung nicht mit den großartigen Werken aus der Blütezeit altägyptischer Kunst sich messen. Die Ruinen liegen in der Nähe des heutigen Begerania.

Ja, noch höher hinauf erstrecken sich die Wahrzeichen ägyptischen Einflusses. Noch bei Schendi, nur sechs Tagereisen oberhalb Chartums, sind gleichfalls Sphinxe und andere Statuen ägyptischen Stils gefunden; doch fehlen inschriftliche Darstellungen. Hier haben wir wohl die Gegend zu suchen, wo sich nach einer Nachricht des Eratosthenes flüchtige Ägypter, die sogenannten Sebritae oder Sembritae, niedergelassen hatten Als ihre Hauptstadt wird Esar oder Sape bezeichnet, wohl die-

Digitized by Google

selbe, die in christlicher Zeit Sôba genannt wird und der Mittelpunkt eines bedeutenden christlichen Reiches war, das erst im 14. Jahrhundert von den islamitischen Arabern im Namen des Propheten zerstört ward. Noch andere christliche Reiche blühten im oberen Nilgebiet, z. B. das von Aloa.

Das südöstlichste aber dieser Reiche war das heutige Habesch oder Abessinien; und dieses hat, dank seiner Gebirgslage, nicht nur auch den Namen Äthiopien[1]) (Itejopeja nennt es sich selbst), sondern auch sein Christentum — wenngleich in gänzlicher Erstarrung — bis auf den heutigen Tag bewahrt. Und selbst in dieses schwer zugängliche Hochgebirgsland, welches Gipfel bis zu 4600 Metern birgt, und das allen Eroberern bisher getrotzt hat, jüngst noch den Italienern, — auch hierhin, über Meroe noch hinaus, hat altägyptischer Einfluß Zutritt zu finden gewußt.

Es ist eine ziemlich bunte Musterkarte von Völkerstämmen, die sich in den Hochtälern dieses Alpenlandes in der ältesten Zeit zusammengefunden. An den Rändern sitzen noch heute vereinzelte Negerstämme, während die ursprüngliche Bevölkerung mit den Ägyptern in ähnlichem Verwandtschaftsverhältnis steht wie die Griechen mit den Kelten und Slaven; schon sehr früh aber, vielleicht schon Jahrtausende vor Christus, begann auch eine starke Ansiedlung arabischer Stämme auf abessinischem Boden, die sogar auf Sprache und Schrift den weitgreifendsten Einfluß übten.

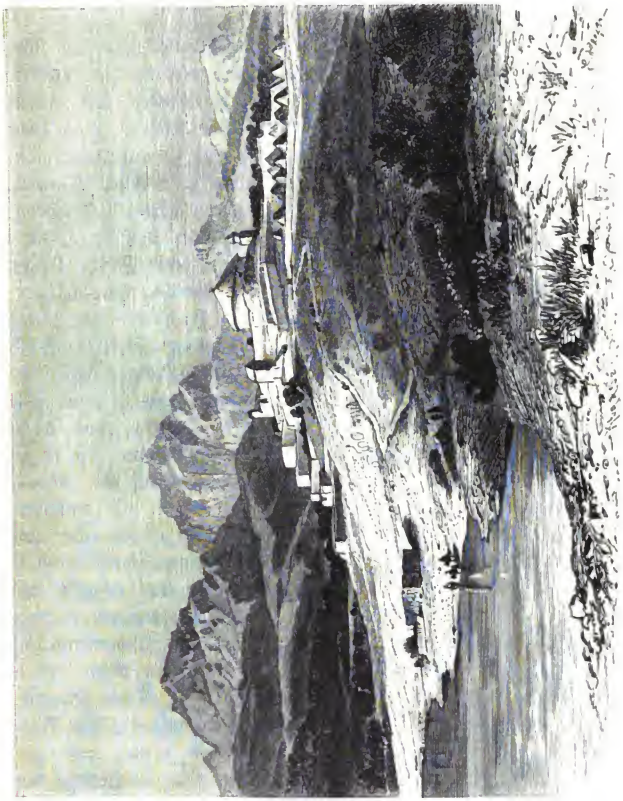
Wie an manchen andern Punkten vereinigten sich nun auch hier ägyptische Kulturelemente mit den arabischen.

Im Herzen dieses Hochlandes, im romantischen Tale des oberen Atbara, liegt seine alte Hauptstadt Axûm, das alte Axomis. Die heutige Residenz des Negus, Adua, die in dem unglücklichen italienischen Feldzuge (1895) von sich reden machte, liegt ganz nahe der alten Hauptstadt in nordöstlicher Richtung. Über die ersten Anfänge jenes Staatswesens schweigt die Geschichte. Der erste, der davon redet, ist Herodot, und gleich diese erste Überlieferung berichtet von ägyptischer Ein-

[1]) Im späteren Altertum wurde die Bezeichnung „Äthiopien", die ursprünglich an den Obernilländern haftete, auf den Staat von Axomis bezogen.

Digitized by Google

wanderung. Pharao Psammetich I. (regierte 656—617 v. Chr.) begünstigte die Ausländer, vornehmlich die griechischen Söldner. Griechische Truppen bildeten den Kern des ägyptischen



Adua in Tigre.

Heeres, und aus ihnen ward die Leibwache genommen. Aus Groll über diese und sonstige Bevorzugungen wanderte die ägyptische Kriegerkaste — nach Herodot 240000 Mann — aus und zog den Atbara stromaufwärts ins Land der Axomiten. So wurde wiederum Axum eine Pflanzstätte ägyptischer Kultur.

Digitized by Google

Und auch hier erzählen uns verwitterte Baudenkmäler von fernen, längst verklungenen Zeiten.

Besonders anschaulich hat uns ein deutscher Forscher, Theodor von Heuglin,[1]) die axumitische Landschaft mit ihren Ruinen geschildert.

„Wenn man einen kleinen, schlanken Obelisken an der südwestlichen Ecke des Marktes (von Adua) erreicht hat, erblickt man auf eine kleine Viertelstunde im Nordwesten aus einem flachen Bergkessel auftauchend die alte Königsstadt. Das Bild ist überraschend schön, ein wahrer Wald von Juniperusbäumen, Cordien und ganz kolossalen Feigenbäumen, dazwischen Mauern, Obelisken, Zinnen, Kirchen, Strohdächer, Gärten mit Reben, Arundo und Bananen, eingerahmt von dem dunklen Hintergrunde von Basalthügeln. Doch ist Axums alte Pracht längst dahin, seine Königsburg zerfallen, Dutzende der Obelisken, Säulen und Stelen liegen zu Boden und unter Trümmern begraben . . . Über den geräumigen Marktplatz, die mit einer Mauer umgebene Freistätte (für Verfolgte politischer Art) und Krönungskirche zur Linken lassend, erreicht man nach einigen hundert Schritten ein niedriges Plateau, das alte Obeliskenfeld mit einer der größten Sykomoren, die ich je gesehen, deren Stamm nahezu 50 Fuß im Umfang hat. Einen sonderbaren Kontrast bilden diese schlanken, oft mit einfachen und zierlichen Ornamenten fast überladenen Monolithe und Stelen zur bescheidenen Bauart der armseligen, meist runden, mit spitzigen Strohdächern versehenen Hütten der jetzigen Bewohner, die oft dichtgedrängt, in ziemlich isolierten, mit rohen Mauern und Hecken umfriedeten Gehöften zusammenstehen, beschattet von immergrünen Wonzabäumen, deren dichtes Laub schneeflockengleich mit Blüten übersäet ist.“ Das genannte Obeliskenfeld, eine Terrasse von etwa einer halben Meile Ausdehnung, ist mit Obelisken, von denen die meisten jetzt umgestürzt sind, förmlich bedeckt. Der Form nach weichen sie von den ähnlichen Denkmälern des ägyptischen Mutterlandes ab, namentlich durch ihren rechteckigen (nicht quadratischen) Querschnitt, ferner durch die aus zwei Bogensehnen gebildete Spitze, die etagenförmig übereinander angebrachten, fensterartigen Vertiefungen, durch welche der größte, 20 Meter hohe Obelisk das

[1]) Tagebuch einer Reise nach Abessinien. 1857.

Digitized by Google

Aussehen eines Turmes von 8—10 Stockwerken erhält. Endlich fehlen, anders wie bei Schendi, hieroglyphische und malerische Darstellungen. Die vor den Obelisken angebrachten Platten haben meist zwei Stufen, eine Schwelle und vier runde Vertiefungen, die wohl als Opferschalen gedient haben.

2. Das Nilquellengebiet.

In noch südlicheren Breiten, über Meroe und gar Abessinien hinaus sind keine Obelisken, keine Pyramiden zutage getreten — wenigstens bis jetzt nicht. Und doch wissen wir aufs bestimmteste, daß Ägyptens Verkehr schon in den entlegensten Zeitfernen beträchtlich weiter reichte. Über die Seefahrten in das Land, von dannen Weihrauch und Myrrhe kam, reden wir später. Auch zu Lande deuten die unzweifelhaftesten Spuren und Zeugnisse weit, weit nilaufwärts, ja bis ins Quellengebiet des Stromriesen selbst hinein. Vor allem redet hier laut die unwiderlegliche Tatsache, daß die Zwergvölker Innerafrikas den Bewohnern des Pyramidenlandes wohlbekannt waren. Hierauf kommen wir in einem folgenden Kapitel zurück. Hier haben wir von noch jetzt vorhandenen Spuren und Anzeichen zu reden.

In der Landschaft Elgumi im Nordnordosten des Viktoriasees, und zwar an den Hängen des Berges Elgon (etwa 4200 Meter hoch) hat der englische Forscher Thomson[1]) seltsame, großartige Höhlenbauten entdeckt, die von einem alten Kulturvolk herrühren müssen. Thomson gibt von einer Höhle folgende Beschreibung: „Vor mir lag ein gewaltiger Schlund, 10 Meter tief, über 30 Meter lang und 6—7 Meter breit, senkrecht geschnitten aus vulkanischen Gebirgsmassen.“ Ganze Dörfer hatten sich in ähnlichen, noch größeren eingenistet. „Auf meine Frage,“ sagt Thomson, „wer diese merkwürdige Aushöhlung gemacht habe, erhielt ich die Antwort, das sei Gottes Werk. Wir, meinten die Bewohner, wir sollten mit unsern elenden Werkzeugen eine Höhle wie diese graben! Und diese ist noch nichts im Vergleich zu den andern, die du hier rund um den

[1]) „Throug Massailand“, S. 301 f. Vgl. Peters, Die deutsche Emin Pascha-Expedition, S. 275. 397. 403 f.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Berg herum sehen kannst. Sieh da und da und da! Diese haben einen solchen Umfang, daß sie gar tief in die Finsternis hineinragen, und sogar wir ihr Ende noch nicht geschaut haben. In einigen sind Dörfer mit ganzen Herden von Rindvieh. Und doch fragst du, wer sie gemacht hat? Sicherlich ist es ein Werk von Gottes Hand!" Nicht die geringste Spur einer Überlieferung ist vorhanden, die auf die Vorfahren der jetzigen Bevölkerung als Schöpfer der Bauten hinwiese. Und doch tragen die Höhlen das unbestreitbare Aussehen an sich, daß sie künstlich von Menschenhand geschaffen sind. „Wenn ich alles erwäge," meint Thomson, „so kann ich nur zu dem einen Schluß kommen, daß in einer nicht weit zurückliegenden Ära irgend eine sehr mächtige Rasse, in Künsten und Zivilisation weit vorgeschritten, diese großen Höhlen ausschnitt auf der Suche nach wertvollen Steinen oder vielleicht wertvollen Metallen." Das Nächstliegende ist unzweifelhaft, in den Ägyptern zur Zeit ihrer höchsten Machtentfaltung die Schöpfer jener eigenartigen Erdbauten zu erblicken. Freilich könnten sie immerhin auch auf arabische oder indische Unternehmungen zurückgehen. Aber im wesentlichen wäre das Ergebnis, auf welches es uns hier vor allem ankommt, dasselbe: Einfluß und Kenntnis antiker Kulturvölker reichten in Afrika weiter, als wir es uns heute träumen lassen.

Jenen Höhlenbauten im Norden des Viktoriasees stehen andere Spuren fremdartiger Kultureinflüsse auf der Nordwestseite des großen Seebeckens gegenüber. Wir meinen gewisse auffallende pyramidenartige Bauten im Negerreiche Uganda; seine Bewohner, die Waganda, ragen an äußerer Zivilisation merkbar über sonstige Negerstämme hervor. Bei dem Orte Mengo gibt es nun 33 Königsgräber aus dem Geschlechte der Wakintu. Aus letzteren, die nach alter Überlieferung als Geschlecht von weit überlegener Rasse nach Uganda die Anfänge der Kultur getragen haben, stammt die noch jetzt herrschende Dynastie. In dem ältesten jener Gräber sollen uralte Urkunden der Dynastie mit vergraben sein. Dies erfuhr Karl Peters, der hierüber berichtet, nicht nur von einem Häuptling Muanga, sondern es wurde ihm auch von Missionaren bestätigt. Er versuchte, die Erlaubnis zu erhalten, die Urkunden ausgraben zu dürfen; aber der Aberglaube der Waganda ist doch noch so stark, daß der Häuptling, wenn auch unter sehr höflichen

Digitized by Google

Formen, diese Erlaubnis nicht erteilte. Dagegen erhielt Peters die Ermächtigung, einige der Gräber besuchen zu dürfen. Wenn man aus der Ferne herankommt, glaubt man Pyramiden vor sich zu haben; indes stellen die Bauten in Wirklichkeit große Kegel dar, welche nach Waganda-Art aus Holz gebaut sind. Tritt man hinein, so kommt man in eine halbdunkle Halle, die von einer Säulenreihe getragen wird. Ein bemalter Vorhang schließt die Halle ab, davor sind die Waffen und Lieblingsgerätschaften des Verstorbenen aufgestellt. Lüftet man den Vorhang, so nimmt uns ein Raum auf, von wo aus Schächte und Gänge ins Erdinnere führen. In diesen Gängen sind Zeugstoffe und andere Wertgegenstände, die an Geldes Statt gelten, aufgehäuft. Am äußersten Ende der Gänge befindet sich der Sarg, der die einbalsamierte Leiche des Verstorbenen birgt. Es scheint, daß das regelmäßige Verfahren, um die Leiche zu erhalten, im Austrocknen und festen Einpressen in Stoffe besteht aber die Waganda versicherten, daß sie es verstünden, durch Einspritzung ins Blut die Leiche vor Zersetzung zu schützen. Vor dem Vorhange wachen für den zuletzt Verstorbenen Tag und Nacht zwölf Mädchen. Von Zeit zu Zeit ziehen die sämtlichen Großen des Landes mit Trommeln und Pfeifen zu dem Verstorbenen, um ihn zu besuchen, als sei er noch am Leben.

Häuptling Muanga.

Digitized by Google

Die ganze Einrichtung erinnert aufs lebhafteste an die altägyptischen Gräber, besonders an die Felsengräber des oberen Ägyptens. Durch ein Portal betritt man den Kultusraum, der mit Reliefs oder Malereien bedeckt ist. Die Halle wird von Säulen getragen. Ein Schacht führt zur Sargkammer. Und bekanntlich hat die Verehrung der Toten, zumal der Könige, an den Ufern des Heiligen Stromes eine ganz besondere Heimstätte gefunden. So war es in Siut Sitte, am letzten und ersten Tage des Jahres und an andern Festen vor den Toten Lampen anzuzünden, während an denselben Tagen die Hinterbliebenen, Loblieder auf ihre Verstorbenen singend, zu den Tempeln zogen. Die Pharaonen hatten die Kultusstätte natürlich meist unmittelbar — wie in Uganda — bei ihren Pyramiden oder ihren Grabtempeln.

Und was erzählten sich nun die Leute Ugandas selber von der Abstammung des ersten Kintu, des Gründers ihrer Dynastie? Es war ein Heros, so geht die Sage, der von Norden kam, in allen seinen Maßen eine übermenschliche Erscheinung. Er hatte Kunde von allen Dingen und brachte in das Land Zivilisation und Kultur. Kintu heiratete, nachdem er eine Reihe von Proben seiner übermenschlichen Größe gegeben hatte, eine Tochter des Himmels, und aus dieser Ehe entstand die noch heute auf dem Thron Ugandas sitzende, nunmehr freilich der britischen Krone sich beugende Dynastie. Tatsache ist, wie schon angedeutet, daß die Waganda eine höhere äußere Gesittung besitzen wie andere Negervölker. Es fehlt bei ihnen die Sitte des Tätowierens und des Zähnefeilens; dagegen besitzen sie z. B. große Fertigkeit im Hausbau und sind sehr geschickt in Schmiedearbeiten.

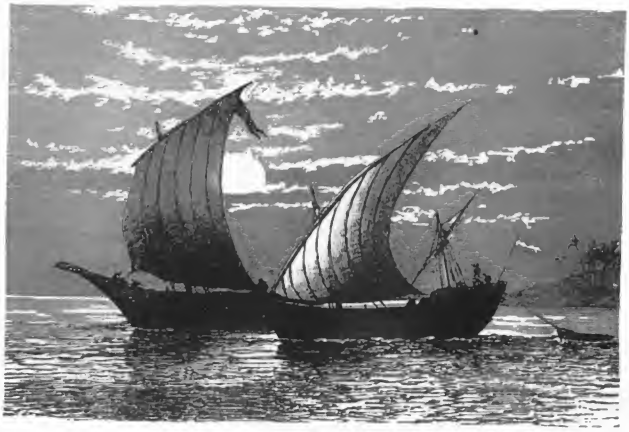
Neben jener Sage vom Stammesheros Kintu, die einigermaßen an die hellenischen Sagen von Kadmus, Pelops usw. anklingt, geht aber auch eine bestimmte geschichtliche Überlieferung einher, die von einer Eroberung der ganzen Gebiete durch einen „weißen" Stamm spricht, der von Norden herunterkam, bei Muli über den Nil ging und das ganze Gebiet um den Viktoriasee und den Albertsee in ein großes Reich vereinigte. Es sind dies die Hirtenstämme der Beyma — wohl identisch mit den von Emin Pascha genannten Wahuma — die heute noch rein in Uganda erhalten sind. Was Peters von

Digitized by Google

den Beyma sah, zeigte einen schlanken Typus, feuchte und träumerische Augen und einen fast kaukasischen Gesichtsschnitt. Die Farbe ist hellbraun, und die Gesichter erinnern an Darstellungen in den ägyptischen Tempeln.

Soviel steht nun tatsächlich als Ergebnis der Ermittelungen aller neueren Forscher fest, daß die Bewohner der Staaten an den Quellseen des Nil für ein Mischvolk zwischen Negern und Nordostafrikanern hamitischer oder vielleicht sogar semitischer Rasse zu halten sind. Es fragt sich ja nun freilich, wie weit ins Altertum diese Einwanderung hinaufreicht; aber eine Menge von Analogien spricht dafür, daß solche Einwanderungen von alter Zeit her in gewissen Abständen sich wiederholten. Gewiß reichen solche Erwägungen allein nicht aus, um Beziehungen mit Altägypten oder wenigstens Abessinien zu beweisen. Aber halten wir alle jene Anzeichen zusammen: die Berichte über Zwergvölker, die großartigen Denkmäler uralten Bergbaues, die pyramidenähnlichen Grabdenkmäler in Uganda, das Erscheinen eines sagenverklärten Heros aus dem Norden — schließen sich nicht alle diese Spuren wieder zusammen zu dem Schluß, daß aus der unbestimmten Dämmerung einer seit Jahrtausenden versunkenen Vorzeit die Einwirkungen der urältesten Kulturvölker noch geheimnisvoll zu uns hinüberspielen?

Digitized by Google



Arabische Dhau.

II.

Die Ägypter und das Weihrauchland Punt.

Ägypten trägt nicht gerade die Bedingungen einer seefahrenden Nation in sich. Die Deltaküste ist ohne natürliche Häfen, und dazu kommen noch hemmende Strömungen. Die Häfen des Roten Meeres aber ließen sich nur durch eine viertägige Wüstenreise erreichen. Ein um so günstigeres Zeugnis nicht nur für den weitgreifenden Unternehmungsgeist, sondern auch für die zielbewußte Ausdauer der Nilanwohner dürfen wir demgemäß in der Tatsache erblicken, daß bereits in der ältesten uns erreichbaren Periode die Schiffe der Pharaonen — ihrer äußeren Gestalt nach zum Teil den heutigen arabischen Dhaus vergleichbar — ihre Fahrt bis zu den weihrauchspendenden Gestaden der Somalküste, mit dem Vorgebirge der Arome (Kap Guardafui), und des gegenüberliegenden Südzipfels Arabiens, erstreckte. Diese beiden gegenüberliegenden Küsten umfaßten das Weihrauchland Punt.

Digitized by Google

Schon zur ältesten uns durch die Denkmäler bekannten Zeit — rund dreitausend Jahre vor Christus — müssen den Ägyptern die Erzeugnisse der Weihrauchländer vertraut gewesen sein. Denn wir treffen einen Eingeborenen dieser Landstriche, den Neger Cherteſe — eine Inschrift nennt seinen Namen — als Diener eines Prinzen an, eines Sohnes des bekannten Pyramidenerbauers Cheops (oder Chufu). Ob die Ägypter so früh schon selber Fahrten dahin unternahmen, läßt sich freilich infolge Mangels an schriftlichen Zeugnissen nicht entscheiden, jedenfalls geschah es schon völlig 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, unter der Regierung des Königs Sankkara (oder Seanch kerê, auch Sanch-ka-Ra).[1]) Ein Oberschatzmeister dieses Pharao rüstete, so erzählt eine in Hammamat (in der arabischen Wüste) gefundene Inschrift, ein Schiff aus, das glücklich alle Produkte des Gotteslandes (d. h. Punts) zurückbrachte, Weihrauch, edle Steine und andere Kostbarkeiten. Freilich blieb Punt in der Vorstellung des gewöhnlichen Volkes noch längere Zeit ein Land der Wunder und Abenteuer — ein Zug, der sich überall auf Erden findet: jedes naivere Volk denkt sich die fernen Länder, aus denen ihm Kostbarkeiten durch den Handel zukommen, als fabelhafte Gegenden, die von wunderbaren Wesen bewohnt sind. Ein interessantes Streiflicht auf diese altägyptischen Phantasiedichtungen wirft ein Märchen — in einem Papyrus erhalten —, das von einer gewaltigen, goldumhüllten Schlange zu berichten weiß, welche die Schätze des Wunderlandes bewachte. Wer denkt da nicht an Zwerg Alberich und seinen Nibelungenhort? Aber schon mehr als anderthalb Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung ward auch Punt in das hellste Licht genauer Kunde für jeden Ägypter gerückt. Die tatkräftige Königin Chaat-ſhepſu (andere nennen sie Chnem-tamum), vielleicht schon dem 17. Jahrhundert v. Chr. angehörend, sandte eine große Handelsexpedition nach dem schätzereichen Lande aus und ließ alles Er-

[1]) Naturgemäß ist die Regierungszeit jener Könige der älteren Perioden nicht genau zu bestimmen. Nach einigen lebte Sankkara, der letzte Pharao der 11. Dynastie, um 2300 (vgl. z. B. Fr. Hommel, Abriß d. Gesch. der vorderasiat. Kulturvölker und Ägyptens [in Iwan Müllers Handb. der klass. Altertumswissenschaft, Bd. III], S. 35). Erman läßt die 12. Dynastie „etwa seit 2130 v. Chr." beginnen.

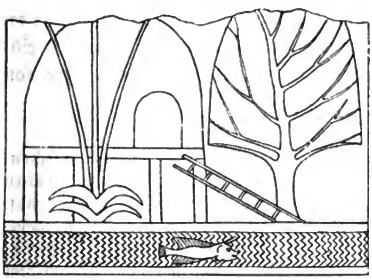
Digitized by Google

Das Belagern eines Schiffes.

Digitized by Google

forschte, das Land mit seinen Bewohnern, seinen Dörfern, seinen Pflanzen und Tieren in ihrem Totentempel zu Der-el-bahari abbilden. Wenn auch das prächtige Bauwerk arg zerstört ist, so ist von den Darstellungen doch genug erhalten, um uns ein ziemlich anschauliches Bild von dem großen Unternehmen zu gewähren.

Das Geschwader hatte besonders stark gebaute Segelschiffe; jedes zählte dreißig Ruderer und mehrere Bootsleute. „Das Landschaftsbild, das Punt mit seiner tropisch-üppigen Pflanzenwelt gewährte, wird auf die Bewohner des nüchternen Niltales seinen Eindruck nicht verfehlt haben, während ihnen die Einwohner als Barbaren niedrigster Art erschienen sein dürften." — „Hart am Ufer, zwischen großen Bäumen und wunderlichen Riesenpflanzen versteckt, liegen ihre elenden Dörfer." Es sind Pfahlbauten am Meeresufer, kleine halbkugelförmige Hütten, zu denen man auf Leitern hinaufgelangt. Der Verkehr spielte sich übrigens in friedlichster Form ab. Es war ein regelrechter Tauschhandel, der sich da entwickelte. Auf einem Bilde sehen wir einen Tisch am Meeresstrande aufgestellt, bedeckt mit Schlachtbeilen, Messern, Halsketten. Recht anschaulich ist auch das Befrachten der Schiffe dargestellt. Ganze Reihen von Trägern bringen auf hingelegten Brettern — nicht anders wie heut am Tage — die begehrten Schätze des Wunderlandes an Bord. Das kostbarste Gut waren einunddreißig lebende, mit den Wurzeln ausgegrabene Weihrauchbäume, daneben lagern natürlich große Massen des wohlriechenden Harzes, dann hellblinkendes Elfenbein und tiefschwarzes Ebenholz, nicht minder pures Gold, auch Pantherfelle und sogar Augenschminke. Auch zwei lebendige Panther werden als Geschenk Ihrer Majestät mitgenommen; Sklaven mit deren Kindern fehlten ebenfalls nicht. Auf dem Decke sieht man eine Anzahl Affen hocken oder



Pfahlbau in Punt.

Digitized by Google

flink in dem Tauwerk umherklettern, gewiß zum Gaudium der fleißig rudernden Mannschaft.[1])

Dieser Verkehr mit Punt dauerte nun lange ununterbrochen fort. Auch der folgende König Thutmosis III. erhielt einen grünenden Baum zum Geschenk, und noch dreihundert Jahre später, unter Ramses III., waren diese Bäume ein besonders wertvoller Teil des Handelsvertrages. Ob aber das Land jemals wirklich unter ägyptischer Oberhoheit stand, ist zweifelhaft. Wenn die Inschriften von „Tributen aus Punt" reden, so ist dies möglicherweise lediglich ägyptische Großtuerei. Jedenfalls wird es sich nicht um völlige Unterwerfung gehandelt haben. Zwar wurden unter dem genannten Pharao Thutmosis III. in einer Linie mit den Abgaben der Südländer auch Sachen aus Punt aufgezählt, aber nicht als Tribut, sondern als Waren bezeichnet. Auch damals wurden noch wie früher neben Weihrauch und Gold auch Elfenbein, Ebenholz und seltene Tiere von dorther bezogen.

---

[1]) Die Darstellungen nebst Inschriften sind veröffentlicht von Dümichen, Die Flotte einer ägyptischen Königin (Leipzig 1868). Vgl. auch Erman a. a. O. II, 678 und Ed. Meyer, Ägypt. Gesch. S. 128—129. 234 f. Außerdem handeln hierüber: Hommel, Semitische Völker und Sprachen I, S. 137—139; Wiedemann, Ägypt. Gesch. S. 234; Maspero, Revue historique IX, S. 10 ff., Lieblein, Handel und Schiffahrt auf dem Roten Meere in alten Zeiten.

Digitized by Google

III.

Die Nilquellenfrage im Altertum.

Schon in ältester Zeit war es die brennendste Begierde kühner Männer, den Schleier zu lüften, der sich über das märchenhafte Zauberland des heißen Südens breitete. Es wird erzählt, daß Alexander der Große auf seinem ägyptischen Zuge dem Orakel des Jupiter Ammon dies als erste und vielleicht einzige Frage vorlegte, wo der Nil entspränge.[1]) Und Julius Cäsar, Roms größter Feldherr, soll an den Ufern des ehrwürdigen Stromes stehend ausgerufen haben: „Wenn auch ein noch so tapferer Mut in meiner Brust glüht, eine noch so große Liebe zur Wahrheit, so gibt es doch nichts, was ich lieber möchte kennen lernen, als des Stromes so lange Jahrhunderte verborgene Anfänge und seine unbekannte Quelle; man gebe mir sichere Hoffnung, die Nilquellen zu sehen, und ich will vom Bürgerkriege abstehen.“[2]) Aber dasselbe Ziel hatten schon Jahrtausende vorher die Anwohner des Stromes selbst, die unternehmungslustigen Anbeter des Osiris, empfunden.

Das ist so natürlich, daß vielmehr das Gegenteil verwunderlich wäre. Der Nilstrom ist der Schöpfer und Erhalter der langgestreckten Oase, die man Ägypten nennt. Der Ursprung jener geheimnisvollen Wassermasse mußte die Aufmerksamkeit des klugen, denkenden Volkes erregen, welches in fernster Urzeit den aus dem schöpferischen Flusse geborenen fruchtbaren Boden in Besitz genommen hatte. Der Nil war und ist einzig geartet unter allen Flüssen. In der trockensten

[1]) Hierüber berichtet aus dem Altertum Maximus Tyrius (2. Jahrh. n. Chr.) pr. Serm. 25.

[2]) Lucan, Pharsalia X, 188—192; vgl. Stanley, Durch den dunklen Weltteil. Übers. von C. Böttger (Leipzig 1878), S. 8.

Digitized by Google

Jahreszeit, im Juli und August, führte er Hochwasser und schüttete den Segen der Fruchtbarkeit über das Land aus, während doch in Ägypten kein Regen fiel und nicht einmal ein Tropfen Tau in den versengten Wüsten zu sehen war, durch die der Strom 400 deutsche Meilen weit ohne jeden Zufluß seine Fluten dahinwälzt. Trostlose Öde rings um ihn her auf dem Boden, den er nicht berührt, Gedeihen in üppigster Fruchtbarkeit hingegen überall da, wo er hinkommt. Der Nil ist eine Regelwidrigkeit unter allen Flüssen der Welt! Wo war der Ursprung dieses wunderbaren Stromes? Wo waren seine Quellen? Das war das große Rätsel der geographischen Forschung, das seit frühester Zeit die Menschheit beschäftigte. Kein Wunder, wenn sich bei entfernter wohnenden Völkern der Glaube bildete, die Nilquellen seien überhaupt unentdeckbar. Hat doch das rheinische Volk auch stets der unerschütterlichen Meinung gehuldigt, der Kölner Dom werde nie seine Vollendung schauen. Und für uns allerdings ist das Jahrtausende alte Nilproblem erst in der neusten Zeit, die auch Kölns Domtürme mit der Kreuzblume schmückte, durch die epochemachende Auffindung des doppelten Nilausflusses aus dem Viktoria- und Albert Eduardsee gelöst worden (1862 bezw. 1889).

In Wirklichkeit aber gebührt der Ruhm, schon vor aller geschichtlichen Kunde bis zu den äußersten Quellen vorgedrungen zu sein, den betriebsamen Anwohnern selbst, den alten Ägyptern. Selbstverständlich war diesen, als sie vom unteren Niltale her das Land in Besitz nahmen, und auch vielleicht mehrere Jahrhunderte nachher noch, der Ursprung des sie ernährenden Stromes so unbekannt, „daß sie sein Kommen und Wirken als ein hochheiliges Mysterium betrachteten, über welches erst nach der Befreiung von der irdischen Hülle dem wißbegierigen Menschengeist Aufschluß zuteil werden sollte." Aber mit dem immerwährenden Vordringen ägyptischen Einflusses und Verkehrs änderte sich das gänzlich. Ist doch auch schon in früher Zeit, selbst über Ägyptens Landesgrenzen hinaus, eine wenn auch dunkle Kunde vom Ursprunge des Nils nach Griechenland gekommen. Ein Widerhall dieser Kunde findet sich bei niemand Geringerem als dem Vater aller Poesie, dem alten Homer. Er singt, daß alljährlich die Scharen der Kraniche hinzögen zu den Fluten des Okeanos, um dort mit den Pygmäen, d. h.

Digitized by Google

den „Däumlingen", zu kämpfen. Natürlich verwies man unbedenklich die Nachricht über ein Zwergvolk mit Stumpf und Stil ins Reich der Fabel. Und doch hat bekanntlich Ende der sechziger Jahre der berühmte deutsche Forscher Dr. Georg Schweinfurth gerade im oberen Nilgebiet, in der Nähe seiner westlichen Quellseen, in der Tat die Zwergstämme der Akka wiedergefunden. Später haben andere Reisende sie ebenfalls beschrieben und noch andere Völkerschaften der kleingewachsenen Leute, besonders die Batua und Wambutti, in dem düsteren Dickicht der afrikanischen Urwaldregion entdeckt, so Wißmann und Stanley, ferner Wilhelm Junker und Emin Pascha, und schließlich hat Dr. Stuhlmann, der Begleiter Emins auf dessen letztem Zuge ins Herz des schwarzen Kontinents (1890—1892), sogar zwei kleine schwarze Prinzessinnen aus dem Zwergenlande mit nach Deutschland gebracht. Die Leutchen sind zwar keine wirklichen Däumlinge, das ist natürlich sagenhafte Übertreibung, aber in der Tat die reinen Zwerge, durchschnittlich 1,30 Meter hoch; sie sind scheu, oft hinterlistig, geübte Jäger und benutzen meist vergiftete Pfeile. Übrigens sprechen viele alte Schriftsteller über die Zwergvölker, am bestimmtesten aber Aristoteles. „Die Kraniche", sagt er, „ziehen bis zu den Seen oberhalb Ägyptens, woselbst der Nil entspringt. In jenen Gegenden wohnen die Pygmäen, und zwar ist das keine Fabel, sondern die reine Wahrheit. Menschen und Pferde sind von kleiner Gestalt und wohnen in Höhlen." Noch mehr! Vor einiger Zeit ist es sogar gelungen, an dem großen Tempel zu Karnak eine Inschrift zu entziffern, die folgende Stelle enthält: „Es kommen zu ihm (d. h. dem Herrscher Ägyptens) die Pygmäen aus den Ländern des Südens, um zu dienen seinem Hause." Daraus wird man schließen dürfen, daß damals Zwergmenschen bis nach Ägypten selbst nilabwärts gekommen oder als Gefangene gebracht worden sind. Gewiß ist jene Hieroglyphennachricht eine überraschende Bestätigung unserer sonstigen Nachrichten. Auf altägyptischen Denkmälern kommen auch oft Abbildungen von Zwergen vor, mit denen sich die vornehmen Ägypter ähnlich zu umgeben pflegten, wie Fürsten späterer Zeit mit ihren Hofnarren. Unter diesen Zwerggestalten finden sich nun neben

Digitized by Google

wirklich verkrüppelten Wesen auch solche, die entschieden nicht Krüppel, sondern nur auffallend kleine Leute darstellen sollen.

In jener Stelle des Aristoteles ist auch von Nilseen die Rede. Von ihnen sprechen überhaupt viele alte Geographen. Eratosthenes, der berühmte Bibliothekar zu Alexandrien (um 200 v. Chr.), unterscheidet deutlich zwischen zwei Hauptstrommassen, die beide aus Seen kommen, die eine von Süden her in gerader Richtung fließend (Weißer Nil), die andere von Osten kommend (Blauer Nil und Atbara). Die genaueste und durch die Forschungen unserer Tage im wesentlichen zu Ehren gebrachte Belehrung finden wir bei Ptolemäus, dem hervor-

Mittelalterliche Karte von Zentralafrika.

ragendsten Geographen und Astronomen des Altertums, am bekanntesten durch das nach ihm benannte Weltsystem. Er lebte wie Eratosthenes zu Alexandrien und blühte um 150 n. Chr. Er kennt zwei südliche Quellseen, die offenbar dem Viktoriasee einerseits und dem Albert- bezw. Albert-Eduardsee andererseits entsprechen. Die Seen werden gespeist durch Zuflüsse von dem südlich davon liegenden Mondgebirge (lunae montes). Weiter! Ptolemäus nennt auch zwei östliche, in den von Süden herkommenden Hauptfluß sich ergießende Ströme; den einen läßt er ebenfalls aus einem See kommen, unverkennbar den aus dem Tanasee in Abessinien strömenden Blauen Nil; den andern nennt er Astaboras, und hier ist sogar noch dieser alte Name in dem heutigen Atbara erkennbar. Er hat auch darin

Digitized by Google

recht, daß er den Ursprung des Nils weit unter den Äquator nach Süden rückt, und wenn er auch hierin des Guten zu viel tut, so ist er doch wiederum nicht so sehr im Unrecht, wie man noch vor einem Jahrzehnt annahm, weil ja durch die neusten Forschungen eines Emin Pascha, Dr. Stuhlmann, Dr. Baumann und mancher andern mehrere bedeutende, von Süden her in den Viktoriasee mündende Zuflüsse festgestellt worden sind. In die Fußstapfen des Ptolemäus traten noch andere Geographen des späteren Altertums; aber an Merkwürdigkeit werden sie alle übertroffen durch ein höchst beachtenswertes Schriftstück des beginnenden Mittelalters, dessen ungenannter Verfasser zweifellos des Ptolemäus Werk gekannt hat, aber doch eine große Zahl von Fluß- und Städtenamen nennt, die bei jenem nicht vorkommen. Auch in diesem denkwürdigen Berichte wird von zwei südlichen Quellseen und einem östlichen See sowie von Pygmäen geredet; aber das überraschendste ist der Name des westlichen Quellsees. Er nennt ihn Kataraktensee! Da muß denn jedem, der die Berichte der neueren Reisenden einigermaßen gelesen, sofort die Natur des Albertsees in Erinnerung kommen, wie sie von seinem Entdecker Samuel Baker und andern beschrieben ist. Der See ist von 300—500 m hohen Ufern umgeben; der Blick des Beschauers wird gefesselt durch die zahlreichen breiten glitzernden Silberfäden, die wie Pfeile an den klippenförmigen Abhängen hinabeilen: es sind wasserreiche Zuflüsse von dem umliegenden Tafelland, die in hohen Fällen in den See hinabstürzen, so besonders der Hoima mit dem 300 m hohen Wahambafall. Wenn irgendwo, so paßt wahrhaft hier der Name Kataraktensee!

Die Mondberge und Nilseen vererbten sich von Ptolemäus und dessen Nachfolgern auf die von ihm abhängigen arabischen Geographen, überhaupt auf alle Karten des Mittelalters und der neueren Zeiten; so erscheinen sie z. B. auf der Afrikakarte des Johannes Reusch (von 1508). Erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden sie im Namen der modernen Wissenschaft von den Landkarten verbannt. Es gehörte gleichsam zum guten Tone wissenschaftlicher Kritik, diese Nachrichten ins Reich antiker Fabeleien zu verweisen. Und doch sollten bald die großen Entdeckungsfortschritte der letzten Jahrzehnte auch hier wieder die Nachrichten der Alten glänzend bestätigen.

Digitized by Google

Als 1849 von zwei deutschen Missionaren die gewaltigen Schneeberge Kenia und Kilimandscharo entdeckt wurden, glaubte man, in ihnen das Mondgebirge wiedergefunden zu haben. Indessen senden deren Gletscher ihre Wasser nicht zum Nil. Stanley glaubte dann später, im Ruwenzori, einem gewaltigen Bergmassiv östlich des Albert-Eduardsees, das fragliche Gebirge erkennen zu dürfen; er führt aber keinerlei stichhaltige Gründe dafür an. Es war einem Deutschen vorbehalten, hier das Richtige zu treffen. Dr. Karl Peters, der Führer der deutschen Emin Pascha-Expedition und erster Erwerber des jetzigen Deutsch-Ostafrika, hat zuerst auf die im Süden des Viktoriasees liegende Landschaft Uniamwesi aufmerksam gemacht. Dies Wort bedeutet zu Deutsch „Mondland". „Un" entspricht unserm Worte „Land", „ia" ist Form des Genetivs und „mwesi" heißt „Mond"; das Ganze ist also buchstäblich „Land des Mondes". Dabei ist nun höchst bemerkenswert, daß auf allen antiken Karten die lunae montes im Süden vom Viktoriasee eingezeichnet sind, und in der Tat strömen die Flüsse und Bäche der im Lande gelegenen Gebirgszüge zum Viktoria. Woher der Name Uniamwesi stammt, ist freilich nicht ganz ersichtlich; die Uniamwesiberge sind, wenn man von Osten kommt, Halbkugeln nicht unähnlich und gewähren etwa den Eindruck der aufgehenden Mondscheibe. Möglich, daß hiervon der aus der Urzeit in die Gegenwart hinein erhaltene Name sich ableitet, aber dies tut hier nichts zur Sache selbst.

Digitized by Google

IV.

Die Nilländer unter römischer Herrschaft.

Als Ägypten unter römische Botmäßigkeit kam, reichte es nilaufwärts bis zum ersten Katarakt oberhalb Syene (jetzt Assuân), in der Nähe der Insel Philae, deren gewaltige Tempelruinen von geschwundener Macht und Herrlichkeit erzählen. Wie in unserer Zeit die fanatischen Mahdisten oder Derwische, so beunruhigte damals ein räuberischer Äthiopenstamm die Grenze: er stand unter Königinnen — wie noch heute manche afrikanische Stämme der Weiberherrschaft huldigen; jene Königinnen führten den stehenden Namen oder Titel Kandake (wie der ägyptische König sich „Pharao" nannte) und residierten in dem einst den alten Ägyptern gehorchenden Napata, das in der Landschaft des heutigen Dongola lag. Es war ein wildes, der Zivilisation abholdes Volk, und heute wie damals vor zweitausend Jahren sind eisenbeschlagene Keulen sowie meist Lanzen und Beile anstatt der Schwerter die Hauptwaffen der Wilden am oberen Nil; ihre Schilde waren mit Rindshäuten überzogen. Reisende der neuesten Zeit bemerken, daß die nördlichen Obernilstämme, Dinka und Schilluk, Pfeil und Bogen nicht führen, wohl aber Keulen, Knotenstöcke und hohe eiserne Lanzen. Auch die Nubier beschränken sich auf Speere und Schilde. Eine Heeresmacht von 30000 Mann vermochte Kandake ins Feld zu stellen; aber dem kriegsgeübten Römerheere gegenüber gab es keinen Halt. Es war der römische Präfekt von Ägypten, Gajus Petronius, der mit 10000 Mann zu Fuß und 800 Reitern die wilden Scharen nicht nur zum Lande hinaustrieb, sondern auch, den Ufern des Nilstromes folgend, seine staunenden Legionäre an den altägyptischen Wunderbauten vorbei ins fremde Land führte; er schlug die Feinde zuerst bei

Digitized by Google

Pselchis, dem heutigen Dakke, etwas südlich vom Wendekreis des Krebses, aufs Haupt, erstürmte dann auch die durch ihre natürliche Lage sehr feste Burg Premis (jetzt Ibrim) und rückte sogar bis zur Hauptstadt Napata selbst vor, die er einnahm und zerstörte. Petronius kehrte hierauf nach Alexandria zurück, nachdem er die Burg Premis in ein römisches Kastell verwandelt; für die Besatzung von 400 Mann hatte er Mundvorräte für zwei Jahre zurückgelassen. Das geschah im Jahre 23 v. Chr. Im folgenden Jahre erneuerte Kandake, die sich vor der Einnahme ihrer Residenz in einer benachbarten Burg in Sicherheit gebracht, den Kampf und griff die römische Besatzung von Premis mit einem nach Tausenden zählenden Heere an. Petronius aber brachte rechtzeitig Entsatz, schlug den Feind zurück und verstärkte noch die Befestigungswerke. Da entschloß sich die äthiopische Herrscherin, Gesandte an Kaiser Augustus zu schicken und um Frieden zu bitten. Er ward gewährt und das feindliche Land geräumt; denn Augustus verfolgte ja bekanntlich die Politik, die Reichsgrenzen nicht unnötigerweise zu erweitern.

Unter den folgenden Kaisern aber, spätestens unter Domitian, wurden die römischen Posten vorgeschoben bis Hierasykaminos, einen Ort, der zwischen Pselchis und Premis lag, etwa halbwegs zwischen dem ersten und zweiten Katarakt. So weit wie die Römer haben die Türken, als sie im 16. Jahrhundert vom Nillande Besitz nahmen, ihre Herrschaft nicht ausgedehnt; sie begnügten sich, ebenso wie vor den Römern die Ptolemäer, mit der Strecke bis zum ersten Katarakt oberhalb Syene. Erst der unternehmungslustige Statthalter Mehemed Ali (1806—1848) rief den Plan einer großartigen Eroberungspolitik ins Leben. Er ist der Gründer von Chartum, das später (1885) in die Hände des Mahdi fiel. Daß die Römer aber in der Tat sich noch weiter aufwärts festsetzten, erzählen uns unwiderleglich die zahlreichen lateinischen Inschriften; die älteste reicht noch auf des Augustus Zeit zurück, und zwar wurde sie in Pselchis gefunden. Eine andere (33 n. Chr.) enthält Notizen eines landvermessenden Soldaten, eine dritte (84 n. Chr.) rührt her von der Besatzung (praesidium) eines Kastells in Talmis (heute Kalabsech).

Ja, es gab sogar einen Zeitpunkt, wo man in Rom daran dachte, die Grenzen noch viel weiter stromaufwärts zu ver-

Digitized by Google

schieben. Es war kein anderer als Nero (54—68), der unter den Wollüsten des hauptstädtischen Schlaraffenlebens den Plan zu einem äthiopischen Kriege[1]) faßte. Sein elender Untergang vereitelte die Ausführung. Aber schon mehrere Jahre früher war doch gleichsam zur Rekognoszierung eine Expedition den Nil hinaufgeschickt worden, und diese ist denn auch so weit vorgedrungen, wie seitdem kein abendländischer Forscher mehr bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Zwei kühne Centurionen waren mit dem schwierigen Unterfangen betraut worden. Kunde gibt uns hiervon der denkbar zuverlässigste Gewährsmann, nämlich der Philosoph Seneca,[2]) der Lehrer und Erzieher Neros. Die beiden Männer, deren Bericht Seneca selber hörte, wurden von einem äthiopischen Fürsten unterstützt und mit Empfehlungen an die Herrscher der nächstgelegenen Gegenden ausgestattet. Sie gelangten schließlich in eine unermeßliche Sumpfregion, deren wirkliche Ausdehnung nicht einmal den Eingeborenen bekannt war. Das Wasser war mit Pflanzenmassen gewissermaßen in eins verschmolzen, und den Sumpf vermochte man weder zu durchwaten noch mit dem Schiffe zu befahren; denn die zähe Masse läßt kein Fahrzeug durch, höchstens, daß ein schmales Kanoe, das einen Mann trägt, sich durchzwängt. „Dort", so sagten die beiden Centurionen, „sahen wir zwei Felsen, zwischen denen hervor der Strom sich mit gewaltiger Wucht ergießt."

Bis auf die neuste Zeit wußte man mit diesem Bericht nichts anzufangen; man hielt ihn wie so manches andere für Fabelei, aus dem einfachen Grunde, weil die moderne Forschung selber noch nicht in jene geheimnisvollen Gegenden vorgedrungen war. Erst seit der Zeit des intelligenten Mehemed Ali, den wir erwähnten, kam wieder die Nilforschung in Gang, und im Jahre 1841 erreichte eine ägyptische Expedition unter Führung des französischen Ingenieurs D'Arnaud die Leistung der beiden Römer, indem man bis 4°42' nördlicher Breite vordrang. Aber erst später, seit der Nilreise Samuel Bakers (1862 und 1870), des Entdeckers des Albertsees, und besonders erst durch die Berichte Dr. Junkers (1878—1887) und

[1]) Vgl. Plinius nat. hist. VI, 29, 182; Tacitus histor I, 31 u. 70.
[2]) Quaestiones naturales VI, 8.

Digitized by Google

Emin Paschas (seit 1876) sind wir in die Lage versetzt, den alten römischen Bericht, der sich in allem Wesentlichen als richtig erweist, vollauf zu verstehen und zu würdigen. Hören wir, was die Forschungen der neusten Zeit lehren.

Verfolgt man von Chartum, dem Vereinigungspunkte des Blauen und des Weißen Nils, den letzteren immer stromaufwärts, so gelangt man südlich des 10. nördlichen Breitegrades zum Einflusse des gewaltigen Sobat, der von Abessinien herkommt, während eine Strecke weiter ein anderes großes Flußsystem, der Bahr-el-Ghasal, sich mit dem Nil vereinigt. Das Gefälle des letzteren ist wie ganz ebenso das des Nil auf jener Strecke außerordentlich gering; es finden sich daher viele seeartige Erweiterungen. Die Ufer sind vollkommen flach, die Windungen sehr groß, die Sandbänke zahlreich. Unzählige tote Arme, Kanäle und Teiche von allerlei Größe bilden sich. Die Umgebung wird alljährlich auf 100 km überschwemmt, namentlich zwischen 7° und 9° nördlicher Breite. Weit oberhalb der Ghasalmündung zweigt sich rechts ein Arm ab, der erst kurz vor der Sobatmündung wieder mit dem Hauptstrome zusammentrifft; es ist der Bahr-el-Seraf. Das dazwischen liegende Land ist erst recht völlig morastig. Kurz, wir haben das vollendete Bild einer unendlichen Sumpfregion. Aber nun die Pflanzenmassen, die Seneca erwähnt? Auch diese finden eine überraschende und eigenartige Erklärung.

Wir sprachen eben von den toten Wasserflächen, die allenthalben den Flußlauf begleiten. Auf diesen sogenannten „Altwassern" entstehen Vegetationsdecken aus Gräsern, Papyrus und andern schwimmenden Wasserpflanzen, welche nur ganz lose am Untergrund haften. Diese Vegetationsdecken bilden Inseln von kleinerem oder größerem Umfange, welche bei stets gleichem Wasserstande allmählich alle teichartigen Flächen bis auf den Grund ausfüllen würden. Indessen werden die Grasinseln durch das alljährliche Steigen des Nils vom Boden losgerissen und dann vom Winde aus dem ruhigen Wasser in den Strom getrieben, so daß dieser selbst angefüllt und sogar verstopft wird, während jene Altwasser frei sein können. Nicht jedes Jahr ist die Masse der Pflanzendecken gleich groß; sie können aber so massenhaft auftreten, daß sie allmählich durch fortwährende Vereinigung zu mächtigen Inseln anwachsen.

Digitized by Google

Dieſe ſetzen ſich dann ſchließlich in der langſamen Strömung an einer Verengung oder häufiger an einer Biegung feſt und dehnen ſich — einer Eisdecke gleich — über die ganze Breite des Fluſſes aus. Eine ſolche Pflanzenbarre wird „Sett“ (oder „Sedd“) genannt. Oft wird eine ſolche Verſtopfung von ſelbſt durch den Waſſerdruck oder den Wind wieder beſeitigt; bisweilen aber wird umgekehrt die Barre durch immer neu hinzu-

Der Nil in Nubien.

ſtoßende Grasmaſſen ſo feſt und ſo dicht, daß ſie für die Schifffahrt ein andauerndes und unüberwindliches Hindernis bildet. In neuſter Zeit hat man in ſolchen Fällen die „Sedds“ mit Hilfe eines Dampfers ſtückweiſe, oft unter den größten Anſtrengungen, losreißen müſſen. Eine ſolche anhaltende und völlige Verſtopfung iſt freilich verhältnismäßig ſelten. Beſonders bekannt geworden ſind ſolche Barrenbildungen aus den Jahren 1863 und 1870—1871; im letzteren Falle mußte Samuel Baker wegen der Verſtopfung des Hauptſtromes den ſonſt un-

Digitized by Google

zugänglichen, obenerwähnten Bahr-el-Seraf benutzen. Erst 1874 gelang es unter persönlicher Leitung des damaligen Gouverneurs von Chartum, Ismael Ejub Pascha, des Vorgängers des unglücklichen Gordon, den von 1870 an unbeweglichen Sedd zu entfernen.

Wir sehen also, wie jener beinahe 19 Jahrhunderte alte Bericht der beiden Römer durch die Erfahrungen der neusten Zeit in neuem Lichte erscheint. Wenn durch jene Vegetationsbarren unter Umständen sogar die ganze Strombreite versperrt werden kann, so werden wir uns nicht wundern, wenn die Centurionen behaupteten, nur schmale Kähne vermöchten sich zwischen den Pflanzenmassen durchzuzwängen. Und das enge Felsentor, zwischen dem oberhalb der Sumpfregion der Strom hervorbricht? Oberhalb Lado, der einstigen Residenz Emin Paschas, zwischen dem 5. und 4. nördlichen Breitengrade, verläßt der Nil die letzten Ausläufer des ostafrikanischen Tafellandes in engen, felsigen Talstrecken: und hier ist es, wo gewaltige Stromschnellen tatsächlich aus mächtigen Felsschlünden in die weite Ebene des östlichen Sudan hervorbrausen. Und wenn der römische Bericht von „zwei Felsen" spricht, so findet dies darin seine Erklärung, daß in der Tat zwei Berghäupter vor andern auffragen, die auch in neuster Zeit besondere Beachtung fanden: es sind der Djebel (Berg) Musa und der Djebel Jemati.[1])

Daß übrigens der späteren römischen Forschung (Ptolemäus) auch die Kunde von der wahren Natur der Nilquellen nicht verborgen blieb, haben wir schon an anderer Stelle erzählt.

Wenn übrigens die römische Grenzwacht nach Süden zu über das genannte Hiera Sykaminos am Nil und über Berenike an der Küste nicht hinausging, so erstreckten sich gleichwohl allerlei Verbindungen der Politik und des Handels viel weiter südlich ins Land hinein. Insbesondere gilt dies von dem Reiche Axum. Die Herrschaft der Axumiten nahm gerade zur römischen Kaiserzeit einen bedeutenden Aufschwung. Zur Eroberung konnte das wenig einladende Alpenland die nüchtern erwägenden Römer nicht reizen; andererseits war von dorther eine ernste Gefährdung der Reichsgrenzen nicht zu be-

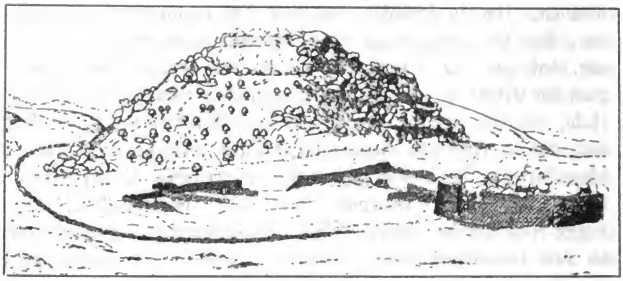
[1]) Vgl. Paulitschke, Die geographische Erforschung des afrikanischen Kontinents (2. Aufl. Wien 1880), S. 91.

Digitized by Google

fürchten. Um so lebhafter knüpften sich friedliche Beziehungen an. Aus der Schilderung eines ägyptischen Kaufmannes wissen wir, daß zur See mit Adulis, einem sehr bedeutenden Stapelplatz für Elfenbein usw. an der axumitischen Küste, dem heutigen Zula, ein bedeutender Handelsverkehr unterhalten wurde. Doch auch die beiderseitigen Regierungen traten gelegentlich in politischen Verkehr. So wissen wir, daß z. B. Gesandte des Axumitenkönigs mit Kaiser Aurelian (270—275) verhandelten. Der Kaiser Konstantius richtete ferner im Jahre 356 ein Schreiben an den damaligen König Anizanas, worin er ihn auffordert, den axumitischen Bischof Frumentius zur Unterweisung im Glauben zum arianischen Bischof Georg von Alexandria zu senden, und warnte vor dem „vieler Verbrechen wegen" abgesetzten Erzbischof von Alexandria, Athanasius. Zwar hatte diese Aufforderung keinen Erfolg;[1]) aber bemerkenswert ist, daß Roms Verbindungen auch in der Spätzeit noch in diese sonst so weltentrückten Gebiete reichten.

[1]) Vgl. Wetzer u. Welte, Kirchenlexikon (2. Aufl., Freiburg, Herder) I, Sp. 64. Mommsen, Röm. Gesch. V, S. 602, Anm. sagt, die Kulturgemeinschaft (zwischen Rom und Axum) trete hier nur um so bestimmter hervor, als der Christ gegen den Christen den Arm des Heiden (d. h. des axumitischen Königs) anruft. Indessen Frumentius, der von Alexandria aus das Christentum begründete, hatte bald nach dem Jahre 328 (in dem er zu Alexandria zum Bischof geweiht war) den König und viele Großen getauft (Kirchenlex. a. a. O.). Die Bemerkung Mommsens scheint also auf einem Irrtum zu beruhen.

Digitized by Google



Die Ruinen von Zimbabwe.

V.

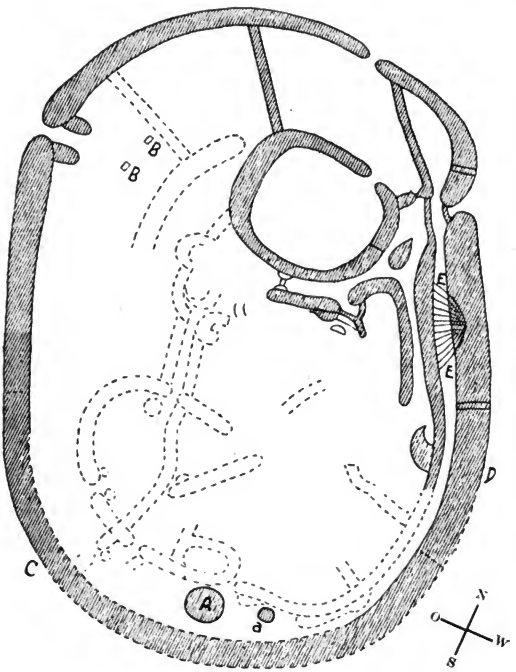
Das südafrikanische Goldland im Altertum.

Mitten in dem wilden Hochlande des Matabelegebirges in Südafrika, in der Nähe des Sabiflusses, ragen in einer Höhe von tausend Metern gewaltige, quadergefügte Werke kyklopischer Bauart auf, die wie ein steinernes Rätsel aus dem Kreise der armseligen Hütten der Kaffernstämme sich emportürmen. „Das schönste Ergebnis aller meiner Reisen, auf welches ich einigermaßen stolz zu sein mir erlaube", so schreibt der deutsche Afrikareisende Karl Mauch,[1]) „ist die Entdeckung der Ruinen von Zimbabwe. Als ich im Jahre 1867 zum ersten Male von Ruinen sprechen hörte, von fabelhaften Gebäuden, entschloß ich mich auch, dieselben aufzusuchen. Im Jahre 1868 wurde mir am Limpopo sogar die ungefähre Lage derselben von einem Eingeborenen bezeichnet, allein mehrere Versuche, dahinzugelangen, scheiterten, bis mir endlich am 5. September 1871 das Glück zuteil wurde, sie als der erste Weiße zu sehen." Zimbabwe liegt fast genau westlich von dem portugiesischen Hafenplatz Sofala, etwa 300 Kilometer von der Küste entfernt. Die Gegend gehört zum Matabeleland, also zu englischem Kolonialgebiet. Zimbabwe bedeutet wahrscheinlich nur „Haus von Stein" —

[1]) Reisen im Innern von Südafrika 1865—1872 (Gotha, Justus Perthes, 1874), S. 49.

Digitized by Google

so genannt zum Unterschied von den leichten Hütten der Eingeborenen. Der Name ist also eher eine Gattungsbezeichnung denn ein Eigenname. Tatsächlich ist dieses Zimbabwe nur die



A Großer, a kleiner kegelförmiger Turm.
B B Monolithe.
Von C bis D: Verzierungen an der Außenseite der Mauer.
E E Zusammengebrochene Mauer.
Die nicht schraffierten Teile der Mauer sind besonders sorgfältig ausgegraben und vermessen.

Grundriß des Tempelbezirks in Ellipsenform zu Zimbabwe.

wichtigste und größte unter vielen ähnlichen Ruinen, die sich auf der Westseite des Sabi hinziehen.

Es läßt sich denken, welch großes Aufsehen jene Mitteilungen Mauchs machten; einige überkritisch veranlagte Gelehrte bezweifelten gar die Richtigkeit der Angaben, besonders da der glückliche Entdecker, selbst kein zünftiger Altertumsforscher,

Digitized by Google

in den Baulichkeiten eine Nachbildung des salomonischen Tempels entdeckt haben wollte. Aber jene gewaltigen Bauwerke waren schon den Portugiesen im Zeitalter der Entdeckungen aufgefallen: insbesondere hat der Reisende Juan de Santos im Jahre 1587 die Ruinen gesehen und in seinen Werken erwähnt; freilich war die Erinnerung hieran völlig verschwunden, zumal jene Bauten von der Küste entfernt landeinwärts liegen. Zimbabwe ist, wie gesagt, heute englisches Besitztum, und da sich, wie bekannt, das Interesse Englands in letzter Zeit ganz besonders jenen

Alte Mine mit charakteristischen Steinen.

südafrikanischen Gebieten zuwandte, die schon durch ihren Goldreichtum lockten, so sind auch die rätselhaften Ruinen näher untersucht worden, zuerst im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts durch den englischen Forscher Bent.[1])

Die Zimbabwe-Ruinen bestehen aus zwei Gruppen: auf dem Gipfel eines 120 Meter hohen Granithügels liegt eine quadergefügte Festung, die die Gegend beherrscht, und an seinem Fuße dehnt sich ein gewaltiger, von elliptischer Mauer umfaßter Tempelbezirk aus; in Verbindung mit diesen Anlagen aber standen Goldschmelzereien und Minen.

Der ellipsenförmige Tempelbezirk in der Ebene ist rundum von einer Mauer umgeben, durch die drei Eingänge ins Innere

[1]) J. T. Bent, The ruined cities in Mashonaland (London 1891).

Digitized by Google

führen. Die Längsachse beträgt 93 Meter. Die Umfassungsmauer erhebt sich an vielen Stellen noch bis zu 12 Metern. Die Dicke, von unten nach oben abnehmend, ist in ihren einzelnen Teilen verschieden; sie schwankt zwischen 2—5 Metern an der Grundfläche. Die Ellipse ist von Nordwest nach Südost gerichtet; der südöstliche Teil zeigt eine ganz besondere Sorgfalt der Ausführung. Die Mauer ist wunderbar regelmäßig, wie mit der Richtschnur gezogen; die großen, sorgfältig behauenen Granitquadern sind genau ineinandergefügt. Mit welcher Vor-

Ornamentstreifen an der Umfassungsmauer des Tempelbezirks.
(Aus Hall u. Neal, The ancient ruins of Rhodesia.)

liebe diese Seite behandelt ist, zeigt auch die Verzierung der Mauerfläche durch einen breiten Ornament-Streifen, der durch ein doppelt laufendes Zickzackmuster der verbauten Steine bewirkt ist. Auf dieser Strecke, und nur auf dieser, war die Mauer in regelmäßigen Abständen von großen Monolithen begleitet, die jetzt großenteils umgestürzt daliegen. Dazu war die Mauerkrone hier mit geglätteten Granitplatten belegt, so daß sie eine bequeme Promenade bot.

Das Innere bietet ein verwickeltes System von Bauten, Monolithen, Altären, Mauerzügen. Am auffallendsten ist ein

Digitized by Google

dicht an der südöstlichen Mauer stehender Turm, heute noch $10^1/_2$, ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach 12 Meter hoch: er hat kegelförmige Gestalt und innen keine Höhlung; er diente, wie wir sehen werden, zu Kultuszwecken. Neben ihm erhebt sich ein zweiter, kleinerer Turm von gleicher Bauart. Sein Umfang ist gerade so groß wie der Durchmesser des großen Turmes, und dieser Durchmesser scheint die Hälfte der ursprünglichen Höhe betragen zu haben. So sorgfältig wie diese Abmessungen berechnet sind, ist auch die Verjüngung der konischen Form durchgeführt. Die obersten Steinlagen sind heute verschwunden; jedenfalls war der Kegel aber ursprünglich nicht abgestumpft, sondern spitz. Diese turmförmigen Steinkegel spielen auch im orientalischen Altertum eine Rolle: so erscheint ein solcher auf einer alten Abbildung des Tempels zu Byblos; und zwei dieser Kegel, ganz wie die in Zimbabwe, erhoben sich nach dem Zeugnisse Lucians (um 150 n. Chr.) zu Hierapolis in Mesopotamien.

Der Turm steht in Verbindung mit Mauerzügen, die im Innern sich hinziehen; insbesondere lassen sich zwei in sich geschlossene Bezirke erkennen; daneben gibt es noch verschiedene Treppenanlagen, halbkreisrunde Nischen, Steinsäulen (Monolithe) von 4—5 Metern Höhe und eine ganze Reihe von Mauerzügen, deren Zweck sich nicht erkennen läßt.

Unmittelbar an die große elliptische Umfassungsmauer stößt eine Menge von Ruinen, die nach dem benachbarten Burghügel sich hinziehen und offenbar zu einer Stadtanlage gehört haben. Diese Feststellung Bents ist besonders bedeutungsvoll: durch sie ist erwiesen, daß es sich um dauernde Niederlassungen, nicht bloß um vorübergehende, nur zeitweise wiederholte Unternehmungen der fremden Eindringlinge handelte.

Die Höhe, auf der die Festung liegt, ist auf einer Seite von riesigen, wild starrenden Felsblöcken überragt, die mit großem Geschick in die Befestigungsanlagen hineingezogen sind, auf der anderen großenteils von jäh abstürzenden Wänden geschützt, während die einzige Fläche, die Zutritt bot, durch eine Mauer abgesperrt ist, die nicht weniger als 4 Meter dick und 10 Meter hoch war; an manchen Stellen ist sie in der ursprünglichen Form erhalten; ihre Krone war in höchst eigentümlicher Weise durch eine Reihe von abwechselnd folgenden Rund-

Digitized by Google

Ruinen von Simbabwe (kegelförmiger Turm).

Digitized by Google

türmchen (mit 1 Meter Durchmesser) und Monolithen besetzt, von denen manche noch aufrecht stehen.

Die Festung in Zimbabwe. (Aus Hall u. Neal, The ancient ruins of Rhodesia.)

Im Innern läuft ein wahres Labyrinth von Mauern und Einzelbauten, das noch viel weniger übersichtlich ist als das der Anlage in der Ebene. Die auffallend starken Bollwerke bezeugen deutlich, daß die Erbauer in beständiger Angriffsgefahr lebten, daß sie wirklich Eindringlinge waren im Herzen eines feindlichen Landes.

Digitized by Google

Gewaltige Steinsäulen und Pfeiler erheben sich auch an anderen Stellen, zum Teil sind sie mit eingemeißelten Verzierungen geometrischer Figuren versehen: die gewaltigsten, 17 Meter hoch, stehen auf dem höchsten Gipfel der Höhe. In

Steinsäulen in den Ruinen von Zimbabwe.

der Nähe stand ein riesenhafter Opferaltar; denn wenn die Stätte dort oben der Verteidigung diente, so war sie doch den Zwekken des Gottesdienstes nicht verschlossen. Die Wände eines fast halbkreisförmigen Bezirkes, wohl eines Tempel-

(Vorderansicht.) **Geierbilder.** (Seitenansicht.)

(Aus Hall u. Neal, The ancient ruins of Rhodesia.)

Digitized by Google

raumes, sind mit einer Anzahl von steinernen Vogelbildern — sie stellen Geier in stilisierter Ausführung dar — ringsum ausgeschmückt; eine dieser Geierfiguren hat eine Höhe von an-

Steinpfeiler mit Vogelgestalten. (Aus Hall u. Neal, The ancient ruins of Rhodesia.)

nähernd 2 Metern. Eine Höhlung enthielt verschiedene Fundgegenstände: Bruchstücke von Schalen aus sogenanntem Seifenstein (Speckstein), die wohl im Tempel gebraucht wurden und mit allerlei Figuren — einer Jagdszene, einer Prozession, Vögeln,

Digitized by Google

Stieren, bisweilen auch Buchstaben — geziert waren. Es fehlt übrigens nicht an Anzeichen, daß die Festung älter ist als die andere Anlage; ehe man es wagte, in der Ebene sich anzusiedeln, schuf man die sichere Feste.

In dem unzugänglichsten und geschütztesten Teile der Festung machte Bent die wichtigste Entdeckung: er fand Goldschmelzöfen, dazu Schüsseln, Näpfe und Gerätschaften für die Goldwäscherei, ferner Spaten, Nägel, Pfeile, Streitäxte, sogar eine lange Lanzenspitze mit schwerer Goldplattierung und noch andere Spuren des kostbaren Edelmetalls. So ist es zweifellos, daß die Erbauer jener riesenhaften Bollwerke zugleich auch die Benutzer dieser Goldschmelze waren: das zeigen auch schon die gefundenen Gefäße mit ihren Verzierungen, die in Stil und Technik ganz mit den Steinornamenten übereinstimmen. Im spätern Verlauf der Untersuchungen stieß man dann auch bei Zimbabwe wie anderswo auf die alten, höchst kunstvoll angelegten Minen der ersten Goldsucher in diesen Gegenden.

Die Kaffern oder die vor ihnen dort heimischen Hottentotten sind nicht die Schöpfer jener Bauten und Bergwerksanlagen. Darüber sind alle einig. Aber wer hat sie gebaut? Zuerst dachte man an die islamitischen Araber; man stützte sich dabei auf eine in den Ruinen gefundene Steintafel, auf der in der Mitte ein Krokodil und rundherum am Rande Zeichen des Tierkreises (Zodiakus) und Gestirne eingegraben sind. Man wies darauf hin, daß die Araber besonderes Interesse an solchen orientierenden Tafeln gehabt hätten, da die Gebete der Gläubigen genau in der Richtung zum heiligen Mekka gesprochen werden müssen.

Nun ist vor mehreren Jahren in dem Bau eine Goldmünze des Antoninus Pius (im zweiten Jahrhundert n. Chr.) zum Vorschein gekommen, wodurch die Erbauung in vormohammedanischer Zeit unwiderleglich festgestellt wäre, wenn nicht eine absichtliche oder unabsichtliche Täuschung vorliegen könnte. Auf diese Möglichkeit stützen sich die Anhänger des arabischen Ursprunges. Es sind aber in der Nähe des Baues von einem Eingeborenen noch weitere sechs, nach anderer Angabe acht römische Goldmünzen gefunden worden, wodurch unzweifelhaft der Verkehr römischer Untertanen erwiesen wird.

Digitized by Google

Für den Bau selbst folgt daraus natürlich nicht der Ursprung in römischer Zeit. Aber lassen wir die Münzen ganz aus dem Spiele. Wie sieht es überhaupt mit der Baukunst der Araber in Afrika aus? Die Anhänger des Propheten haben zwar bekanntlich an der Ostküste entlang, von Melinda im Norden bis zum Kap Corrientes im Süden, eine Masse blühender Handelsniederlassungen gehabt; aber mit monumentalen Bauten haben sie sich nicht abgegeben, wie die zahlreichen alten Trümmer an der Küste des Indischen Ozeans beweisen. Überhaupt hat man von den architektonischen Leistungen des afrikanischen Islam lange Zeit sehr übertriebene Vorstellungen gehabt. Wie lange hat man von den wunderbaren Prachtbauten Timbuktus gefabelt, bis sich herausstellte, daß es nur um ein paar gewöhnliche Moscheen, zum Teil mit Türmen aus Ton, sich handelte. Zum Bau der ältesten, aus dem Mittelalter stammenden wurde sogar, nach Angabe der arabischen Gewährsmänner, ein Baumeister aus Granada verschrieben. Man darf überhaupt nicht vergessen, daß die Araber ihre Kultur hauptsächlich den Anregungen der unterworfenen christlichen Völkerschaften verdanken, so besonders in Spanien. Nordafrika, die einstige Kornkammer Roms, ist besonders seit dem Araber-Einfall zu der Einöde geworden, die es lange Zeit gewesen ist. Afrika erhielt in der Römerzeit als bezeichnendes Bild in der Skulptur Ähren und Elefantenkopf.

Zum Überfluß steht fest, daß die Araber, die Vasko da Gama im Frühlinge des Jahres 1498 an jenen Küstenstrichen antraf, ihrerseits den Ruinen hohes Alter und nichtarabischen Ursprung zuschrieben.

Die Bauweise der Zimbabwe-Ruinen erinnert an ein großartiges Baudenkmal unseres Rheinlandes, nämlich an die Porta Nigra in der altrömischen Kaiserstadt Trier. Auch sie ist aus mörtellosen Quadern aufgetürmt. Da mag — besonders im Hinblick auf die Goldmünzen — der Gedanke nahe liegen, römische Baumeister, vielleicht im Auftrag von Großindustriellen, seien die Urheber jener rätselhaften Bauten.

Doch ist nicht zu übersehen, daß es sich um Granitblöcke handelt, die freilich die Gegend selbst lieferte. Dies sehr harte Gestein bereitet der Bearbeitung große Schwierigkeiten und beansprucht viel Zeit. „Der Granit setzt Zwangsarbeiter vor-

Digitized by Google

aus, weil er sie nur 6—8 Jahre leben läßt" (Sittl, Archäologie der Kunst S. 287). Die ausgedehnte Verwendung solcher Gesteine fällt in der Tat stets mit mächtigen Despotien, wie in Ägypten und Babylonien, zusammen. Der Quaderbau aber insbesondere wurde schon von den Ägyptern zur Zeit des Pyramidenbaues geübt. Auch sind sie viel weiter nach Süden in Afrika vorgedrungen, als man gewöhnlich geglaubt hat. Die Pygmäen des Äquatorial-Gebietes kannten sie, wie nicht nur Herodot erzählt, sondern unwiderleglich eine Inschrift des Tempels zu Karnak beweist. Die Goldbergwerke in Nubien waren von ihnen angelegt, und Minen zum Gewinn edler Steine entdeckte Thomson im Elgon-Gebirge am Viktoria-See. Wie, wenn die Zimbabwe-Ruinen in ihrer ursprünglichen Gestalt auf die Ägypter oder doch auf ägyptischen Einfluß zurückgingen? Ungezählte Massen von Zwangsarbeitern waren es auch, die die Kolossalbauten Ägyptens auftürmten.

So wahrscheinlich es nun ist, daß ägyptischer Verkehr bis in jene Gegenden reichte, so stimmen doch die Bauten selbst und die in ihnen gemachten Funde *nicht* zu der Eigenart der Niltalbewohner. Einen bedeutsamen Fingerzeig für die Richtung, in der die Erbauer zu suchen sind, geben uns die in Zimbabwe vorhandenen Spuren eines scharf ausgebildeten *Sonnen-* und *Steinkultus*; diese stimmen nämlich ganz zu dem ursemitischen *Baal-* und *Astartekultus*. Jene auffallenden, kegelförmig aufgerichteten Steintürme, dann die aus *einem* Felsblock geformten Steinsäulen, die Verzierung der Mauer mit steinernen Geierbildern: alles dieses stimmt zu Bauwerken im Kulturkreise der vorderasiatischen Semiten, insbesondere der altpunischen Stämme, aus denen auch die Phönizier an der Küste Syriens, die Nachbarn Palästinas, hervorgegangen sind. Die abgestumpften Steinkegel und die Vogelbilder bilden zusammen die Verkörperung der männlichen und weiblichen Gottheiten: sie sind Sinnbilder der in der Natur waltenden Kräfte.

Etwas ganz Ähnliches wie jene Kegeltürme sind die so lange unerklärt gebliebenen „Nuraghs" auf Sardinien, die keineswegs Befestigungszwecken oder der Totenbestattung, sondern demselben Naturgottesdienst wie jene asiatisch-afrikanischen Denkmäler dienten.

Digitized by Google

Auch die auf Topfscherben und Steinskulpturen gefundenen Schriftzeichen tragen ganz den Charakter der altsemitischen Alphabete.

Aber welche Zwecke konnten jene altsemitischen Eindringlinge in diesen entlegenen Fernen Afrikas verfolgen? Die Antwort ergibt sich deutlich aus den tatsächlich vorhandenen Minenanlagen: Goldgewinn war die Triebfeder. Es wurde Gold gegraben und geschmolzen. Alle Werkzeuge, alle Vorrichtungen, die der Goldgewinnung dienen, fanden sich vor: da ist nicht nur, wie schon erwähnt, ein vollkommener Goldschmelzofen mit Schornstein und Schmelztiegeln, sondern auch die Stampfwerkzeuge und Gießformen fehlen nicht. Ja, in der ganzen weitern Umgebung, und zwar regelmäßig an kleinen Wasserläufen, finden sich Schächte, jene Stampfwerkzeuge und immer wieder dieselben sonstigen Einrichtungen und Anlagen. Tausende von emsigen Menschen müssen hier beschäftigt gewesen sein. Hatte schon Bent festgestellt, daß Zimbabwe zwar der größte, aber keineswegs einzige Mittelpunkt des uralten Bergwerksbetriebes gewesen sei, so haben andere Forscher bis jetzt schon gegen dreihundert solcher vorgeschichtlicher Bauten entdeckt. Die englischen Forscher Hall und Neal, die neuerdings die Ergebnisse ihrer Untersuchungen in einem gründlichen Werke niedergelegt haben,[1]) schätzen die Gesamtzahl der Goldminen auf die ungeheure Zahl von 75000. 50—200 Meter, ja öfters bis zu 1000 Meter gehen die Schächte in die Tiefe. Ungezählte Tonnen Goldes müssen hier vor Jahrtausenden aus dem Schoße der Erde gehoben sein.

Es kann sich also offenbar nicht um einen gelegentlichen, vorübergehenden Einfall fremder Eindringlinge gehandelt haben, sondern um die langdauernde, planmäßige Ausbeutung dieses einzigartigen Goldlandes. Damit stimmt die Wahrnehmung überein, daß sich in den Bau- und Bergwerksanlagen deutlich vier Zeitschichten unterscheiden lassen: Die großartigsten Bauten, so besonders Zimbabwe, gehören der ersten Periode an. Ein mächtiges Kulturvolk errichtete dort seine Faktoreien, zwang vermutlich die Eingeborenen zu Frondiensten in den Minen und baute zum Schutze der Arbeiter wie der angehäuften Gold-

[1]) Hall and Neal, The ruins of Rhodesia (Great Zimbabwe 1903).

Digitized by Google

massen mächtige Festungsanlagen. Dem streng religiösen Sinne der Ursemiten entsprach es dabei durchaus, auch ausgedehnte Tempelanlagen hinzuzufügen, um die altgewohnte Gottesverehrung der Heimat auch in der Fremde ausüben zu können.

Und wo war dieser Kultus vor allem heimisch? Alles weist auf die Stämme des südwestlichen Arabiens, der Arabia Felix, die unter dem Namen der Himyariten zusammengefaßt werden. Gerade die dortigen Tempelruinen stimmen in allen Einzelheiten, auch in ihrer elliptischen Form, mit den Bauten von Zimbabwe überein. Die Himyariten sind nach allen Nachrichten des Altertums als besonders eifrige Anhänger des Sonnen- und Steinkultus bekannt. In den von ihnen besiedelten und beherrschten Küsten Asiens und Afrikas haben wir jedenfalls jenes Punt — eine ethnographische Bezeichnung, die an den Namen der Ur-Punier anknüpft —, zu erkennen, das man bald in Südarabien, bald in Afrikas Küsten erkennen wollte: es lag eben überall da, wo himyaritischer Einfluß blühte. Und wie steht es mit dem Goldreichtum dieser Stämme? Nun, die Königin von Saba, Salomos Freundin, ist ja geradezu sprichwörtlich ob ihres Gold- und Schätzereichtums geworden; ihr Volk, die Sabäer, ragte lange Zeit unter den himyaritischen Stämmen an Macht und weitreichendem Einfluß hervor; es beherrschte durch seine Handelsbeziehungen die Küsten Ostafrikas. Der „Periplus" (Küstenbeschreibung) des Roten Meeres — aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. — sagt es mit dürren Worten, daß diese Landstriche lange Zeit in vollständiger Abhängigkeit von den sabäischen Königen standen. Und dieser Einfluß reichte bis zu einem gewissen Grade noch in nachchristliche Zeit hinab. Ptolemäus (um 150 n. Chr.) sagt, daß Kaufleute aus Arabia Felix den ostafrikanischen Handel beherrschten und daß er von arabischen Händlern gehört habe, die Quellseen des Nil befänden sich weit von der Küste im Innern des Landes. Erst im Jahre 630 n. Chr. wurden die himyaritischen Stämme von den mohammedanischen Arabern überwunden.

So wird der Schluß nicht zu kühn sein, daß die Sabäer die Erbauer Zimbabwes gewesen seien. Eine genaue Beobachtung der Kultusstätten und ihrer Besonderheiten hat sogar zu Ergebnissen geführt, die, wie es scheint, einen Anhaltspunkt zur Bestimmung

Digitized by Google

der Erbauungszeit in sich schließen. Die elliptische Mauer, die in Zimbabwe und anderswo den Tempelbezirk umgibt, zeigt an ihrer Südostseite ein eigentümliches, breites und bandartiges Ornament, das in horizontalem Verlaufe 13 Meter lang ist und scheinbar willkürlich anfängt und plötzlich aufhört. Ein deutscher in London lebender Gelehrter, Dr. Schlichter, glaubt nun, gestützt auf höchst scharfsinnige Untersuchungen, daß dieser Ornamentstreifen eine ganz bestimmte Beziehung zum Stande der Sonne habe. Auf der Mauer, und zwar nur so weit der Streifen reicht, stehen in bestimmten Abständen voneinander kleine Monolithen, Steinpfeiler, wie sie sich sonst an keiner Stelle der Ruine finden. Das erinnert an ähnliche astronomische Bauwerke der Ägypter, Babylonier und anderer Asiaten. Hier wie dort handelt es sich um einen gewaltigen, monumentalen Gnomon oder ein Hemikyklium, also um eine Anlage zur Bestimmung der Sonnenhöhe, sowie des Sonnen-Aufganges und -Unterganges in den verschiedenen Jahreszeiten. Hier verschmolz also der Gottesdienst aufs innigste mit der Pflege der Sternkunde durch die Priester; dies lag ja ganz im Sinne der alten, orientalischen Kulturanschauung, die in dem Priestertum den vornehmsten, ja einzigen Hüter auch der Wissenschaft sah. Ganz natürlich — waren ja zur rechten Pflege des Naturgottesdienstes auch Kenntnisse in der Astronomie, der Mathematik und der Naturwissenschaft überhaupt erforderlich.

Aber weiter! Besaßen jene Tempelhüter einen sorgsam eingerichteten Sonnenstand-Messer, so wird dieser — da er noch erhalten ist — auch heute noch gewisse astronomische Berechnungen und Rückschlüsse gestatten. Nun ist bekanntlich die Schiefe der Ekliptik — jenes Winkels, der von der scheinbaren Sonnenbahn mit dem Himmelsäquator gebildet wird — nicht beständig, sondern veränderlich: er nimmt seit etwa 4000 Jahren ab, um später (vom Jahre 6600 n. Chr. ab) wieder zuzunehmen; dementsprechend waren früher auch die Winkel, die die auf- und untergehende Sonne zur Zeit der Sommer- und Wintersonnenwende mit dem Meridian, der Nord-Südlinie, macht, größer als heutzutage. Und wirklich hat man nun auf Grund scharfsinnigster Berechnungen herausgefunden, daß der alte Gnomon von Zimbabwe zugeschnitten ist auf einen erheblich größeren Winkel, als er bei der gegenwärtigen Schiefe der

Digitized by Google

Ekliptik (von etwa 23½°) möglich ist. Daher muß die Erbauung Zimbabwes auf alle Fälle sehr weit vor Christi Geburt fallen.

Noch ein anderes stützt augenscheinlich diese Berechnung. Die Sonnenscheibe, die so oft an den Wänden des Tempelbezirkes abgebildet ist, befindet sich auch auf der schon erwähnten Steinplatte, in der eine Reihe von Tierkreiszeichen in durchaus richtiger Ordnung eingeschnitten sind. Und wo befindet sich hier die Sonne? Sie steht zwischen den Zeichen des Stieres und der Zwillinge, näher beim Stierzeichen als bei dem der Zwillinge. Mit diesen Sternbildern stimmen aber gegenwärtig die Zeichen der Ekliptik nicht mehr überein. Also auch hier ein merkwürdiger Fingerzeig! Im übrigen wird bekanntlich die Erfindung des Tierkreises (Zodiakus) den semitisch-chaldäischen Völkern, also Verwandten unserer Sabäer, zugeschrieben.

Schüssel mit Zeichen des Tierkreises.
(Aus Hall u. Neal, The ancient ruins of Rhodesia.)

Es hätte seltsam zugehen müssen, wenn man nicht dieses Eldorado mit dem biblischen Goldlande Ophir in Verbindung gebracht hätte. Schon Mauch hatte dies mit vollster Bestimmtheit ausgesprochen; aber da er in den Ruinen gar eine Nachbildung des salomonischen Tempels zu erkennen glaubte, so war diese phantastische Ausschmückung nicht geeignet, den Kern seiner Vermutung schmackhaft zu machen. Dann aber brachte die spätere genauere Untersuchung der Ruinen einen Umschwung. In Deutschland trat besonders Karl Peters, der Begründer des deutschen Kolonialgebietes in Ostafrika, für die Gleichsetzung des Sabi-Goldlandes mit Ophir ein. So an-

Digitized by Google

fechtbar seine Vermutung ist, der Name des Hafenplatzes „Sofala“ stehe in einem sprachlichen Zusammenhang mit „Ophir“, das in der Septuaginta „Sophir“ heißt, und so leicht seine Zurückführung des Flußnamens Sabi auf den Volksnamen der Sabäer ein Trugschluß sein kann, so ist doch die Tatsache, daß himyaritische Völker die Schöpfer jener Kulturdenkmale sind, eine starke Stütze für einen Zusammenhang mit den Ophirfahrten. Die Königin von Saba, so heißt es im Buche der Könige, gab dem König Salomo 120 Kikkar (d. h. fast ebensoviel Zentner) Gold und sehr viel Spezereien und Edelsteine. Nach Peters' Vermutung handelte es sich bei der Verbindung der israelitischen Herrscher mit der Sabäerfürstin um eine Art „Minen-Konzession“. Jedenfalls kamen durch diese Unternehmungen, die Salomo später in Gemeinschaft mit dem befreundeten König Hiram ins Werk setzte, ganz gewaltige Goldmengen aus der Fremde nach Palästina. Und von wo ging die Seefahrt aus? Von dem Hafen Ezeon Geber, wie die Bibel an zwei Stellen (im 1. Buch der Könige XXII, 5, 49—50 und im 2. Buch der Chronik XX, 5, 35—37) ausdrücklich hervorhebt: Dieser Hafen aber war im Norden des Roten Meeres, am Golf von Akaba; die Ruinen der Hafenanlagen sind 1829 von dem Frankfurter Afrikaforscher Ruepell wieder aufgefunden worden. Der Platz lag also an der Grenze des salomonischen und des himyaritischen Gebietes. Die hervorragendsten Forscher haben sich früher für Ostindien, und zwar für die Gegend der Indusmündung, als Ziel der Ophirfahrten ausgesprochen, so Karl Ritter und Christian Lassen; freilich kannten sie die afrikanischen Ruinenstädte damals noch nicht. Unzweifelhaft ist das afrikanische Goldland durch die unerschöpfliche Fülle seines kostbaren Metalls den indischen Goldlagern weit überlegen; andererseits ist Indien reicher an Spezereien, und auch diese bildeten ja einen hervorragenden Einfuhrartikel der semitischen Unternehmer. Auch sind Handelsverbindungen der urpunischen Bevölkerung Süd- und Ost-Arabiens mit dem Nordwesten Vorderindiens außer Zweifel. Ich möchte glauben, daß die Streitfrage sich in einfacher Weise dahin lösen wird, daß Fahrten nach mehreren Zielen, nach Indien ebenso wie nach Afrika, gemacht worden sind. Daß „Ophir“ ein bestimmtes Land bezeichnet, ist keineswegs er-

Digitized by Google

OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

wiesen. Wie wir von der Levante sprechen, und damit ganz im allgemeinen die Mittelmeerländer gegen Morgen meinen, so wird wohl auch Ophir ursprünglich die allgemeine Richtung der Seefahrten bezeichnet haben; es war eine Art Sammelbezeichnung für ferne, etwa südwärts gelegene Länder. Und daß Südafrika jedenfalls zu den Zeiten Salomos bereits der Zielpunkt kühner Unternehmungen vorderasiatischer Kulturvölker war, das steht nun sicher, und das ist für uns das Wichtige. Halten wir dies fest, dann erscheint auch mit einem Male die bekannte Erzählung Herodots über die Nechofahrt,[1]) die Umsegelung Afrikas durch phönizische Seeleute, in einem neuen Lichte. Der Streit über die Wahrheit der Erzählung ist noch immer nicht beendet. Was Herodot seltsam vorkam, daß man bei jener Südlandfahrt die Sonne im Norden hatte, muß, wie wir jetzt sehen, schon lange vor Herodot jenen Goldsuchern eine ganz geläufige Erscheinung gewesen sein. Aber wer wollte leugnen, daß die Himyariten, die in langer, ausdauernder Arbeit den Süden des afrikanischen Kontinents sich dienstbar machten, nicht auch über die Beschaffenheit des weiteren, südlichen Küstenverlaufs Erkundigungen eingezogen, vielleicht ihn selbst ausgekundschaftet hätten? Einer der bedeutendsten Kenner der antiken wissenschaftlichen Erdkunde, Berger, glaubt, daß in der Erzählung Herodots nur der Niederschlag von Vermutungen gewisser Stubengelehrten zu sehen sei. Mag leicht sein, daß die Nechofahrt so wie sie überliefert ist, nicht ausgeführt wurde: aber nicht eine künstlich ausgedachte Theorie, sondern die Erinnerung an tatsächliche Erfahrungen praktischer Seeleute spiegelt sich dann in dem volkstümlich gefärbten Bericht unseres Herodot ab. Und diese Kunde von der Umschiffbarkeit Afrikas ist auch nach Herodots Zeit in den Kreisen der asiatisch-afrikanischen Seefahrer lebendig geblieben. Der Verfasser des erwähnten Periplus aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert spricht es mit aller Bestimmtheit aus, daß der westliche und der Indische Ozean sich im Süden Afrikas vereinigen. Die Seefahrten in den Gewässern des Indischen Ozeans waren zur Zeit des römischen Weltimperiums überhaupt viel reger, als noch heute gewöhnlich angenommen wird. Doch dies ist ein Kapitel für sich.

[1]) Vgl. Urban, Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit (Gymnasialbibliothek Bd. 13).

Digitized by Google

VI.

Der Verkehr an der Ostküste.

Ein in Ägypten ansässiger Kaufmann und Indienfahrer verfaßte zur Zeit des Kaisers Vespasian (69—79) eine Beschreibung der Schiffahrt und der Handelsplätze im Bereiche des Erythräischen Meeres;[1]) der letztere Name umfaßt aber nicht nur das heutige Rote Meer, sondern im wesentlichen überhaupt die Gewässer des Indischen Ozeans. Der Verfasser verfolgte zwar zunächst kaufmännische Zwecke, er wollte nützliche Winke geben für Kauffahrer zwischen Ägypten und Vorderindiens Westküste. Er beschränkt sich aber in seinem sogenannten „Periplus" (Küstenbeschreibung, wörtlich: „Umsegelung, Rundfahrt") nicht auf Mitteilungen über die direkte Fahrt, sondern behandelt auch die Ostküste Afrikas, soweit damals die regelmäßigen Handelsfahrten reichten; so ist diese Schrift ein sehr willkommenes Auskunftsmittel über die damaligen Kenntnisse der Küstengebiete. Obwohl der letzte Teil der afrikanischen Küstenschilderung, und zwar von Opone ab (jetzt Hafuni im Somalilande), nach allen Anzeichen nur auf Mitteilungen befreundeter Seefahrer beruht, sind trotzdem die einfachen und schmucklosen Mitteilungen des Verfassers von eigenartigem Werte. Denn sie zeigen uns, daß

[1]) Der Titel lautet in der Ausgabe von Fabricius: *Ἀνωνύμου περίπλους τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης.* Die genannte Bearbeitung betitelt sich: Der Periplus des Erythräischen Meeres von einem Unbekannten. Griechisch und Deutsch ꝛc. von B. Fabricius, Leipzig 1883. (Vgl. hierzu besonders E. A. Schwanbeck, Im Rhein. Museum, Neue Folge VII, 321—369 und 481—511; ferner Dillmann, Zu der Frage der Abfassungszeit ꝛc. in den „Berichten der Kgl. Pr. Akademie der Wissenschaften" aus dem Jahre 1879, S. 413—429).

Digitized by Google

nicht nur dunkele, verschollene Kunde über den äquatorialen Süden umlief, sondern daß diese gerade jetzt unserm Interesse nahegerückten Küsten auch zur Römerzeit in regem Verkehr mit der antiken Kulturwelt standen.

Richtig bemerkt unser Gewährsmann, daß von Opone aus die Küste „nach Süden zurückweiche" d. h. etwas südwestlich hinlaufe; es handelt sich ja um die Somaliküste, das „Horn von Afrika". Und nicht minder wahr ist die Angabe, daß „von der sogenannten Dioryx" (Graben, Kanal) aus das Land ein wenig nach Süden zu vom Südwesten zurückliege: Die Dioryx stellt sich offenbar heraus als die Mündung des Tana, der Britisch-Ostafrika durchfließt und fast ohne Gefälle als sogenanntes „Creek" (zusammenhängende Reihe von stehenden Wassern) mit dem Meere in Verbindung steht. Um so sicherer erkennen wir in dieser „Dioryx" die Tanamündung, als unser Bericht unmittelbar vorher die Pyrala-Inseln erwähnt, und in der Tat begegnen uns etwas nördlich vom Tana die zum Witu-Lande gehörigen Küsten-Inselchen Lamu, Pata, Rubu, Kinnya u. a. Nach zwei Tagfahrten südwärts der „Dioryx", so erzählt der Verfasser weiter, zeigt sich die Insel Menuthias, etwa 300 Stadien vom Festlande entfernt, flach und baumreich, auf der sich Flüsse, sowie sehr viele Arten von Vögeln und Bergschildkröten finden. Von wilden Tieren hat sie überhaupt keine außer Krokodilen, die aber keinen Menschen schädigen. Daselbst findet man Fahrzeuge aus zusammengebundenen Balken und Einbäume, deren man sich zum Fischen und zum Fangen der Schildkröten bedient. Auf dieser Insel fängt man dieselben auch auf eine eigentümliche Art mit Fischreusen, indem man diese statt der Netze in die Nähe der Flußmündungen während der Brandung hinabläßt. Diese Fangweise hat sich tatsächlich bis auf den heutigen Tag in den ostafrikanischen Gewässern erhalten. So erwähnt ein Reisender ausdrücklich, daß manche Fischarten im Roten Meere durch Körbe, die aus Weiden oder ähnlichem Geflecht hergestellt sind, gefangen werden. Auch mit den beschriebenen Fahrzeugen hat es seine Richtigkeit. Es waren mit Stricken aus Kokosnußfasern aneinandergebundene Balken mit darauf gelegten Planken, also Fahrzeuge, die sehr biegsam waren und deshalb für die Küstenfahrt sich ganz besonders gut eigneten, insofern sie die starke Brandung des Ufers leichter

Digitized by Google

überwanden. Im Indischen Ozean waren sie seit den ältesten Zeiten gang und gäbe und wurden an der indischen Küste zuerst von den Portugiesen wieder bemerkt. Und unter den Küstenfahrzeugen der heutigen Neger ist auch der Einbaum noch nicht überall verschwunden. Vielfache Zweifel aber herrschen über die Insel Menuthias. Was ist damit gemeint? Der angegebenen Entfernung von Tana aus entspricht am besten die Insel Pemba, nördlich von Sansibar, jetzt zu unserem Deutsch-Ostafrika gehörig. Und diese ist daher auch von vielen Gelehrten als das alte Menuthias in Anspruch genommen worden, zumal auf Pemba auch die Angabe einigermaßen paßt, daß sie 300 Stadien vom Festland entfernt und flach sei. Aber andere Angaben wollen sich mit Pemba um so weniger vereinigen lassen. Es finden sich dort keine Krokodile, Flüsse noch viel weniger, ebensowenig Bergschildkröten,[1]) sintemalen Pemba kaum „Berge" aufweist. Wir glauben nun, daß der Verfasser unseres Berichtes zwar an dieser Stelle das heutige Pemba gemeint hat, daß sich aber hier, wo er nicht als Augenzeuge erzählt, verschiedene Angaben über südafrikanische Inseln miteinander verwirrt haben. Der Name Menuthias wird wohl dem heutigen Madagaskar angehören. Es wäre auch wirklich zu verwundern, wenn man bis nach Pemba und noch weiter südwärts gekommen war, daß man dann nicht auch über Madagaskar etwas gehört und die Fahrt bis dahin ausgedehnt haben sollte, wohin, wie jetzt feststeht, schon sehr früh arabische Einwanderer kamen. Auf dieser gewaltigen Insel, der drittgrößten der Welt (ca. 590000 qkm), finden sich natürlich nicht nur namhafte Flüsse, sondern vor allem „jene vielen Arten von Vögeln", die der ägyptische Kaufmann besonderer Erwähnung für wert hält. Noch heute ist Madagaskars Vogelreichtum groß, und die Gattungen der dortigen Vögel sind außerordentlich abweichend von denen des übrigen Afrika. Vor noch nicht langer Zeit existierte dort, wie auch auf den Maskarenen, eine höchst merkwürdige Vogelwelt, die freilich gegenwärtig ausgerottet ist. Es waren dies große Laufvögel, deren Skelette noch gefunden werden. Auf Madagaskar lebte der Aepyornis

[1]) χελώνη ὀρεινή. Auf dem gebirgigen Madagaskar sind die Schildkröten in Fülle vorhanden.

Digitized by Google

maximus, der noch von dem bekannten Venetianer Marco Polo angetroffen wurde und von ihm unter dem Namen „Vogel Ruc" erwähnt wird. Es war ein straußartiger Vogel, dessen gewaltige Eier — so groß wie 150 Hühnereier zusammengenommen — im Schlamm aufgefunden worden sind. Vielleicht, daß diese und ähnliche Vogelriesen sich infolge des Mangels von Feinden zu flügellosen Laufvögeln ausbilden konnten.[1]) Jedenfalls gab und gibt es auf Madagaskar nicht jene großen reißenden Tiere des übrigen Afrika, und gerade dieses stimmt zu der bemerkenswerten Notiz unseres Verfassers, daß wilde Tiere außer Krokodilen nicht vorkämen: es fehlen Elefanten und Rhinozerosse ebenso wie Löwen, Leoparden und Hyänen. Mit den unschädlichen „Krokodilen" wird vielleicht auf die der madagaskischen Region eigentümlichen Eidechsenarten angespielt.

Wir glauben also, daß in den Angaben des Periplus über die Insel Menuthias sich auch die Kunde von Madagaskar verbirgt, zumal auch in andern Quellen dieser Name eine bedeutende Rolle spielt, was der wenig hervorstechenden Eigenart Pembas kaum entsprechen würde.

Der Periplus sagt weiter: „Nach zwei Tagfahrten von da (d. h. von der angeblichen Insel Menuthias) liegt der letzte Handelsplatz Azanias[2]) — so hieß nämlich die ganze Küstenstrecke südwärts von Opone — Rhapta genannt." Der

---

[1]) Vgl. Sievers, Afrika (Leipzig und Wien 1891), S. 127: „Von 111 Landvögeln sind nur 12 identisch mit denen der benachbarten Kontinente; der ganze große Rest von 99 hat sich eigenartig entwickelt, und zwar unter bedeutender Ähnlichkeit mit den Vogelfaunen der Malaiischen Inseln."

[2]) Bei den alten portugiesischen Reisenden kommt noch oft die Bezeichnung Ajan vor, so in dem Werke des Dominikanermönchs Santos (V, 17, 134), welches 1609 erschien. Noch jetzt soll an der Küste die Bezeichnung Barr-Aggan im Schwange sein. Die ganze Küste stand nach dem Zeugnis des Periplus (§ 16) unter der Herrschaft des arabischen Reiches der Himyariten, der Nachfolger der alten Sabäer. Sie wurde von einem Vasallen des himyaritischen Großfürsten verwaltet. Die Hafenplätze waren verpachtet an die Großkaufleute von Muza, dem heutigen al-Mocha („Mokka"). Diese erhoben von den Häuptlingen der Küste Tribut. Ihre Beamten und Steuereinnehmer mischten sich mit der einheimischen Bevölkerung, lernten die Sprache derselben und wurden mit den dortigen Örtlichkeiten vertraut.

Digitized by Google

Name soll, so meint der Periplus, herkommen von den genannten zusammengebundenen Fahrzeugen: in diesem Falle wäre der Name griechisch und käme von einem Worte, das „nähen“ [1]) bedeutet. Wahrscheinlich handelt es sich aber nur um eine mißverstandene Auffassung des Namens, der in seinem Klange zufällig ans Griechische erinnerte. Ptolemäus nennt auch einen Fluß Rhaptos und ein Vorgebirge Rhapton. Den Fluß wollte man in dem heutigen Pangani oder in dem Rufidji wiedererkennen. Jedenfalls weist alles auf einen Punkt in unserm Deutsch-Ostafrika hin.

Man denke übrigens nicht, die Natur des südafrikanischen Festlandes sei über Rhapta hinaus für das erste nachchristliche Jahrhundert eine völlige terra incognita gewesen. Der Periplus sagt zwar nach einer interessanten Notiz über Ein- und Ausfuhr der genannten Emporien: „Und etwa diese sind die allerletzten Handelsplätze Azanias; denn der über diese Orte hinaus sich erstreckende Ozean ist unerforscht,“ fährt dann aber mit verblüffender Sicherheit fort: „Er (der Ozean) biegt sich nach Westen um und vermischt sich, an den entlegenen Teilen Äthiopiens, Libyens und Afrikas im Süden sich hinstreckend, mit dem hesperischen (atlantischen) Meere.“ Da ist also die Umschiffbarkeit Afrikas mit nackten Worten ausgesprochen, nicht etwa als unsichere Vermutung, sondern als eine für alle Sachkundigen ausgemachte Tatsache.[2])

Im zweiten christlichen Jahrhundert begegnen wir übrigens

---

[1]) ῥάπτω; vgl. Kiepert, Alte Geographie, S. 209.

[2]) Auf arabischen Karten des Mittelalters, z. B. auf der des Edrisi, ist Afrika so weit nach Osten ausgedehnt, daß es mit Indien zusammenhängt und der Indische Ozean zum Binnenmeer wird. Man hat nun denselben Irrtum dem Ptolemäus zugetraut, zumal die Karten der Araber im allgemeinen von ersterem abhängen. Auch Peschel, Geschichte der Erdkunde, S. 55, nimmt an, daß Ptolemäus diesen Irrtum geteilt habe. Das ist aber nicht richtig. K. Miller, Mappae Mundi, V. Heft (die Ebstorfkarte, Stuttgart 1896) bemerkt richtig: „Nur viele der im 15. und 16. Jahrhundert gezeichneten und gedruckten Ptolemäus-Karten haben eine solche Darstellung von Afrika, welche dem Ptolemäus fremd ist.“ Diese Karten entsprechen also nicht den Angaben des Ptolemäus selbst. Es wäre auch unverständlich, wenn ein so bedeutender Geograph, der sonst sich über das östliche Afrika so gut unterrichtet zeigt, einen so gewaltigen Rückschritt gegenüber dem Periplus gemacht haben sollte.

Digitized by Google

auch einer bestimmt überlieferten Erweiterung der südostafrikanischen Küstenkenntnis. Ptolemäus erzählt, daß über Rhapta hinaus ein Seefahrer griechischer Herkunft, namens Dioskuros, gelangt sei; sein Ziel war das Vorgebirge Prason. Es kostete ihn mehrere Tage, ehe er Rhapta wieder erreichen konnte. Kaufleute aus dem heutigen Aden, einem schon damals wichtigen Handels- und Stapelplatze, von denen Ptolemäus Erkundigungen über die südostafrikanische Küste eingezogen hatte, behaupteten auch, daß von Rhapta bis gegen Prason die Festlandsküste gegen Südosten vortrete. Und das trifft für die deutschostafrikanische Küste, an der zweifellos Rhapta gesucht werden muß, ganz auffallend zu, bis gegen die Mündung des Rovuma, des südlichen Grenzflusses unserer Kolonie. Ganz in der Nähe, auf dem südlich angrenzenden portugiesischen Gebiet, springt das Kap Delgado ins Meer vor, und in ihm haben wir höchstwahrscheinlich jenes Vorgebirge Prason vor uns. Südwärts von diesem Punkte richtet sich die Küstenlinie wieder (bis nach Moçambique) südwärts.

Man wird fragen, was denn eigentlich vor Jahrtausenden schon unternehmende Kauffahrer in die Sonnenglut der afrikanischen Tropen lockte. Es mutet uns ganz modern an, wenn wir hören, daß die Karawanen der damaligen Handelsherren sich ganz ebenso wie die heutigen mit allerlei Geschenken belasteten, um habgierige Negerhäuptlinge zu kirren.

Von Glasperlen und bunten Taschentüchern berichtet zwar unser Periplus nichts, wohl aber von Getreide und Wein — letzterer war offenbar der würdigere Vorläufer des „Feuerwassers" von heute. Eigentliche Handelsartikel aber waren Lampen, kleine Beile, Dolche, Pfriemen, ferner mehrere Arten von Glas- oder Kristallwaren. Ausgeführt aber wurden das damals wie heute vielbegehrte Elfenbein, ebenso Nashornzähne oder -hörner, besonders auch Schildkrott und — in geringeren Massen — Kokosöl. Aus den mehr nördlich gelegenen Plätzen, wie Opone, gingen noch eine ganze Anzahl anderer Gegenstände in die weite römische Kulturwelt, so Zimt, Weihrauch, Myrrhe, allerlei Spezereien. Leider blühte auch damals schon der Handel mit Menschenware. Mannigfaltig war die Einfuhr. Metallwaren, besonders kupferne Becher, doch auch eiserne und selbst silberne Gefäße, vornehmlich in Ägypten

Digitized by Google

gefertigt, waren gesucht, nicht minder allerlei Stoffe und Gewänder, besonders baumwollene Unterkleider und Tuchmäntel. Auch Kupferbarren sowie, wenn auch in beschränktem Umfange, geprägtes Geld, goldene und silberne Denare fanden Eingang, was unwillkürlich an die Mariatheresientaler erinnert, die in Abessinien und Sansibar und selbst im Sudan gang und gäbe sind.

Digitized by Google

VII.

Die Karthager an der Westküste.

Die folgenreichste Tat der ganzen Kolonisation der Phönizier war die Gründung Karthagos. An einer überaus günstigen Stelle der Afrikaküste wie des Mittelmeerbeckens gelegen, gelangte diese blühendste Kolonie der Tyrier allmählich zu so hoher Machtentfaltung, daß sie schließlich gar mit den Römern jenen weltgeschichtlichen Kampf um die Vormachtstellung in der Mittelmeerwelt aufnehmen konnte. Wie die Karthager zu Lande durch die Wüstenpfade der Sahara einen lebhaften Verkehr mit den Nilländern unterhielten, so wurde daneben auch die Begründung und Erweiterung des Einflusses an der Westküste nicht vernachlässigt. Schon die Phönizier hatten in früher Zeit an dieser Küste blühende Pflanzstädte besessen, die freilich der Raublust der Numidier zum Opfer gefallen waren. Die Gründungszeit dieser Orte ist zwar nicht, wie einige Gelehrte wollen, schon zwischen 1100 und 850 v. Chr. zu setzen; jedenfalls aber haben sie tatsächlich bestanden, wenn auch die angeblich auf Eratosthenes zurückgehende Zahl 300 zweifellos übertrieben ist. Sicher war Afrikas atlantische Küste von den Karthagern bereits in früher Zeit besucht worden: schon der Reichtum an Gold und andern Edelmetallen lockte an.[1]) Kein Wunder, wenn sie auf den Gedanken kamen, die verfallenen Tochterstädte ihrer Ahnen wieder neu zu beleben, vielleicht neue hinzuzufügen. Der Flottenführer Hanno nun, der mit dieser Unternehmung betraut wurde, hat über seine Fahrt (Periplus) einen amtlichen Bericht geliefert, den er durch eine Weihinschrift im Tempel des „Kronos" (d. h. des Baal-Moloch) veröffent-

[1]) Meltzer, Geschichte der Karthager I, S. 38.

Digitized by Google

lichte. Diesen Bericht besitzen wir noch in griechischer Übersetzung.[1]) Der Periplus selbst nennt den bloßen Namen des Admirals, die Überschrift — vom griechischen Übersetzer herrührend — bezeichnet ihn als „König" (also wohl Suffet). Wann Hanno gelebt und die Fahrt ausgeführt, ob er mit einem der andern Männer gleichen Namens, die uns bekannt sind, identisch ist, sind nicht sicher beantwortete Fragen. In der uns bekannten Literatur wird er zuerst ausdrücklich erwähnt in einer dem Aristoteles zugeschriebenen Schrift des 3. Jahrhunderts, aber Kunde von Hannos Gründungen war schon im 4. Jahrhundert vorhanden. Andererseits scheint Herodot — obwohl er mitteilt, die Karthager behaupteten die Umschiffbarkeit Afrikas — unsern Periplus nicht gekannt zu haben; jedenfalls sind die Ansätze, die ihn noch ins 6. Jahrhundert oder den Anfang des 5. rücken wollen, zu hoch gegriffen. Es ist an sich klar — und Plinius redet ausdrücklich davon —, daß die Kolonisationsfahrt in der Zeit bedeutendster Machtentfaltung gemacht ist: das würde die Zeit um 400 ergeben.

„Hannos Bericht", sagt Montesquieu, „ist ein schönes Stück Altertum. Der Mann, der handelt, beschreibt auch seine Taten, und zwar ohne Spur von Ruhmredigkeit. Große Männer schildern ihre Taten einfach; sind es doch ihre Werke, auf die sie stolzer sind als auf ihre Worte." Je mehr unsere eigene Kenntnis Afrikas stieg, um so reger wurde das Interesse an dem einzigartigen Schriftstück.

Seine Rätsel mußten den Forschergeist unserer Zeit, die mehr als jede frühere im Zeichen des Verkehrs steht, in besonderem Maße zu neu eindringenden Lösungsversuchen immer wieder reizen. Manche Schwierigkeiten sind jetzt überwunden, andere der Hoffnung auf Lösung nähergebracht. Zu völliger Klarheit freilich werden wir erst gelangen, wenn einmal ein nicht nur seemännisch tüchtiger Forscher — wie der französische Kapitän A. Mer in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts (Mémoire sur le periple d'Hannon 1885) — sondern ein zu gleich wissenschaftlich durchgebildeter und mit den verschiedenen Problemen durchaus vertrauter Entdecker — oder besser eine ganze, wohlausgerüstete Expedition — Schritt für Schritt den

[1]) Müller, Geogr. gr. min. I.

Digitized by Google

Spuren Hannos an der Westküste Afrikas nachgehen wird. Inzwischen haben einige deutsche Gelehrte, insbesondere Kurt Theodor Fischer[1]) und zuletzt Karl Emil Illing[2]) das erheblichste Verdienst um die Aufhellung des Dunkels, in das unser Periplus gerückt ist.

Es gehört nicht zu unserer Aufgabe, den Text des Hannonischen Berichtes zu wiederholen.[3]) Aber einzelne Stellen, die auf die Art und den Umfang karthagischen Kolonialverkehrs ein Licht werfen, oder die für die Kenntnis des antiken Afrika von besonderer Bedeutung sind, werden uns näher beschäftigen. Wenn es gleich zu Anfang heißt, daß Hanno mit 60 Fünfzigruderern und 30 000 Kolonisten ausgesegelt sei, so ist es klar, daß auf die leichten Fahrzeuge nicht je 500 Mann entfallen konnten. Andererseits erscheint die Menge der Auswanderer nicht zu hoch gegriffen; denn die Stadt Karthago beherbergte nach vorsichtiger Schätzung — die kürzlich ausgegrabenen Umfassungsmauern gewähren einen Anhalt — in geschichtlicher Zeit über 800 000 Menschen. Die Zahl der ausgesandten Schiffe wäre demnach unrichtig überliefert. Jedenfalls zeugen die Angaben von einem hohen Grade nautischer Kunst.

Deutlich scheiden sich in Hannos Reise zwei Teile: die Kolonisationsfahrt, die nächste Aufgabe des Unternehmens, und eine Entdeckungsfahrt in unbekannte Fernen.

Das Vorgebirge Soloeis (nach den Forschungen jüngster Zeit das Kap Ghir), an das man südwärts von den Säulen des Herkules nach einigen Tagereisen gelangte, war schon Herodot bekannt. Und wenn Hanno — ohne von der Neugründung einer Kolonie irgendwie zu reden — nur erwähnt, daß man dort dem Poseidon zu Ehren einen Tempel erbaut habe, so müssen doch schon von früher her Kolonisten sich dort befunden haben: Denn was sollte sonst ein Heiligtum an fremder Küste ohne die Menschen, die es heilig hielten! Wenn wir auch von früheren atlantischen Fahrten gar nichts wüßten, so wäre es doch von vornherein ausgeschlossen, daß eine so

[1]) De Hannonis Carthaginiensis periplo (Leipzig 1893).

[2]) Der Periplus des Hanno (Sonderabdruck aus dem Programm des Wettiner Gymnasiums, Dresden 1899).

[3]) Man findet ihn bei K. Urban, Geographische Forschungen und Märchen aus griechischer Zeit (Gymnasial-Bibliothek, 13. Heft), S. 19 f.

Digitized by Google

ausgedehnte Kolonisation ins Blaue hinein und an früher nie gesehenen Küsten erfolgte. Und wenn die äußerste Kolonie, die Hanno anlegte, auf einer Insel namens Kerne lag, so ist anzunehmen, daß man bis dahin bereits früher vorgedrungen war; das schließt natürlich nicht aus, daß gelegentlich der Kolonisationsfahrt genauere und eingehendere Forschungen neue willkommene Aufschlüsse bringen konnten. Die Fahrt muß also vorbereitet gewesen sein; Tausende von Menschen setzt man nicht an ein nacktes, nie gesehenes Gestade. Die Kolonisten waren der Mehrzahl nach „Libyphönizier", d. h. punisierte Libyer, Stadtbewohner und Ackerbauer Karthagos und seiner volkreichen Umgebung.

Nicht weit südlich von Soloeis wurde eine ganze Reihe von Siedlungen, fünf an der Zahl, gegründet. Diese fünf Städte lagen nach Hannos Bericht zwischen einem Strandsee südlich vom Vorgebirge Soloeis und dem Fluß Lixos, der nach allgemeiner Übereinstimmung im heutigen Wadi Draa wiederzuerkennen ist. Es ist dies eine Strecke von 200 km, die mit den Ausläufern des Anti-Atlas besetzt ist. Dessen Täler sind wohlbewässert und ernähren noch jetzt zahlreiche Ackerbauer. Die Ketten des Gebirges aber sind erzreich; auch Gold fehlt nicht, wenngleich der Bergbau jetzt nur mehr vereinzelt betrieben wird. Es ist aber bekannt, daß gerade die Punier tüchtige Bergleute waren. Sodann war dies Gebiet, besonders das Wadi Nun und das südlich anschließende Wadi Draa das Durchgangsland für den Verkehr mit dem betriebsamen Innern Afrikas südlich der Sahara. Im einzelnen die Lage der Städte zu bestimmen, ist heute, bei unserer noch immer unzulänglichen Kenntnis, nicht möglich; jedenfalls ist die Küste heute weniger einladend als damals: gerade hier hat die furchtbar tosende Brandung tiefe Höhlungen in der Steilküste ausgewaschen, die große Einstürze zur Folge hatten und noch haben.

Das Wadi Draa — dessen heutiger Name schon in dem von Plinius und Ptolemäus erwähnten Fluß Daratus hervortritt — ist der größte der aus der Sahara kommenden Flußläufe; er übertrifft den Rhein an Länge und in der Regenzeit auch an Breite; er wird bis zu 2 km breit. Dazu kommt, daß all diese Küstenflüsse im Altertum wasserreicher gewesen sind. In dem Wesen der Umwohner spiegelt sich noch

Digitized by Google

heute wider, was Hanno von den Nomaden an den Ufern des Lixos berichtet. Es sind nomadisierende Berberstämme, die auch jetzt noch durch Gastfreundschaft sich auszeichnen. Daß ferner die Äthioper ein großes Gebiet der nördlichen Sahara beherrschten, hat schon der deutsche Afrikaforscher Heinrich Barth aus mehrfachen Spuren, insbesondere aus den Trümmern großartiger Wasserbauten, aus eigenartigen Gräberanlagen und aus Felsskulpturen geschlossen. Auch die Bemerkung über die „Troglodyten" der Bergwildnis klärt sich in durchaus befriedigender Weise auf. „Rings in den Bergen sollen andersgestaltete Menschen, Troglodyten, wohnen," sagt der Bericht. Hatte schon Karl Ritter von den Kabylen des hohen, schneebedeckten Atlas erzählt, daß sie im Winter in Höhlen lebten, so hat ein neuerer englischer Reisender am Nordfuß des Atlas Höhlen entdeckt, die von den ehemaligen Bewohnern sehr kunstvoll aus dem Fels herausgearbeitet sind; keine ist über 1½ m hoch, was darauf deutet, daß sie von Menschen kleinen Wuchses, also von einem „andersgestalteten" Volke bewohnt gewesen sein müssen. Hanno hat sich in dieser Gegend länger aufgehalten — sagt er doch auch, daß sie mit den Lixiten befreundet wurden — und auch das erklärt sich einfach aus der Tatsache, daß im Uferschlamm des unteren Draa Purpurschnecken in großer Menge gefunden werden: das war zumal für einen Punier Grund genug, das Gelände näher zu erforschen. Die afrikanische Purpurfarbe war in römischer Zeit ganz besonders geschätzt.

Aus den Lixiten nahm Hanno Dolmetscher mit; diese Küstenbewohner können also nicht ausschließlich, wie der knappe Bericht sagt, „Nomaden" gewesen sein; wenn sprachkundige Leute unter ihnen waren, so müssen diese an der Küste weit umhergekommen und kundige Seefahrer gewesen sein. Nach etwa drei Tagereisen traf man in einer Bucht auf eine kleine Insel, Kerne genannt, die man besiedelte: es war die letzte und südlichste der angelegten Kolonien.

Wo die Insel Kerne zu suchen sei, ist von jeher eine Hauptstreitfrage der Erklärer gewesen. Eine Menge abweichender Meinungen sind vorgebracht worden; die meisten Anhänger hat die Anschauung gefunden, der von Hanno erwähnte Golf sei die Bucht von Arguin, in der eine kleine Insel — jetzt Arguin-

Digitized by Google

inſel genannt — vorhanden ſei. Doch ſchon die weite Entfernung dieſer Punkte macht ſtutzig; es ſind vom Draa bis Kap Arguin zwölf Tagereiſen, während Hanno von viel weniger Zeit ſpricht. Nun verzeichnen die neuſten Karten, die die früheren an Genauigkeit übertreffen, zwiſchen Kap Juby und Kap Bojador die breite, buchtartige Mündung des Wadi Sakhiet el Hamra. Deſſen weitgedehnte Niederungen werden in der Regenzeit zu Seebecken,[1]) während die höher gelegenen Stellen als Inſeln emporragen. Hier wird Kerne zu ſuchen ſein. Die Siedelung wurde übrigens bald der Ausgangspunkt eines lebhaften Handels mit den Eingeborenen. Das bezeugt uns Skylax von Karyanda, ebenfalls Verfaſſer eines ſogenannten Periplus. Beſonders waren es Häute von wilden wie zahmen Tieren, die die Punier eintauſchten. Auch Wein wurde von den Äthiopen in Menge erzeugt. Und tatſächlich wird die Fruchtbarkeit gerade dieſes Landſtriches — im Gegenſatz zu den weitgedehnten Öden an andern Stellen des nordafrikaniſchen Weſtens — auch heute noch von Reiſenden, namentlich dem Engländer Lee, geprieſen. Reiche Viehherden ſind der Stolz der Bewohner. Dattelpalmen und Gummibäume gedeihen allenthalben. Selbſt die Rebe kommt, in der Gegenwart wenigſtens, am Oberlauf des Sakhiet noch vor; in der Ortſchaft Tenduf, mitten in einer gartenartigen Gegend gelegen, kommen außer Datteln und Melonen, Feigen und Granatäpfeln auch Trauben zu Markte. Daß es heute aber nicht mehr Äthiopen, alſo Neger, ſind, die dort hauſen, liegt eben an der Zurückdrängung der ſchwarzen Raſſe ins Landesinnere und gen Süden.

Die Beſiedelung Kernes hat alſo gewiß nichts Auffallendes: die reiche Küſte lockte zu Handelsverbindungen; und dieſer Handel wird ſich wohl auch hier zunächſt in jener ſonderbaren, aber auch ſonſt vorkommenden Form des ſtummen Tauſchhandels vollzogen haben, die die Karthager ſchon zu Herodots Zeiten gegenüber weſtafrikaniſchen Eingeborenen geübt haben.[2]) Es hält ſchwer zu denken, daß ein ſolcher Handel ohne jede Verabredung vor ſich gegangen ſei. Dieſe Verabredung wird in unſerm Falle von den mitgenommenen Dolmetſchern, den

[1]) In früherer Zeit müſſen dieſe noch ausgedehnter geweſen ſein, da eine allmähliche Hebung des dortigen Küſtenſtreifens nachgewieſen iſt.

[2]) Vgl. Urban a. a. O. S. 24.

Digitized by Google

Lixiten, getroffen worden sein. Diese Vermittler wurden um so wertvoller, in je unbekanntere Fernen die Weiterfahrt führte. Wenn auch einmal bemerkt wird, daß sogar den Lixiten ein Dialekt unverständlich gewesen sei, so wußten sie doch im allgemeinen hinsichtlich der befahrenen Gegenden Bescheid: sie wußten z. B. den Namen der Gorillas zu nennen. Auch das ist ein Anzeichen, daß schon in ältester, vorkarthagischer Zeit der Schiffahrts- und Handelsverkehr mehr ausgebildet gewesen sein muß, als man gewöhnlich sich vorzustellen geneigt ist. Woher sollten die Dolmetscher ihre Kunde geschöpft haben, wenn nicht aus bereits früher gemachten Fahrten?

Bis Kerne reichte die Kolonisationsfahrt Hannos; er schloß daran eine Entdeckungsfahrt in Gegenden, die den Puniern bis dahin eine terra incognita gewesen waren. Und der Zweck der Fahrt? Sicherlich galt es zunächst, neue Gelegenheit zu Handelsverbindungen, in erster Linie für die neuen Kolonien, zu erspähen; freilich ist ein Verkehr mit den Eingeborenen fürs erste nicht gelungen: es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Negerbevölkerung bei Annäherung punischer Unterhändler geflohen sei. Sodann mag der unternehmende Admiral aber noch einen weiteren, einen wissenschaftlichen Zweck damit verbunden haben. Beschäftigte doch auch gerade die Karthager der Gedanke des Zusammenhangs zwischen östlichem und westlichem Ozean. Ob Hanno aus dem Umstande, daß er auf seiner Fahrt bis zum sogenannten „Südhorn" kam, den Schluß zog, die Küste biege von dort ab allmählich wieder nach Norden um, steht dahin. Jedenfalls gilt er in der späteren Überlieferung des Altertums vielfach als Afrika-Umsegler, zumal die Verwechselung des Hannonischen Südhorns mit einem gleichnamigen Punkte der Ostküste dieser Anschauung Vorschub leistete.

Begleiten wir Hanno bei seinem Vordringen! Die waldgrünen Berge, die die Weiterfahrt zu Gesicht brachte, mit Kap Verde, dem grünen Vorgebirge, in Verbindung zu bringen, lag nur zu nahe, und so ist es auch meist geschehen. Die weite Meereseinbuchtung sah man in der weitgedehnten Gambiamündung. Aber Kap Verde zeigt nichts weniger als hohe Berge: nur zwei Hügel, ungefähr 100 m hoch, finden sich, die ob ihrer wenig imponierenden Gestalt bei den Schiffern nur „die Warzen" heißen. Am besten scheint das Kap Sierra

Digitized by Google

Leone der Beschreibung Hannos selbst zu entsprechen. Es liegt zwar noch erheblich südlicher als Kap Verde; aber gerade an dieser Küstenstrecke bringt eine ungewöhnlich starke Meeresströmung den Schiffer rascher als sonst nach Süden. Jedenfalls treten an letztgenanntem Kap Berge von 700 m Höhe in üppiger Vegetation entgegen. Palmen aller Art, Akazien und Tamarinden, Pandanen und Ebenholz bedecken die Abhänge.

Die Feuerzeichen aber, die Hanno an der flachen Küste bald hier, bald dort aufflammen sah, sind seit den Tagen der portugiesischen Wiederentdecker des altlantischen Afrika immer wieder beobachtet worden. Als Schutzfeuer gegen die Überfälle der Raubtiere und als Wachtfeuer hat man sie gedeutet. Richtiger ist es doch wohl, Warnungszeichen vor den fremden Schiffen darin zu sehen. Aber allerorten und in gewissen Abständen lodern die Lichter auf: sollte es sich da nicht um optische Telegraphie, um ein Weitergeben der Signale von Dorf zu Dorf, von Höhe zu Höhe handeln? Es ist bekannt, daß diese Art der Fernsprache schon in ältester Zeit im Orient, dann bei den Griechen und besonders ausgebildet im römischen Kaiserreich geübt worden ist.

Die Flammenzeichen hinderten Hanno aber nicht, zu landen und sich mit neuem Trinkwasser zu versorgen; dann brachte ihn fünftägige Küstenfahrt in einen großen Golf, den seine Dolmetscher „Westhorn" nannten. Was soll der Name? Man sieht gewöhnlich in dem Westhorn ein Vorgebirge, weil „Horn" im Griechischen — ähnlich wie im Deutschen — eine Bergspitze bedeuten könne. Aber der Periplus sagt mit dürren Worten, daß die Punier in einen Golf eingefahren seien, und daß dieser jenen Namen geführt habe. Daran läßt sich nicht deuteln, und tatsächlich gebraucht der Grieche „Horn" auch im Sinne einer meerbusenartigen Flußmündung.

Den Anforderungen des Hannonischen Berichtes entspricht die breite, nach Westen gerichtete Mündung des Kapflusses; in dieser oder vielmehr an einem seeartig sich ausweitenden Creek liegt eine große Insel und an ihrem Ufer eine kleinere, Einzelheiten, die den Andeutungen des Berichts am besten entsprechen.

Da die Flotte an der kleinen Insel vor Anker ging, so sah man natürlich auf dem Festlande auch wieder die alar-

Digitized by Google

mierenden Flammenzeichen der überraschten Äthiopen am Abendhimmel leuchten. Aber diesmal gesellte sich noch ein anderes hinzu! Zu den unheimlichen Lichtern kam ein furchtbares Ge-

Negerfestlichkeit (die Totentänzer).

töse von Pauken und andern Instrumenten, vermischt mit dem Lärm von tausend und aber tausend Stimmen. Man hat dies auf Negerfestlichkeiten gedeutet, die tatsächlich bis auf unsere Tage ohrenbetäubenden Lärm als ihr Hauptmerkmal

Digitized by Google

behalten haben. Im Zusammenhang mit jenen Lichtsignalen gewinnt die Sache aber ein etwas anderes Aussehen: Festlichkeiten mit Konzert mögen immerhin stattgefunden haben; aber in dem Schall der Pauken erkennt man unschwer die bei vielen Negerstämmen, so auch bei den Duallas in unserm Kamerun, noch jetzt übliche „Trommelsprache" wieder. Die Eingeborenen mochten ob des ungewohnten Anblickes der fremdartigen Fahrzeuge nicht minder erstaunt und in Furcht sein, als die Karthager ihrerseits ob des unheimlichen Lärms.

Doch ärgere Schrecken folgten. Auf der schleunigen Weiterfahrt gen Süden erschien die Küste vier Tage lang wie in Feuer gehüllt; gewaltige Feuerströme wälzten sich dem Meere zu. In unsern Tagen haben Forschungsreisende das häufige Vorkommen gewaltiger Savannenbrände in Senegambien und weiter südlich beobachtet.

Andere Bewandtnis hat es aber wohl mit abermaligen Feuersgluten gehabt, die den Puniern auf der Weiterfahrt noch größeres Staunen einflößten: Feuer, wohin man sah, mitten darin ein gewaltiger Feuerschein, hoch über allem andern, an die Sterne reichend; „bei Tage zeigte sich, daß es ein hoher Berg war," sagt der Bericht. Ein Feuerberg, ein Vulkan, wird's gewesen sein — das ist der erste Gedanke, und tatsächlich haben die meisten Forscher diese Anschauung vertreten. Zweifellos mit Recht! Daß der glühende Auswurf des Kraters oder die herabfließende Lava tagsüber aus weiterer Entfernung keine Lichtwirkung dem Auge zeigt, weiß jeder Italienreisende, der den Vesuv bei Sonnenlicht und bei Dunkelheit in Tätigkeit gesehen hat. Gewöhnlich hält man den Kakulima, einen Berg an der Sierra-Leone-Küste für den von Hanno gesehenen. Aber vier Tage lang blieb der hohe Gipfel sichtbar. Das ist bei einem Berge von nur 910 m Höhe, wie dem Kakulima, nicht möglich. Ganz anders steht die Sache bei dem bedeutend südlicher gelegenen Kamerunberg, dessen höchste Spitze über 4000 m emporsteigt. Seit unserer Besitzergreifung dieses Gebietes ist er uns besonders gut bekannt geworden und erfüllt alle Anforderungen, die sich aus den Angaben Hannos ergeben. Noch heute ist seine vulkanische Natur nicht erloschen, noch heute könnte jeder Tag die Kunde von neuen Ausbrüchen und Verheerungen bringen. Sollte es wirklich nur ein seltsamer Zufall

Digitized by Google

sein, daß der „Götterwagen“ des Periplus in seinem Namen so auffallend an den „Götterberg“ Kameruns erinnert? So benennen ja die Eingeborenen den majestätischen

Das Kamerungebirge.

Vulkan. Wie gewaltig der riesige Gebirgsstock die Gegend weit und breit beherrscht, schildert mit begeistertem Wort Pechuel-Loesche: „Fern im Osten, bei klarer Atmosphäre wohl an hundert Meilen weit sichtbar, treten die scharf umrissenen, duftig grauen Gipfel des Clarence Pic und des

Digitized by Google

Kamerun in den Gesichtskreis, der beiden höchsten jener isolierten Vulkane, welche, in langer Reihe von Nordosten nach Südwesten aufeinanderfolgend, von dem Innern des Festlandes bis weit in den Ozean sich fortsetzen und die Guineainseln bilden. Aufgerichtet zu beiden Seiten der nur 20 Meilen breiten Straße, durch welche die Schiffe ihren Weg nehmen, und fast unmittelbar vom Meere ansteigend, recken die kolossalen Bergpyramiden ihre Häupter hoch über die ihre Seiten umschwebenden Wolken." Was Wunder also, wenn den Puniern ihre Spitze zum Sternenzelt zu reichen schien? Und dann denke man sich dieses ganze vulkanische Gebiet in Feuerströme getaucht: wie sollte sich da der Erhabenheit des Anblicks nicht Grauen und Schrecken beigesellt haben!

An diesen Feuerströmen und an neuen Savannenbränden führte die Fahrt vorbei, abermals in einen Golf mit einer größeren und einer kleineren Insel, und dieser Golf hieß „Südhorn". Vielleicht war es die Mündung des Gabun, der — einem gewundenen Horn nicht unähnlich — rund 300 km weiter in südlicher Hauptrichtung den Ozean erreicht.

War es wirklich die Mündung des Gabun, wo Hanno die seltsamen, behaarten „Menschen" traf, so wäre es in der Tat ein auffallendes Zusammentreffen, daß man gerade an dieser Stelle in neuerer Zeit — gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts — große menschenähnliche Affen fand, die an Hannos Beschreibung erinnerten. Savage, der Entdecker dieser Affen, gab ihnen denn auch den Namen Gorilla, weil er in der ersten Entdeckerfreude an der Identität der Affen mit jenen wilden Menschen nicht zweifelte. Und wie sollte auch Hannos Bericht, daß jene Wilden Haare am ganzen Körper hätten, in Wahrheit einen andern Ausweg lassen. Und doch! Soll man wirklich glauben, daß den Karthagern ein Affe, und mochte er auch groß und menschenähnlich sein, etwas so ungemein Erstaunliches gewesen sei? Kannten doch die Karthager von ihrer Heimat her eine ganze Reihe von Affenarten! Übrigens laufen auch die menschenähnlichsten Affen bei eiliger Flucht auf allen Vieren, wie alle andern Tiere. Andererseits ist es nicht wahr, daß die männlichen Affen sich aus dem Staube machen, um die Weibchen mit den Jungen im Stich zu lassen, wie es doch der

Digitized by Google

Bericht von den „wilden Leuten" erzählt. Auch hat man Unterschiede in der Klettergeschwindigkeit, wie sie Hanno für die beiden Geschlechter anmerkt, niemals wahrgenommen. Die wilden Menschen werden also doch wohl das gewesen sein, für was Hanno sie ansah: wirkliche Menschen. Aber die Behaarung? Diese Frage löst sich jetzt einfach, seit wir die Pygmäenstämme in den verschiedensten Teilen des äquatorialen Afrika wieder kennen gelernt haben. Diese afrikanische Menschenrasse, durch außerordentliche Scheuheit ausgezeichnet, ist am ganzen Körper — mit Ausnahme der Handflächen, der Fußsohlen und mehr oder weniger auch des Gesichtes — mit dichtem Flaumhaar bedeckt. Ganz besonders hat Stuhlmann, der Begleiter Emin Paschas, diese Eigenschaft genau beobachtet und beschrieben. Und wiederum im Gabungebiet war es, wo der Franzose Du Chaillu im Jahre 1867 zum ersten Male wieder die Zwerge entdeckte, und neuerdings hat man auch im Hinterlande von Kamerun gleiche Stämme angetroffen und beobachtet. Man wende nicht die Kleinheit ein! Immerhin erreichen manche Pygmäen die Größe von 1,40 m; sie stehen den Lappen und Hottentotten nicht gar zu sehr nach. Im übrigen sind weder Gorilla noch die ebenfalls in Guinea vertretenen Schimpansen den „Zwergen" an Wuchs besonders überlegen.

Was den gebildeten Leser unserer Tage stutzig machen kann, ist die Kaltblütigkeit, mit der die gefangenen drei „Weiber" getötet werden; aber man lege nicht den Maßstab unserer Moral an die Denkweise altheidnischer Seefahrer, zumal punischer Handelsleute, an.

Mögen aber Hannos „Wilde" Affen oder Menschen gewesen sein: wir dürfen überzeugt sein, daß die Fortschritte unserer Land- und Völkerkunde in jenen Regionen des dunklen Kontinents immer deutlicher die Treue des punischen Fahrtberichts ans Licht bringen werden. Man wird auch glauben dürfen, daß äußere Mängel, die wachsende Schwierigkeit der Verpflegung, nicht aber seemännische Verlegenheit oder Mangel an Mut die Umkehr veranlaßten. Kein Seefahrer des Altertums ist über die Breiten vorgedrungen, die die Karthager erreicht haben. Ja es scheint, daß auch die Karthager selbst nie mehr so weit nach Süden vorgedrungen sind. Dagegen für

Digitized by Google

ihren lebhaften Verkehr in den nördlichen Gegenden, etwa bis Kerne, spricht die Tatsache, daß in späteren Schriften, so im Periplus des Skylax, von Handelsplätzen sowohl als auch von Warenaustausch genaue Kunde gegeben wird: von dem Blühen der Ansiedelungen Hannos wird berichtet, eine Reihe neuer Namen genannt und von den Sitten der Eingeborenen Näheres erzählt.

Erst der Niedergang Karthagos und vollends sein Sturz um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ließ die blühenden Handelsplätze an der Westküste allmählich verfallen und veröden.

Digitized by Google

VIII.

Die Römer im nördlichen Afrika.

Vor hundertundzwanzig Jahren schrieb Herder in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit": „Das kornreiche Afrika war unter römischer Herrschaft nicht, was es unter Karthago so lange gewesen war: es wurde eine Brotkammer des römischen Pöbels, ein Fanggarten wilder Tiere zu seiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven. Traurig liegen die Ufer und Ebenen des schönsten Landes noch jetzt da, denen die Römer zuerst ihre inländische Kultur raubten. Auch jeder Buchstabe punischer Schriften ist uns entgangen: Ämilian schenkte sie den Enkeln des Masinissa, ein Feind Karthagos dem andern."

Wenn jemals ein Urteil durch den Fortschritt menschlichen Wissens überholt ist, so ist es dieses. Wir haben hier einen merkwürdigen Beleg für die Erscheinung, daß eine Ausbreitung und Vervollkommnung geographischer Kenntnisse auch vielfach eine Bereicherung und Berichtigung geschichtlichen Wissens mit sich bringt.

Als im Laufe des vorigen Jahrhunderts den Seeräuberstaaten der Nordküste das Handwerk gelegt war, und besonders seitdem Algier von den Franzosen (1830—1847) völlig unterworfen war, konnte die Erforschung Nordafrikas einen immer größeren Aufschwung nehmen. Die Franzosen sind hier sehr tätig gewesen. Seit den vierziger Jahren wurden die Forschungen und Ausgrabungen auf algerischem Boden in großem Stile betrieben. Nachdem 1881 Tunis, bis dahin ein türkisches Elajet, unter französische Schutzherrschaft gestellt war, ging man hier mit gleichem Eifer vor.

Die Ergebnisse dieser Forschungen sind nach den verschiedensten Seiten überraschend. Vor allem aber zeigte sich,

Digitized by Google

daß die ganzen Lande bis in die Wüste hinein von zahllosen Trümmern aus der römischen Zeit besäet sind. Dabei sind diese so ausgedehnten Gebiete mit einem dichten römischen Straßennetz überzogen, ein Zeichen für den regen Verkehr, der allenthalben herrschte. Manche Straßenzüge sind zum Teil noch wohlerhalten; auch solche sind aufgefunden worden, von denen die aus dem Altertum uns erhaltenen Wegeverzeichnisse nichts wissen. Um die Feststellung dieser Verkehrsadern, die zum Teil natürlich auch strategischen Zwecken dienten, hat sich ganz besonders der Forscher Ch. Tissot, von Beruf ein französischer Diplomat, verdient gemacht; er hat seit 1852 unermüdlich bis zu seinem Tode (1884) die Überreste des Altertums erforscht und beschrieben. Auch zahlreiche lateinische Inschriften sammelte er hierbei; diese sind jetzt samt den vielen sonst gefundenen in einem großen Folianten[1]) nebst Supplementbänden von den deutschen Gelehrten Wilmanns und Mommsen veröffentlicht. Noch immer werden zahlreiche Inschriften entdeckt; allein in Tunis sind deren seit der französischen Besitznahme weit über 6000 zutage gekommen.

Nicht nur die eifrig betriebenen Ausgrabungen an den Küstenplätzen, vor allem auf dem Boden des wiederholt zerstörten und wieder überbauten Karthago, geben ein immer deutlicheres Bild von der Blüte des Landes auch im Altertum; tief im Innern stößt man sozusagen auf Schritt und Tritt auf Überreste einer versunkenen großartigen Kultur. Die Römer begnügten sich nicht, in den schon vorhandenen Ortschaften der Punier und berberischen Eingeborenen sich niederzulassen oder römische Kolonien anzulegen. Das ausgebreitete Straßennetz erforderte zu seiner Sicherung und zur Aufrechterhaltung des Verkehrs zahlreiche Kastelle und neue Stationen. So treten uns neben den einheimischen Namen zahlreiche lateinische entgegen, wie Ad duodecimum (Station zum zwölften Meilenstein), mehrere Stationen Ad Mercurium, Ad Dianam, Ad Palmam, Ad Turrem, Ad Tabernas und viele andere. Die Vorliebe der Römer für Bäder und Heilquellen prägt sich in dem halben Dutzend Ortschaften mit dem Namen Aquae aus — Namensschwestern der Aquae Granni (Aachen), Aquae Mattiacae

[1]) Corpus inscriptionum latinarum, Vol. VIII.

Digitized by Google

(Wiesbaden), Aquae Aureliae (Baden-Baden) u. a. im Rheingebiet. Alle zeichnen sich durch Ruinen aus, besonders ein dem Herkules geweihter Badeort an der Straße von Lambaesis nach Theveste. Diese beiden Städte waren ganz besonders große und wichtige Verkehrsmittelpunkte im inneren Numidien. Lambaesis war im zweiten und dritten Jahrhundert die größte Garnisonstadt Afrikas. Bei der Ankunft der Franzosen war die ganze Umgegend öde und menschenleer. Ihre Ruinen haben sich außerordentlich gut erhalten.

Auch Theveste (jetzt Tebessa) ist durch seine Ruinen ausgezeichnet: auch hier ein prachtvoller Triumphbogen, ein Tempel mit $6^1/_2$ m hohen Säulen von sehr vollendeter Arbeit, ein Amphitheater, dessen Steinmassen jedoch die neue Umwallung verschlungen hat.

Noch unmittelbar am Rande der Sahara, auf dem Boden des heutigen Biskra (alt wahrscheinlich Bescera oder Vescera), erkennt man die deutlichen Spuren einer großen antiken Ansiedelung; die Ruinen eines Gebäudes stehen noch: es waren offenbar die römischen Thermen, denn die Araber nennen sie jetzt noch El-Hammam (die Bäder).

Ruinen von Bädern, Amphitheatern, Triumphbogen, Kanalbauten, Brücken, großartigen Mausoleen kommen übrigens allenthalben vor. Ja, man hat vielfach ausgedehnte Ruinen von Städten gefunden, die aus der Literatur überhaupt nicht bekannt sind, und deren Namen sich entweder gar nicht oder erst durch aufgefundene Inschriften feststellen ließen.

Bei einem so reich entwickelten Städteleben ist es nicht zu verwundern, daß sich während der römischen Kaiserzeit der Grundsatz herausbildete, daß eine Verbannung nach Afrika keine Strafe sei; deshalb war den Verbannten untersagt, ihren Aufenthalt in diesem blühenden Lande zu nehmen.

Aber nicht nur bis zum Wüstensaume, nein, bis mitten in die Schrecken der Stein- und Sandöde trug der römische Eroberer seine Adler. Da lohnt es sich wahrlich, etwas länger bei diesem so reichen und dabei so eigenartigen Kulturbilde zu verweilen.

Man denke aber nicht, daß diese Kriegszüge und die materielle Kultur die geistige Blüte des römischen Afrika erstickt hätten. Vielmehr gewannen hier Wissenschaft, Literatur

Digitized by Google

und Kunst eine so hohe und eigenartige Bedeutung, daß je länger je mehr auch das römische Gesamtreich von der afrikanischen Kultur beeinflußt wurde. Afrikaner sind der Rhetor Fronto, Prinzenerzieher am Hofe des Kaisers Antonius, der Romandichter Apulejus, viele Grammatiker der späteren Zeit. Vor allem aber hat, wie allgemein bekannt, gerade die christliche Kirche in Afrika eine herrliche Blüte entfaltet. Westafrika zählte um das Jahr 400 über 600 Bistümer. „Für den literarischen Glaubenskampf stellte Afrika weitaus die meisten und tüchtigsten Streiter" (Mommsen). Gleich Minucius Felix, der erste Apologet des Christentums, war höchstwahrscheinlich ein Afrikaner; es folgte der glänzende, originelle Tertullian! Ich erinnere sodann an die erhabenen und mächtigen Erscheinungen eines heiligen Cyprianus und Augustinus. Eine große Reihe anderer kirchlicher Schriftsteller füllt in der Sammlung von Migne viele Bände; wir nennen nur Arnobius, der den heidnischen Götterunfug geißelte, Optatus von Milevi, den Gegner der Donatisten, Viktor von Vita, der die Verfolgungen unter der Vandalenherrschaft schildert. Erst in christlicher Zeit war es auch, wo die Muse der Dichtkunst auf Afrikas Boden ein Heim fand. In erster Reihe glänzen, der Vandalenzeit angehörend, die Epiker Dracontius und Corippus; der letztere gibt sehr anschauliche Bilder von den mannigfachen Kämpfen mit den wilden Maurenstämmen und von deren Leben und Treiben.

Erst der Einfall der islamitischen Araber bereitete diesem Kulturleben ein Ende. Und die Reste, die arabischer Fanatismus noch gelassen — Heinr. Barth fand in abgelegenem Tale eine mittelalterliche Pfeilerbasilika nebst Kloster —, die fielen bei Beginn der Neuzeit den noch kulturfeindlicheren Türken zum Opfer.

---

1. Vordringen der Römer nach Süden.

Noch vor Christi Geburt, in der ersten Zeit der Alleinherrschaft des Augustus, sehen wir die römischen Adler bis mitten in die Schrecken der Wüste vordringen. Im Jahre 19 vor Christi Geburt unternahm C. Cornelius Balbus einen

Digitized by Google

Eroberungszug von der tripolitanischen Küste aus bis nach Fezzan, das schon im Altertum den Namen Phazania trug. Dort wohnten die mächtigen Stämme der Gamaranten. Als ihre Hauptstadt wird Garama genannt. Die freien Söhne der Wüste mußten den Nacken beugen vor dem römischen Eroberer. Auch Cydamus, unzweifelhaft das heutige Ghadames im äußersten Westen des tripolitanischen Gebietes, teilte das Schicksal Garamas.[1])

Die Erfolge des Balbus müssen in Rom großes Aufsehen erregt haben; denn er ist der erste Nichtrömer — seine Wiege stand in Gades (Cadix) —, dem das Recht des Triumpheinzuges in Rom zuerkannt wurde. Der Triumphator führte bei seinem Einzug außer Garama und Cydamus auch noch die Namen vieler anderer Nationen und Städte mit sich; wenn dies auch vielleicht nur eine eitle Schau war, bestimmt, den Stolz der Römer zu kitzeln, und wahrscheinlich alles enthielt, was Balbus auf seinem Zuge über das Innere des Kontinents erfahren hatte, so können wir doch noch jetzt manche jener Namen, die uns überliefert sind, in denen heutiger Ortschaften wiedererkennen; so vor allem Viscera, das schon oben besprochene Biskra, dann Boin, wahrscheinlich Bondjem, Thuben = Tobna im südlichen Algier, Thapsagum = Tessaona in Fessan; das außerdem als Ortschaft der Garamanten genannte Telgae ist entweder das ungefähr 14 Tagemärsche südlich von der Stadt Tripolis gelegene Wadi Talha, wo sich die Ruinen eines römischen Kastells und eines Grabmals befinden, oder das noch zwei bis drei Tagereisen weiter landeinwärts entfernte Wadi Tolagga. Auch was ein römischer Bericht über eine wundersame Quelle zwischen Telgae und Garama uns erzählt, deren Wasser tagsüber siedend heiß, nachts aber eisig kalt gewesen sei, ist nicht lediglich ein leeres Märchen, wir haben darin vielmehr ein Zeugnis für die auch heutigestags in vielen Teilen der Sahara herrschenden außerordentlich großen Temperaturschwankungen innerhalb vierundzwanzig Stunden. Und wenn weiter berichtet wird, die südlich von Tripolis wohnenden Hammamientes errichteten

[1]) Über diese Feldzüge sowie über noch andere, in spätere Zeit fallende berichten Plinius (nat. hist. V, 5) und Strabo, III p. 169. Vgl. Paulitschke, Erf. des afr. Kont., S. 25).

Digitized by Google

ihre Häuser aus Steinsalz, so spiegelt sich darin offenbar die Kunde von den außerordentlich reichen Salzlagern des Wüstenlandes. Heinrich Barth, der große deutsche Afrikaforscher,[1]) fand bei Ederi (vgl. unten) eine rauhe, dicke, felsenharte Salzkruste, die den Boden weithin bedeckte und das Gehen überaus beschwerlich machte. Und von den Mauern der Stadt Murzuk berichtet derselbe Gelehrte, daß sie aus einer Art Lehm gebaut sei, der ganz von salzigen Inkrustationen glimmert. Erst recht keine Fabel ist die Angabe, noch weiter landeinwärts stoße man auf Troglodyten. Noch in unserer Zeit weisen die tripolitanischen Bergketten, z. B. das Gharian-gebirge, zahlreiche Wohnstätten auf, die in den Fels gehauen sind. Übrigens kehrt dieselbe Sitte im Innern der Sahara oft wieder. Nördlich von Djerma, bei der uralten, auf dem Gipfel eines terrassenförmigen Felsenhügels gelegenen Stadt Ederi fand Barth (wie vor ihm schon der Engländer Oudney), Felshöhlen, die vermutlich früheren Bewohnern als Wohnplätze oder Zufluchtsstätten dienten. Sie waren meist merkwürdigerweise in Kleeblattform ausgehauen, hatten indes weder besondere Größe noch Höhe. Ein anderer Forscher, der Franzose H. Duveyrier, fand diese Grottenwohnungen noch weiter im Innern bei einigen Tibbustämmen, südlich vom Wendekreis des Krebses.[2])

Man denke nun aber nicht, die römische Politik habe es bei jenem einen Kriegszuge bewenden lassen. Als später die räuberischen Stämme Fessans sich wieder erhoben, mußten sie von neuem die Macht der römischen Legionen fühlen. Es nutzte ihnen nichts, die Brunnenöffnungen mit Sand zu verdecken: man fand jetzt einen kürzeren Weg, den die Eingeborenen, wie Plinius der Ältere berichtet, „praeter caput saxi“ („an der Felsenkuppe vorbei“) nannten, eine Bezeichnung, die noch jetzt im Arabischen fortlebt und den direkten Weg von Tripolis nach dem Fessan angibt.[3]) Jene neuen

[1]) Vgl. sein Reisewerk: „Reisen in Nord- und Zentralafrika“, 2 Bde.

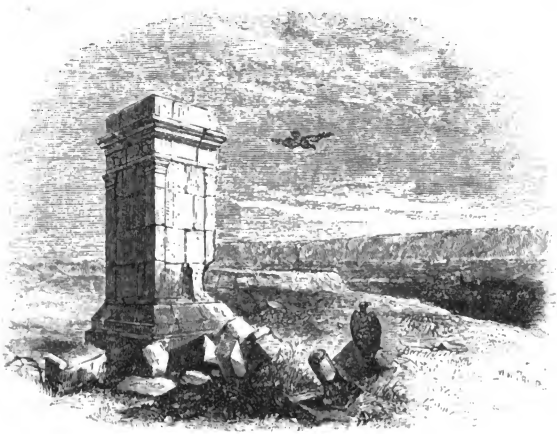
[2]) Les Touaregs du Nord, S. 276.

[3]) Nach Barth erhielt der Weg den Namen höchstwahrscheinlich aus dem Grunde, weil er den Gebirgsabfall des Ghuriangebirges an der steilsten Stelle passierte.

Digitized by Google

Unternehmungen fielen in die Zeiten Vespasians (69—78 n. Chr.) und Domitians (81—96).

Alle Anzeichen aber weisen auch darauf hin, daß Fessan dauernd zu einem Sitze römischer Macht gemacht wurde. Barth, der von der Stadt Tripolis aus nach Mursuk, der Hauptstadt Fessans, eben jene kürzere Straße zog, stieß an mehreren Punkten auf altrömische wohlerhaltene Meilensteine, offenbar einst bestimmt, den Karawanenpfad zur Wüste zu bezeichnen, außerdem aber auf merkwürdig zahlreiche römische



Grabdenkmal beim Wadi Talha. (S. 85.)

Altertümer, insbesondere eine ganze Anzahl monumentaler Grabmäler — die ja von den Römern mit Vorliebe längs den Straßen errichtet wurden — sowie eine Reihe von Kastellen, zum Teil sehr bedeutend.

Das herrlichste und am besten erhaltene Grabdenkmal fand der Forscher südlich von dem obenerwähnten Wadi Talha (Telgae?) in dem Wadi Tagidje.

„Nach etwa zwei Stunden", erzählt Barth selbst, „erspähte ich in der Ferne etwas wie eine Säule. Ich ging gerade darauf zu und fand eines der schönsten Exemplare dieser Denkmalbauten, welche das Altertum uns zurückgelassen, und in

Digitized by Google

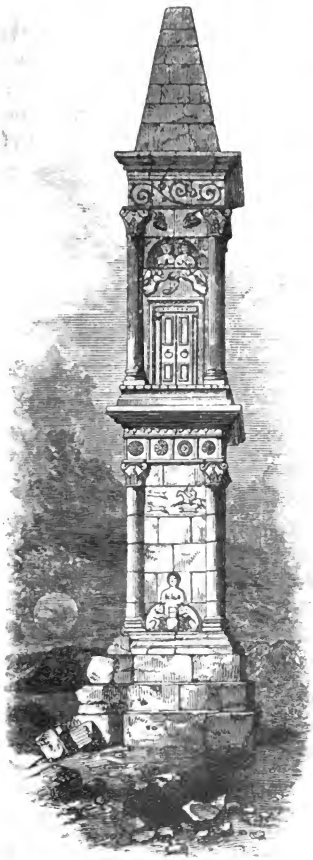
ihm zugleich einen unumstößlichen Beweis, daß selbst diese Gegenden bei weitem nicht so dürftig gewesen sein können, als sie jetzt sind, daß sie im Gegenteil einst eine Bevölkerung ernährten, gebildet genug, um solche Werke der Kunst und menschlicher Größe zu würdigen."

Das Denkmal ruht auf einem Sockel von drei Stufen und erhebt sich in drei Stockwerken zu beinahe 16 m Höhe. Die Basis birgt eine Grabkammer, etwa $1^1/_2$ m lang und nicht ganz so tief, mit drei Nischen, einem an der Nord- und zweien an der Ostseite. Die Hauptfront des Denkmals ist nach Osten gerichtet, und dies ist die am reichsten verzierte Seite. Das erste Stockwerk mißt an der Ost- und Westseite annähernd 2 m, an der Nord- und Südseite etwas weniger. Die Seitenflächen sind mit allerlei Darstellungen in erhabener Arbeit geziert: unten sieht man ein Paar Panther, die auf ihren Hinterfüßen sitzen und die Vorderpfoten auf einer Graburne ruhen lassen; darunter die Büste einer weiblichen Figur; oben allerlei Jagdszenen, Rosetten, eine Gruppe Kentauren, Traubengewinde usw., zuletzt das Gesimse, auf dem das zweite Stockwerk sich erhebt. Auch dieses trägt reichen Bilderschmuck, u. a. ein Paar schwebender Genien, die einen Kranz über einer scheinbaren Grabtür emporhalten — eine Darstellung, der christliche Ideen zugrunde zu liegen scheinen. Beide Stockwerke sind an den Ecken mit Säulen geschmückt. Über dem Gesimse des zweiten erhebt sich als drittes ein pyramidales Dach von 4 m Höhe, welches nur seine höchste Spitze verloren hat. Sonst fand Barth das ganze Denkmal mit Ausnahme der Grabkammer, welche beim Aufsuchen von Schätzen erbrochen worden war, im besten Zustande der Erhaltung, ungeachtet seiner überaus schlanken Verhältnisse, eine höchst merkwürdige Erscheinung, wenn man den langen Zeitraum von wohl siebzehn Jahrhunderten in Anschlag bringt.

Kein Wunder, daß heutigestags die fast jeder Kunsttätigkeit unfähigen Bewohner dieser Gegenden so hoch emporstrebende und reichgeschmückte Grabmäler der Vorzeit als Götterbilder oder Kultusstätten der Heiden betrachten. Ja, der deutsche Forscher selbst, als er einsam und allein in jenem breiten, verödeten Tale, „diesem wunderbaren, reichgeschmückten und in seiner Schlankheit wie von Genien getragenen Denkmale gegenüberstand, fühlte sich von einem gewissen unheimlichen Gefühl

Digitized by Google

ergriffen. Und für wen baute der Römer hier sein Denkmal? Konnte er ahnen, daß es nach so vielen Jahrhunderten von einem Nachkommen jener Germanen, die er verachtete wie die Garamanten, der gebildeten Welt wieder vorgeführt werden möchte?"



Grabdenkmal im Wadi Tagidje. (S. 87.)

Wo aber der Römer dauernd seinen Fuß hinzusetzen gesonnen war, da erhoben sich auch flugs Wälle und Mauern, Tore und Türme; und wirklich führte bald der Weiterweg den Reisenden an einer mauerbewehrten Feste vorbei, die römischen Ursprungs schien.

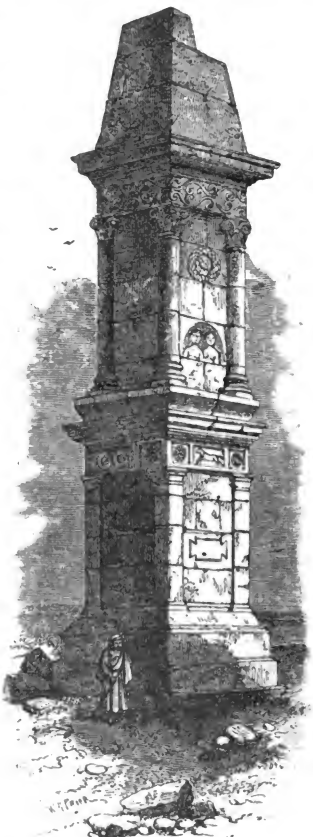
War jenes beschriebene Grabmal das vollendetste Beispiel klassischer Kunst auf dem einsamen Reisepfade, so war es keineswegs das letzte. Am zweiten Tage nachher traf Barth drei Grabmonumente auf einmal an, von denen eins weiter vom Wege ablag. Sie sind stumme, aber unwiderlegliche Zeugen, daß die mit Waffengewalt errungene Herrschaft der Römer in diesen Gegenden eine Zeitlang sich erhalten hat. Denn selbstverständlich ward nicht jeder gewöhnliche Soldat, der hier vielleicht den Strapazen erlegen war, eines so kostbaren Denkmals teilhaftig, sondern nur ein Mann von hervorragendem Range, und die Vermutung Barths ist daher begründet, daß diese Gegenden bestimmt waren, die irdischen Reste der aufeinander-

Digitized by Google

folgenden Befehlshaber einer römischen Station, die ebenfalls heute noch in ansehnlichen Ruinen vorhanden ist, zu bewahren.

Sie müssen einen wundersamen Eindruck auf den Beschauer gemacht haben, jene in Stein geschriebenen Urkunden einer Zeit höher entwickelten Lebens; dehnt sich doch ringsum die meerähnliche Fläche einer wüsten Hochebene, die augenscheinlich die Eroberer der Alten Welt nicht wanken machte in ihrem ehernen Willen.

Über eine einförmige steinige Ebene führt der Weg sieben englische Meilen weit zu der bezeichneten römischen Niederlassung; in der Nähe liegt ein Dorf, Gharia-el-gharbia genannt. Nachdem Barth und seine Begleiter die verlassenen Straßen mit ihren verfallenden Hütten durchzogen, sah man sich einem römischen Tore gegenüber, dessen massenhafter regelmäßiger Bau einen bewundernswürdigen Gegensatz zu den elenden Schutthütten des Dorfes darbot. Die Reisenden waren über alle Maßen erstaunt, hier — am Nordrande Fessans — ein solches Werk zu finden.



Grabdenkmal beim Brunnen von Tabonieh.

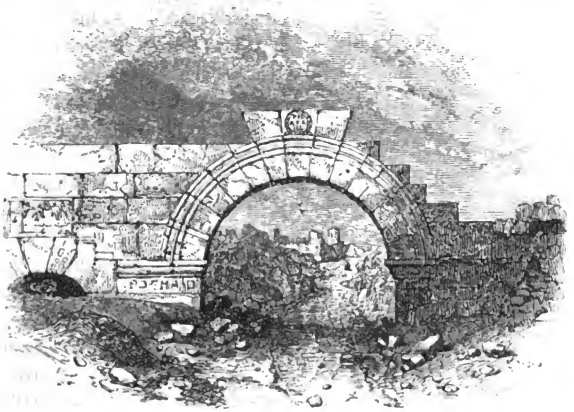
Das Tor besteht aus drei Torbogen; der mittlere ist, wie gewöhnlich, der größte und höchste. Die Toranlage wird flankiert von mächtigen Türmen. Der Schlußstein über dem Hauptbogen trägt in einem Siegeskranze die Inschrift:

PRO · AFR · ILL · (provincia Africa illustris),

Digitized by Google

während der Schlußstein über dem östlichen Seitentor mit einer großen Skulptur verziert ist.

Der wichtigste Fund aber war eine große Inschrifttafel, die ursprünglich sicher am Lager sich befand, jetzt aber in einen benachbarten arabischen Wartturm eingefügt war. Aus ihr geht hervor, daß das Lager, zu welchem die beschriebene Toranlage den Haupteingang bildete, der Standort einer vexillatio, d. h. einer Reiterabteilung, war. Auch wird der Name des Kaisers M. Aurelius Severus Alexander



Ein römischer Torbogen.

(222—234) genannt; die Befestigung rührt wahrscheinlich aus der Zeit zwischen 232 und 234 n. Chr. her.

In seinem äußersten Zerfalle bewahrt also das elende Dorf ein hervorragendes geschichtliches Interesse. In einer Schlucht nahe bei dem Orte erfreut das frische Grün dichter Palmengruppen das Auge des Wanderers; inmitten der Pflanzung blinkt der Spiegel eines klaren Wasserbeckens, welches einer unter einem Felsen hervorkommenden Quelle seinen Ursprung verdankt. Es war also kein übler Ort, den der praktische Sinn des Römers sich auserwählt. Das merkwürdigste aber ist, daß ein ähnlicher, weiter östlich gelegener Ort, Gharia e scherkie, ganz dieselben Anziehungspunkte wie der westliche Platz hat,

Digitized by Google

nämlich ein Dattelwäldchen und römische Ruinen. Leider war es Barth bei dem Aufenthalt, den ihm seine Reise verstattete, nicht möglich, auch diese zu besuchen. An der Seite des Dorfes, so versicherte der erfahrene arabische Führer, ist ein großes römisches Schloß, weit größer als das im westlichen Dorfe, aber ohne ein Bogentor, wie dieses es hat, und ohne Inschrift.

Die beiden Burgen kann man schon zu Fessan rechnen; sie liegen am Nordsaum des Hochlandes Fessan. Dieser Saum bildet die gefürchtete Hammada el Homra (Hammada = „die Durchglühte"), eine heiße, wasser- und beinahe vegetationslose steinige Hochfläche, die den Wanderer sechs lange Tagemärsche, während er in Gefahr ist zu verdursten, vorwärts treibt, bis endlich der ewig wasserreiche Brunnen „el Hassi" ihn an ihrem Ende empfängt und mit klarem, frischem Trunke labt.

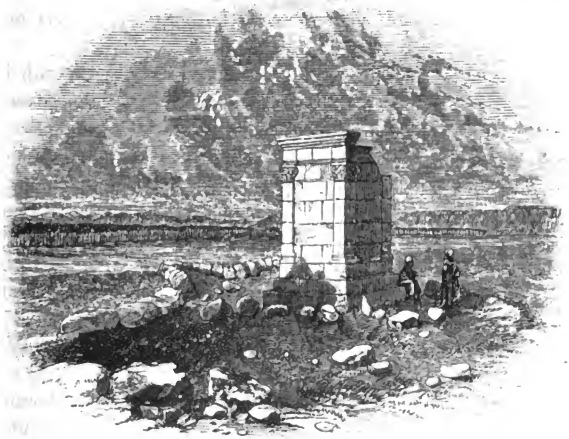
Von hier beginnt bald die Region der Sandhügel, die von felsigen Erhebungen und Klippen unterbrochen werden, zwischen denen sich der Pfad in mäanderartigen Krümmungen hinwindet: ein Bild größter Öde. Am zweiten Tage nach dem Aufbruche von El Hassi gelangte die Karawane zur Oase von Eberi, das wir bereits oben wegen seiner Felshöhlen erwähnten. Eine Stadt, die, wie Eberi, auf der Höhe eines steilen und breiten Felsens sich ausbreitet, ist in diesem Landstrich eine ebenso seltene Erscheinung, als ihre Lage vorteilhaft ist, so daß letztere von jeher dem Platze große Wichtigkeit geben mußte. Barth ist überzeugt, daß wir hier einen der Hauptorte der von Balbus eroberten Plätze der Garamanten zu suchen haben. Übrigens ist die alte Stadt jetzt zerstört, das neue Dorf hat man an den Fuß des Berges verlegt.

Eine Woche Wanderns von Wadi zu Wadi, an Oasen und Brunnen, an schwarzen Sandsteinfelsen und weißen Sanddünen vorüber brachte die Reisenden in die Nähe von Djerma. Der Name ist unzweifelhaft identisch mit dem alten Garama der Römer.

Die alte Stadt, die seit langer Zeit verlassen ist, mißt in ihrem Umfange 5000 Schritt; sie ist mit einem viereckigen Turm aus Lehm befestigt. Innerhalb der Stadt fand Barth keine römischen Überreste. Neu-Djerma, übrigens auch nur sehr schwach bewohnt, liegt nördlich davon inmitten eines Palmenwäldchens.

Digitized by Google

Aber Barths Suchen blieb nicht vergeblich. Es fand sich ein kundiger Führer, der ihn zu einem römischen Denkmal hingeleitete, von dem schon ein früherer Reisender, der Engländer Oudney, gesprochen, freilich nur in allgemeinen Ausdrücken. Barth hatte dem letzten römischen Denkmal am Saume der Hammada ein herzliches Lebewohl geboten, als es in der Entfernung den Blicken entschwand; war es doch gar ungewiß, ob er noch weiter südwärts in der Wildnis ein anderes Denkmal



Südlichstes Denkmal der Römer.

der Macht der römischen Nation sehen sollte. Um wie viel mehr war der Forscher überrascht, als er sich plötzlich abermals vor einem Denkzeichen des weltbeherrschenden Volkes befand. Es war wiederum ein Grabmonument, nur einen Stock hoch, aber stattlich und leidlich gut erhalten. Der Sockel mißt $2\frac{1}{2}$ m an der West- und Ostseite und $2\frac{1}{3}$ m an den beiden andern. Sie schließen eine noch vorhandene Grabkammer ein. Während die Grundlage ziemlich eine Quadratform hat, sind die Seiten des Hauptkörpers von sehr abweichenden Verhältnissen. Er mißt nämlich nur etwa $1\frac{3}{4}$ m an der Nord- und Südseite, $2\frac{1}{3}$ m aber an der West- und Ostseite. Er ist übrigens mit korinthischen Pfeilern geschmückt.

Digitized by Google

Dies Denkmal scheint klar zu beweisen, daß die Herrschaft des römischen Volkes an diesem Punkte nicht ganz vorübergehender Art war. Barth erwähnt nun zwar nichts von Spuren einer römischen Niederlassung. Aber ein anderer Forscher, der Franzose Duveyrier, hebt ausdrücklich hervor, daß auch eine Anhäufung von wohlbehauenen Mauersteinen sich in der Nähe befinde. Daß das Denkmal besser den Wechselfällen der Zeit standgehalten als die zugehörige Station, erscheint nicht auffallend, wenn wir uns an die früher erwähnte abergläubische Verehrung dieser vermeintlichen Götterbilder durch die Eingeborenen erinnern.

Wir wollen übrigens nicht versäumen beizufügen, daß das Wadi Gharbi, in dem sich dies römische Denkmal findet, und von dessen südlicher Randhöhe Alt-Djerma hinabschaut, die fruchtbarste Oase Fessans ist und zahlreiche Dattelpflanzungen und Quellen in Menge enthält. Kein Wunder also, daß gerade hier die alte Garamanten-Hauptstadt und nicht minder ein vorgeschobener Posten des Römervolkes sich befand.

Nur drei Tagereisen nach Südosten liegt die heutige Hauptstadt Fessans, Murzuk; sie ist eine mittelalterliche Gründung, erst um das Jahr 1300 entstanden.

Das bemerkenswerteste aber ist, daß Barth auf dem Wege dahin auch auf die Ruinen eines byzantinischen Kastells stieß. Das byzantinische oder oströmische Reich war bekanntlich nach dem Sturze der Vandalenherrschaft (534) bis zum Einfalle der Araber im Besitze des nordafrikanischen Küstenlandes. So fest war also die römische Macht in jener Gegend gegründet, daß selbst noch deren schwächere Erben sich dort zu behaupten vermochten.

Weshalb haben nun eigentlich, diese Frage drängt sich uns auf, die Römer es der Mühe für wert erachtet, einen scheinbar so entlegenen Punkt, wie Alt-Djerma, zu besetzen? Gewiß nicht lediglich aus trotziger Herrschgier; dafür war des Römers Sinn zu nüchtern. Wir werden vielmehr zu der Annahme gedrängt, daß Djerma sowohl wie das gleichzeitig eroberte Ghadames als Stützpunkte für den Karawanenverkehr quer durch die Sahara dienten.

Was Ghadames betrifft, so wollen wir hier einfügen, daß doch ebenso wie in Djerma römische Überreste zutage getreten

Digitized by Google

sind, und daß nach neueren Forschungen von der Küste her durch die tunesische Sahara sich eine Reihe von römischen Befestigungen hinzog, bestimmt, die Brunnen an der Straße nach Ghadames zu beschützen. Eine dieser Stationen ist z. B. das heutige Ksar Khelan, im Südosten von der am Ufer des Schott Kebir gelegenen Stadt Kebilli; eine dort gefundene Inschrift enthält eine Widmung an den Kaiser Kommodus.[1])

Noch heutigestags sind Ghadames und das (an die Stelle von Djerma getretene) Murzuk im wesentlichen Zwischenplätze des Handels, der Sudan und Küste verbindet, nicht aber die Sitze eigener bedeutender Handelsunternehmungen. Abgesehen von Datteln und Salz fehlt es ja an heimischen Landeserzeugnissen. Leider ist der gegenwärtige Hauptgegenstand des durchgehenden Handels „schwarzes Elfenbein", Negersklaven aus dem Innern des dunklen Kontinents.

Es fehlt aber selbst nicht an tatsächlichen Anhaltspunkten für die Annahme, daß die seit urältester Zeit bestehende Karawanenverbindung mit dem Sudan auch unter dem Schutze des römischen Adlers sich weiter entwickelt hat.

Gegen Ende des ersten Jahrhunderts (etwa zwischen 86 und 90 n. Chr.) unternahm Septimius Flaccus einen Feldzug vom Gamarantenlande aus in die südlich gelegenen Äthiopenländer; er war drei Monate unterwegs. Ein anderer Römer, Julius Maternus, seines Zeichens wohl Kaufmann, brach von Leptis an der Syrtenküste auf, drang dann in Begleitung eines plündernden Gamarantenfürsten vier Monate hindurch in die Südländer vor und erreichte als äußerstes Grenzland das wohlangebaute, von Schwarzen bewohnte Agisymba. Genau ebenso waren noch in unsern Zeiten reisende Europäer oft genötigt, sich zu ihrer eigenen Sicherheit den blutigen Streifereien der Scheichs der Tuareg- oder Tibbustämme anzuschließen.

Wo liegt nun aber dieses Agisymba? Jedenfalls nicht in der Wüste; denn Ptolemäus, unser Gewährsmann, fügt bei, daß dort die „Rhinozerosse hausen". Es muß daher im Sudan, wohl in der bewässerten Tiefebene des Tsadsees gesucht werden. Heinrich Barth, der Erforscher des Sudan

[1]) Villefosse, Bulletin des antiquités africaines 1882—1883, p. 28.

Digitized by Google

und besonders des Tsadbeckens, erkennt das alte Agisymba in dem heutigen Bornu wieder. In der Tat führt noch heute ein Karawanenweg gerade südwärts von Fessan nach dem Tsad und Bornu; und ebenso fehlt es auch heute im Sudan und namentlich an dem genannten großen See nicht an Elefanten, Nilpferden und Nashörnern.

Mauretanien wurde später als das übrige Nordafrika dem römischen Reichsverbande einverleibt, wie auch heute wieder Marokko europäischem Einfluß am wenigsten unterliegt. Schon seit der Zeit des Augustus (seit 25 v. Chr.) war zwar Mauretanien nichts weiter als ein „Lehnsstaat" Roms; seine Könige waren von Rom eingesetzt. Der vorletzte König Juba II. gab daher auch zu Ehren des Augustus der altphönikischen Seestadt Jol, seiner Residenz, den Namen Cäsarea (jetzt Scherschel). Aber erst im Jahre 40 wurde der letzte König Ptolemäus von dem verschwenderischen Despoten Caligula (37—41) durch willkürliche Hinrichtung — hauptsächlich lockten ihn die Schätze des Unglücklichen — beseitigt und sein Gebiet in Reichsverwaltung genommen.

Aber die wilden Gebirgsstämme des Atlas traten unter die Waffen, um für die Freiheit und das angestammte Herrscherhaus zu streiten. Erst nach hartem Kampfe ward man des Aufstandes Herr (im Jahre 42). Um so entscheidender war der Schlag für die bis dahin freien Stämme. Ihr Besieger, C. Suetonius Paulinus — später auch durch seine Kämpfe mit den Briten berühmt geworden — ging energisch vor; er war der erste, der das Atlasgebirge überschritt, und sein Zug besitzt für uns ein hervorragendes geographisches Interesse. Über ihn gibt uns Plinius einige kurze, aber wertvolle Einzelheiten. Suetonius Paulinus dehnte seinen Siegeszug durch das Gebiet der Gätuler bis an den noch heutzutage den gleichen Namen tragenden Wüstenfluß Ger aus im Südosten Marokkos; er ist das größte der vom Südabhang des Atlas kommenden Gewässer. Im Gebirge selbst wunderte man sich über die dichten Waldungen mit einer unbekannten Baumart, die sich durch schlanken Stamm, zypressenähnliches Laub und würzigen Duft auszeichnete: offenbar ist damit die Zeder des Atlas gemeint. Südlich des Gebirges fand man in den unwirtlichen, glutheißen Sandebenen Elefanten, Schlangen und

Digitized by Google

wilde Tiere aller Art. Bemerkenswert sind die jetzt dort verschwundenen Elefanten. Die Bewohner jener Gegend hießen, fügt Plinius bei, Canarii. Wenn er daran die naive Etymologie knüpft, der Name käme von der Sitte jener wilden Stämme, den Hund (canis) als Nahrungsmittel zu verwenden, so brauchen wir zwar diese Namenserklärung kaum ausdrücklich zurückzuweisen, andererseits wird doch jene Vorliebe für Hundefleisch auch von arabischen Geographen mehrfach bestätigt. Man hat vermutet, ein Teil jener Kanarier habe den gleichnamigen Inseln den Namen gegeben. Tatsache ist, daß Ptolemäus ein Vorgebirge Gamaria verzeichnet, etwas nördlich vom Kap Nun, also genau der Nordostecke der Kanarischen Inselgruppe gegenüber.

Übrigens war es den Römern Ernst mit der Niederhaltung der Berberstämme (Gätuler) südlich des Atlas. Man nahm bisher an, daß jener kühne Zug des Paulinus ohne weitere Folgen geblieben sei. Aber die neuste Forschung, die sich insbesondere auf wertvolle Inschriftenfunde stützen konnte, ist zu andern Ergebnissen gelangt. Des Paulinus Unternehmung wurde von Gnäus Hosidius Geta nachdrücklich fortgesetzt; der Maurenanführer Salabus ward aufs Haupt geschlagen. Auch später noch hat mancher unternehmende Statthalter jene fernen Gebiete betreten, wenn auch nicht auf eigentlichen Kriegszügen. Noch im Jahre 174 n. Chr. stiftete der Führer einer Unternehmung eine Weihinschrift, die in dem heutigen Gériville (im Saharischen Atlas) zutage gekommen ist. Wenigstens ein Teil der Gätuler hat, wie die dort ausgehobenen Auxiliartruppen beweisen, während der Kaiserzeit sogar der regelmäßigen Konskription unterlegen. Plinius rechnet zum römischen Gebiet „das ganze Gätulergebiet bis zum Nigir und zur äthiopischen Grenze", also bis in die Gegend der in der Neuzeit so lange vergeblich umworbenen „Königin der Wüste", Timbuktu. Der genannte Schriftsteller hat mit jener Angabe wohl die Auffassung der römischen Reichsverwaltung wiedergegeben.

Man ist zwar bis jetzt noch nicht auf Überreste römischer Stationen südwärts des heutigen Marokko gestoßen; aber das mag sich zum Teil aus der einstweilen noch andauernden Unmöglichkeit erklären, in diesem Teile der Sahara so gründliche Nachforschungen anzustellen wie in den östlicheren Gegenden, die

Digitized by Google

europäischem, insbesondere französischem Einflusse völlig geöffnet sind. Jedenfalls fehlt es nicht an Spuren, daß auch die Handelsstraßen über die Pässe des Atlas nach dem Nigergebiet fleißig begangen wurden. Tatsächlich war auf der Karte Afrikas, die von Ptolemäus selbst entworfen war und nach den genauen Angaben des Geographen selbst wiederhergestellt werden kann, der Oberlauf des großen Nigirstromes in nahezu richtiger Lage gegenüber der Westküste verzeichnet. Wenn er ihn andererseits mit Flußläufen, die vom Südabhange des Atlas kommen und im Wüstensande versiegen, vermengt, so ist hieran das einheimische von den Römern mißverstandene Wort gir oder vollständiger n·egirreu schuld. Dies bedeutet noch jetzt im Munde der Berbern „fließendes Wasser" und konnte als Flußname jedem Wasserlaufe von beliebiger Größe beigelegt werden. Es gab daher im Altertum eine Menge von Flüssen mit dem Namen Gir oder Nigir.

Auf keinen Fall hatte Mauretanien für die Römer dieselbe Bedeutung, wie die weit ziviliſiertere östliche Hälfte der afrikakanischen Provinz. Cäsarea blieb zwar eine ansehnliche Hauptstadt, aber in der Provinz hat die feste Ansiedlung sich auf das Nordgebirge beschränkt, und nur in dem östlichen Teile finden sich größere binnenländische Städte; daß aber andererseits das Land bis weit ins Innere tatsächlich unter römischer Botmäßigkeit stand, das zeigt die Tatsache, daß maurische „Irreguläre" zum Reiterdienst auch außerhalb Mauretaniens in großer Zahl verwandt wurden, besonders in der späteren Kaiserzeit. So war z. B. jener Lucius Quietus, der unter Trajan Führer einer maurischen Truppe war, ohne Zweifel ein gätulischer Scheich, der mit den Seinigen im römischen Heere diente. Gelegentlich ließen diese Berberstämme es freilich nicht an Einfällen in den ziviliſierteren Teil der Provinz fehlen. Sperrte doch sogar eine Postenkette den Westen des Auresgebirges.

Meinen Lesern hat aber wohl längst die Frage auf den Lippen geschwebt: Wie konnte Nordafrika die „Kornkammer Roms" sein, da doch jetzt der Fluch der Dürre und Unfruchtbarkeit auf seinen Gefilden lastet? Daran kann nicht nur die Untätigkeit der Araber und besonders der Osmanen die Schuld tragen. Auch heute noch, unter französischer Herrschaft, ist man darauf angewiesen, durch Anlage artesischer Brunnen und

Digitized by Google

andererseits durch Entwässerung von Sümpfen die Fruchtbarkeit künstlich zu heben. Aber auch heute ist das angebaute Ackerland verhältnismäßig noch gering. Andererseits muß man zugeben, daß auf diesem künstlichen Wege viel erreicht werden kann. Auch die einst paradiesische Fruchtbarkeit Mesopotamiens ist geschwunden, seitdem die Kanalbauten und Schöpfräder der antiken Kulturvölker, der Assyrier, Babylonier, Perser, der Gleichgültigkeit des Islam zum Opfer gefallen sind.

Und ebenso ist zweifellos auch in Afrika bis in die Sahara hinein durch künstliche Bewässerung viel erreicht worden. Darauf weisen zahlreiche artesische Brunnen aus alter, selbst vorrömischer Zeit hin.

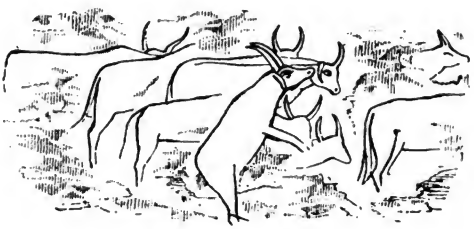
Aber auch wo die Kunst eingreift und zu Kulturzwecken eine geregelte Befeuchtung des Ackerbodens herbeiführt, da muß doch unter allen Umständen an irgend einem Fleck ein genügender Wasservorrat vorhanden sein!

Und gerade eine hinreichende Wassermenge scheint heute an manchen Punkten auch nicht durch künstliche Maßregeln, wie Brunnen, Talsperren u. dgl., sich beschaffen zu lassen. Hierhin gehört zunächst die Tatsache, daß in jetzt ganz trockenen Tälern (Wadi) sich Dämme aus alter Zeit vorfinden, die offenbar den Zweck hatten, den einst vorhandenen Wasserlauf zu hemmen oder zu regeln.

Wie erklärt sich diese Tatsache? Es wird nichts übrig bleiben, als eine gewisse, wenn auch kleine Veränderung des Klimas in historischer Zeit anzunehmen. Unsere Annahme wird vor allem gestützt durch eine bestimmte Veränderung in der Tierwelt Nordafrikas. Wir erwähnten oben die Angabe des Plinius, Suetonius Paulinus habe südlich des Atlas das Vorkommen des Elefanten festgestellt. Von anderer Seite wissen wir ebenfalls ganz bestimmt, daß überhaupt Nordafrika von zahlreichen Elefanten bevölkert war, die jetzt gänzlich von dort verschwunden sind. Der Karthager Hasdrubal, der römische Feldherr Pompejus, der König Juba haben nachweisbar Elefantenjagden veranstaltet. Hannibal führte bekanntlich Elefanten zu Kriegszwecken nach Italien. Noch im 2. Jahrhundert n. Chr. geschieht ihrer Erwähnung. Umgekehrt aber fehlte in ältester Zeit eine Tiergattung im nördlichen Afrika, die jetzt mit dem landschaftlichen Charakter dieses Erdgebietes

Digitized by Google

unzertrennlich verknüpft erscheint: wir meinen das Kamel, das „Schiff der Wüste", das unentbehrliche Beförderungsmittel der Karawanen. Elefanten und Kamele schließen sich gegenseitig aus; jene bedürfen eines feuchten, diese eines trockenen Klimas. Wann das Kamel als Vermittler des Verkehrs in Afrika eingeführt ist, läßt sich nicht genau bestimmen, jedenfalls jedoch erst im Laufe der römischen Kaiserzeit, etwa im 2. Jahrhundert n. Chr.[1]) Zwar werden unter der Beute, die C. Julius Cäsar in Afrika gemacht, auch 22 Kamele des Königs Juba erwähnt, aber gerade diese Erwähnung erweist den Besitz von Kamelen in Afrika als etwas Außergewöhnliches. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung aber war das Höckertier völlig eingebürgert: die römischen Feld-



Felsskulptur. (Oase Air.)

herren fordern bereits von den Städten der Tripolis Tausende von Kamelen, bevor sie den Zug in die Wüste antreten.

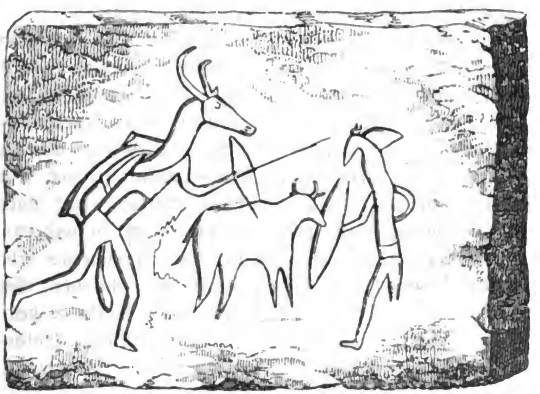
Aber, so höre ich fragen, womit behalfen sich denn die Alten, wenn sie das Kamel nicht hatten? Die Antwort gibt eine äußerst wertvolle Beobachtung, die Heinrich Barth auf seinem Wege von Murzuk nach der großen Oase Air oder Aschen gemacht hat. Er entdeckte nämlich im Tale Telissarhe Felsskulpturen,[2]) welche Zeugnis gaben von ganz andern Lebensverhältnissen, als wir sie gegenwärtig in diesen Ländern

[1]) Tissot, Géographie du nord de l'Afrique, p. 744 suiv. Dieser französische Gelehrte macht auch darauf aufmerksam, daß das Kamel im jugurthinischen Kriege gar keine Rolle spielt, und hebt besonders eine Stelle bei Plutarch (Lucull. XI, 10) hervor, wonach die römischen Soldaten zur Zeit der punischen Kriege das Kamel noch gar nicht gesehen hatten.

[2]) Vgl. Reisen in Nordafrika I, S. 213 ff.

Digitized by Google

gewahren. Eine der Skulpturen stellt eine dichte Gruppe Rinder in den verschiedensten Stellungen dar, sie bewegen sich alle nach der rechten Seite hin, und hier — auf einem jetzt abgebrochenen Stück des Felsblockes — war höchstwahrscheinlich der Teich oder Brunnen dargestellt, wo die Tiere getränkt werden sollten. Einige der Rinder sind bewundernswert gearbeitet und mit einer Genauigkeit, als habe der Künstler die Gegenstände seiner Arbeit vor Augen gehabt. Das Bild rechtfertigt die Annahme, daß Rindvieh zu jener Zeit nicht nur



Felsskulptur.

gewöhnlich gewesen, sondern sogar ausschließlich anstatt des Kamels als Lasttier benutzt worden sei. Das letztere sucht man nämlich auf diesen und den übrigen Skulpturen vergeblich. Auch Pferde und Esel sind auf andern Blöcken zu sehen (außerdem Büffel, Strauße und andere Vogelarten). Das Rind aber ist ebenso wie der Elefant auf ein feuchteres Klima angewiesen, als es das innere Nordafrika heute aufweist.

Wir fügen noch bei, daß man auf andern Felsbildern auch Spuren von Wagen entdeckt hat, und daß auf dem genannten Wüstenwege Barths noch teilweise sogar die alte Fahrstraße sich erhalten zeigte. Endlich fand Rohlfs, der berühmte Nachfolger Barths in der Wüstenforschung, Blitzröhren in großer

Digitized by Google

Anzahl im Sande der Lybischen Wüste, was auf die einstmalige Häufigkeit von Gewitterregen schließen läßt.

All dieses läßt uns mit großer Wahrscheinlichkeit auf ein früher feuchteres, der Vegetation günstigeres Klima schließen. So wundern wir uns denn schon weniger, daß man, wie schon oben hervorgehoben, großartige Ruinen von Orten gefunden hat, die jetzt mit dem Leichentuche des weißen Flugsandes verhüllt sind. So haben die Franzosen noch tief in den Sanddünen der algerischen Sahara (der sogenannten Arey) alte Städte mit Palästen entdeckt, und zwar im Wadi Mia, das von Wargla in südsüdwestlicher Richtung verläuft.

Nun aber der Grund dieser Änderung zum Schlechteren? Wir werden kaum irren, wenn wir hierin die üblen Folgen der vernachlässigten Bewässerungskunst — wie schon früher angedeutet — und ganz besonders einer ganz unvernünftigen Entwaldung des Landes erblicken. Diese zu weitgehende Abholzung muß schon unbedachtsamerweise in der späteren Römerzeit begonnen haben; ihre üble Wirkung trat natürlich im vollen Umfange erst später hervor. Auch in andern einst den Römern unterworfenen Gebieten des Mittelmeeres erblicken wir dieselbe Verwüstung, so im Karst, in Dalmatien, Syrien, Palästina. Die den Römern nachfolgenden Völker haben das Zerstörungswerk vollends gefördert. Ausgedehnte Waldungen wirken auf die Temperatur befruchtend, indem sie die schnelle Austrocknung der Erdoberfläche verhindern; sie sind gleichsam Sammelbecken der Feuchtigkeit. In dieser Eigenschaft regeln sie auch den gleichmäßigen Ablauf der Gewässer; sie brechen schließlich die Wucht der Winde. Entwaldete Landstriche dagegen sind der Erhitzung durch die Sonnenstrahlen natürlich viel stärker ausgesetzt, während die Niederschläge rasch abfließen und die fruchtbare Erdkrume leicht mit sich fortspülen.

Für Nordafrika ist zu bedauern, daß die Fürsorge der Franzosen für die Waldbestände in Algerien, ganz wie in ihrem Mutterlande, noch immer gering ist; noch jetzt zerstören oft Waldbrände das Vorhandene.

Keinenfalls aber sind die künstlichen Anlagen der römischen Zeit zu unterschätzen! Waren auch die Niederschläge höchst wahrscheinlich günstiger und regelmäßiger verteilt und vielleicht auch reichlicher als heutzutage, so mußte doch auch damals schon

Digitized by Google

menschlicher Fleiß, menschliche Klugheit regelnd eingreifen, und es ist bewundernswert, was die Römer geschaffen!

2. Heer und Verwaltung.

Bis auf Cäsars Zeit stand nur das ehemals karthagische Gebiet unmittelbar unter römischer Herrschaft; die übrigen Gebiete Nordafrikas waren als Lehnsstaaten in römischer Abhängigkeit. Cäsar vereinigte mit der Provincia Africa den größten Teil Numidiens, dessen König Juba sein Gegner gewesen war. Dieses alte und neue „Afrika" erstreckte sich von der Grenze Kyrenes bis zum Ampsagefluß, Tripolis, Tunesien und die französische Provinz Constantine umfassend. Mauretanien, dessen Fürsten sich auf Cäsars Seite geschlagen hatten, bestand als Vasallenstaat weiter, doch nur bis zum Jahre 40 n. Chr., da, wie schon oben erwähnt, Caligula den letzten Scheinkönig, den schätzereichen Ptolemäus (einen Nachkommen der Kleopatra) nach Rom berief und dem Henker überlieferte. Jetzt wurde Mauretanien in zwei Provinzen, die von Cäsarea (Scherschel) und die von Tingi (Tanger), geteilt.

Kurz vorher war im östlichen Afrika eine Teilung der Verwaltung in der Weise vorgenommen worden, daß das ganze Küstenland von Hippo Regius bis Kyrene dem Prokonsul verblieb, während der Westen (Cirta) sowie das Binnenland mit den großen Militärlagern einem militärischen Kommandanten unterstellt wurde.

Die wichtigste Aufgabe dieser Heeresverwaltung war die Grenzverteidigung. Seitdem unter den Auspizien des Deutschen Reiches der römische Limes gegen das freie Germanien durch deutsche Gelehrtenarbeit aufgedeckt wird, enthüllt sich unsern Blicken ein überraschend großartiges Bild von der umfassenden und planmäßigen Grenzwehr, die mehrere Jahrhunderte den Ansturm der germanischen Hochflut zu stauen imstande war. Auf ganz ähnliche Einrichtungen treffen wir am Saume der Sahara, wo ein ebenso beweglicher, freilich weit weniger gefährlicher Feind von der Kulturwelt des Imperiums fernzuhalten war. Im Osten der afrikanischen Provinzen, in Tripolis (Africa proconsularis) lief von Tacape (Gabes) nach

Digitized by Google

Leptis Magna (Lebda) eine Grenzbefestigung, die dem Dalargebirge folgt, das als natürliches Bollwerk das Küstengebiet der kleinen Syrte in weitem Bogen umspannt und dessen reiche Kultur gegen die Stämme der Wüste absperrt; die Pässe des Gebirges sind durch Kastelle geschützt. Freilich sind sie durchweg kleiner als die Limeskastelle. Während z. B. die Saalburg, die doch ihrerseits erst die 16. Stelle unter ihresgleichen einnimmt, 220 bezw. 140 m Seitenlänge aufweist, ist das größte der afrikanischen Kastelle nur 100 zu 150 m groß; die meisten aber sind bedeutend kleiner, ja viele sind nur eine Art von starken Blockhäusern. Einzelne Kastelle sind über die Grenzlinie hinaus bedeutend weiter nach Süden, gewissermaßen als Vorposten, vorgeschoben: so das kürzlich aufgedeckte kleine Kastell von Tisavar (bei El-Hagueuf), 40 zu 30 m groß; es hat nur ein Tor, entspricht aber sonst in seiner äußeren Form unsern Limeskastellen.

Eine ganz ähnliche Befestigungslinie zog sich im Süden von Tunis am Nordfuße des Auresgebirges hin; der Westen des Gebirges war durch eine stark besetzte Postenkette, die die Oasen Calceus Herculis (el Kantara) und Bescera (Biskra) berührte, gesichert. Ja, im zweiten Jahrhundert, wohl durch eine Unternehmung des Kaisers Antoninus Pius, wurde der auresische Gebirgsstock selbst unter römische Gewalt gebracht; eine Militärstraße wurde angelegt, Stationen und selbst Städte entstanden. Eine im Süden des Gebirges liegende Oase, nämlich Negrin, war schon unter Trajan (98—117 n. Chr.) besetzt worden, ja noch weiter südlich zur Sahara hin, bei Bir Mohammed ben Junis zeugen Kastelltrümmer von römischem Einfluß. Diesem allmählichen Vordringen entsprechend verlegte Hadrian das Hauptquartier der numidischen Armee, das früher in Theveste gewesen, nach dem südlicheren Lambaesis (heute Lambèse). Dies Lambaesis, das nicht bloß Lager, sondern auch Stadt war, ist den großen Waffenplätzen am Rhein und an der Donau, wie etwa Mogontiacum (Mainz) und Batava castra (Passau) vergleichbar. Es pflegt heute von Batua, einer Station der Eisenbahnlinie Constantine-Biskra, aus besucht zu werden.[1])

[1]) Vgl. Miller, Römisches Lagerleben (Gymnasialbibliothek, Heft 10, S. 48 ff.).

Digitized by Google

Das Legionslager ist ein Mauerviereck mit abgerundeten Ecken von 500 zu 420 m; es hat wie z. B. das jüngst ganz ausgegrabene Lager Novaesium (Neuß am Rhein) vier stattliche, aus Quadern gefügte Tore sowie Eck- und Zwischentürme; hinter der Mauer lief, wie bei den Limeskastellen, ein Erdwall hin. Fahrbahn und Fußsteig der Straßen gewähren fast noch den ursprünglichen Anblick: wie in Pompeji hat der Wagenverkehr tiefe Spuren in das Pflaster gegraben; die Platten des Belages sind übrigens weit schöner und regelmäßiger als in Pompeji. Von dem sogenannten Prätorium, dem Mittelbau des Lagers, ist noch ein großer Teil der Stirnseite erhalten: eine mächtige, wahrscheinlich niemals überdachte Halle, die noch heutigestags sich in zwei Stockwerken bis zu 15 m erhebt. Die architektonische Ausgestaltung des Gebäudes ist reich: Pilaster und Säulen gliedern die Außenwände; über den gewölbten Toreingängen erheben sich mancherlei Bildwerke, wie Siegesgöttin, Genius, Adler, die, wenn auch nicht mit vollendeter hellenischer Kunst angefertigt, doch von der verfeinerten Zivilisation des Römertums auch in diesem Erdenwinkel Zeugnis geben. Über dem Haupteingange befindet sich eine leider sehr verstümmelte Inschrift, laut welcher von Kaiser Gallienus im Jahre 268 eine durchgreifende Wiederherstellung vorgenommen worden ist. Merkwürdig — es ist fast genau dieselbe Zeit, in der die germanische Hochflut die Dämme des Rhein-Donau-Limes durchbrach und die Grenzgebiete unwiderstehlich überflutete. Von den übrigen Bauten des Kastells ist — abgesehen von den genau festgestellten Grundmauern — wenig mehr über der Erde erhalten: so von den ausgedehnten Thermen, die in glänzendem Mosaikschmuck strahlten, von den Versammlungslokalen für höhere und niedere Offiziere, von den Getreide- und Fleischmagazinen und von den ausgedehnten Stallungen.

Auffallend aber ist es, daß — im Gegensatz z. B. zu Novaesium — sich keine Spuren von Kasernen finden. Der Grund ist dieser. Ursprünglich lagen, der allgemeinen römischen Vorschrift entsprechend, die Soldaten allerdings im Lager selbst: aber Kaiser Severus gestattete, daß die bürgerliche Ansiedelung — eine solche lag vor jeder Festung — zur Garnison benutzt wurde. Man hat deswegen Severus auch als den Verderber der militärischen Zucht bezeichnet. Die Ver-

Digitized by Google

anlassung zu der Maßregel lag freilich in den Verhältnissen begründet. Das Heer der späteren römischen Zeit war kein Volksheer mehr, sondern eine Truppe von Söldnern, die in der Regel zwanzig Jahre bei der Fahne standen und meistenteils verheiratet waren; Weib und Kind wohnten dann in den sogenannten canabae (Buden) der Zivilniederlassung. Die Härte, die darin vom rein menschlichen Gesichtspunkte lag, wurde von Severus beseitigt.

Einen hübschen Einblick in das Soldatenleben gewährt eine ganz modern anmutende Manöverkritik, die einmal — lange vor Severus — Kaiser Hadrian, der bekanntlich alle Provinzen persönlich aufsuchte, in Lambaesis ausgesprochen: „Reiter der Legion! Die militärischen Übungen haben ihre Normen! Wenn man von diesen etwas wegnimmt, so verlieren die Übungen ihren Wert, und wenn man sie erschwert, verliert das Manöver seine Eleganz. Ihr habt es fertig gebracht, dem schwierigsten der schwierigen Paradestücke gerecht zu werden: dem Speerwurf in voller Rüstung. Eure Schneidigkeit hat meinen vollen Beifall." Natürlich hat die Truppe das schmeichelhafte Lob aus kaiserlichem Munde in Stein gebührend verewigt.

Die Stadt Lambaesis ist, ganz wie Neuß von dem Lager bei Grimlinghausen, zwei Kilometer von der Festung entfernt; sie übertrifft an Umfang und Bedeutung bei weitem z. B. die bürgerliche Niederlassung bei der Saalburg; dieser mochte sie wohl früher geglichen haben, als Lambaesis noch eine kleine Befestigung war als Glied der Kastellreihe am Nordfuße des Gebirges; nachdem aber die Postenkette vorgeschoben und Lambaesis Hauptwaffenplatz geworden, stieg rasch die Bedeutung des Ortes: am Eingang erhebt sich, wie in der Kolonie Timgad, ein mächtiger Triumphbogen, dem Septimius Severus gewidmet, gleich dem des Forums zu Rom. Amphitheater, Thermen und viele Tempel und Heiligtümer fehlen nicht: der Mosaikboden eines kleinen Sacellums trägt den bemerkenswerten schönen Spruch: Bonus intra, melior exi!

Der Kaiser Septimius Severus, selbst ein geborener Afrikaner, hat für Afrika besondere Bedeutung. Er hat das bis dahin militärisch verwaltete Numidien zur eigentlichen Pro-

Digitized by Google

vinz gemacht. In dieser Tatsache kommt die gewaltige Entwicklung des Landes zum Ausdruck: es war ein Triumph der römischen Kultur. So sehr die römische Republik den Unterworfenen ihre eigenen Lebensformen aufzwang, so freisinnig war die Politik der Kaiserzeit in dieser Richtung. „Die römische Kultur war", so sagt ein deutscher Forscher, „eine dem römischen Schwert ebenbürtige, wo nicht überlegene Macht geworden. Je mehr die Regierung davon überzeugt war, desto überflüssiger erschien es, mit Gewalt zu zivilisieren. Die römische Zivilisation tat im stillen ihr Werk, und wo sie nicht durchdrang, war es auch gut" (Schulten).

Aber wie sehr sie durchgedrungen ist, wie sehr die Eingeborenen, punischer wie berberischer Abkunft, sich in Romanen verwandelten, das zeigt uns heute das in seinen Trümmern wiedererstandene Kulturbild des Landes: Städte und Villen, Triumphbögen und Grabmäler, Straßen und Aquädukte, Mosaiken und — nicht an letzter Stelle — zahllose Inschriften. Die zahlreichsten stammen aus der Zeit des Severus und seiner Dynastie (193—215). Damals hatte das römische Afrika seine goldene Zeit. Selbst am Saume der Wüste treffen wir auf einen Kranz von Städten, wo heute Nomaden mit dem Flugsande um ihren kärglichen Unterhalt ringen.

---

3. Ackerbau, Klima und künstliche Fruchtbarmachung des Landes.

Während man heute wohl bei einem mehrwöchentlichen Ritt auf kaum ein Dutzend arabischer Ortschaften trifft, vergeht fast kein Tag, an dem man nicht auf antike Grabmäler, Zisternen, auf Reste einer Farm, eines Dorfes oder einer Stadt stieße. Das römische Afrika war aber nicht nur bevölkerter denn heute, sondern konnte sich selbst mit modernen Kulturländern messen. „In einem Seitental des Medscherda", sagt ein Forscher, „findet man in einer Zone von etwa 550 Quadratkilometern (55 000 ha), d. h. auf dem Flächenraume eines größeren preußischen Kreises, eine Gruppe von sechs Städten, deren Entfernung voneinander nur wenige Kilometer beträgt."

Digitized by Google

Übrigens begegnet uns ganz Ähnliches auch am Rhein. So waren die rheinpreußischen Kreise Jülich, Düren, Aachen — soweit ihr Gebiet eine landbautreibende Bevölkerung birgt — in römischer Zeit dichter besiedelt als heute.

Was Afrikas Blüte im Altertume verursachte, war weniger der Handel, obwohl Karawanenzüge selbst die Sahara belebten, als die sprichwörtlich gewordene Fruchtbarkeit. Hundertundfünfzigfältig lohnte das Korn des Landmannes Mühe. Wie ein zuverlässiger Gewährsmann, Plinius der Ältere, in seiner Naturgeschichte bezeugt, wuchs in einer Oase bei der Stadt Tacape an der kleinen Syrte im Schatten der Palme die Olive, in dem der Olive der Feigenbaum, unter diesem die Granate, unter der Granate die Weinrebe und endlich unter der Rebe Korn und Gemüse. „Quidquid de Libycis verritur areis“ — „was auf libyscher Tenne gedroschen wird“ (Hor. carm. 1, 1, 10), war für Horaz und seine Leser der Inbegriff überreichen Ertrages. Nachdem in Italien und Sizilien die Weidewirtschaft und der Olivenbau den Körnerbau verdrängt hatten, waren Afrikas Großgrundbesitzer die unentbehrlichen Lieferanten Roms geworden. Die Erklärung dieser Erscheinung ist recht bemerkenswert. Unter karthagischer Herrschaft, die ihr Hauptaugenmerk überhaupt auf den Seehandel richtete, herrschte im Innern völlige Plantagenwirtschaft, d. h. die Bewirtschaftung ausgedehnter Güter durch unfreie Sklaven: ein System, das sich nach Karthagos Fall leider auch immer mehr auf Italien übertrug. Sollte dagegen Afrika durch freie Römer kolonisiert werden, so war die karthagische Plantagenwirtschaft, die nicht Bauernhöfe, sondern Sklavenställe schuf, wertlos. Zudem waren durch die langen Kriege die Sklaven in Afrika rar geworden: so gingen denn die römischen Großgrundbesitzer in Afrika dazu über, ihre Güter in eine Anzahl von Bauernhufen zu zerlegen, die an coloni, persönlich freie Zinsbauern, verpachtet wurden. In der Regel, besonders auf den Staatsgütern, hatte der Kolon ein Drittel der Ernte abzugeben: keine schwere Aufgabe bei der überaus entwickelten Bodenkultur. Während in den Niederungen der Flußläufe, so im Medjerdatale, vor allem Getreide und Wein gepflegt wurden, eignete sich der steinige Süden zur Kultur des Ölbaumes: die Römer sind Gründer der Olivenpflanzungen; noch liegen bei den Ruinen der Höfe

Digitized by Google

und Dörfer die steinernen Unterbauten der Pressen, in denen die Oliven zerquetscht wurden.[1])

Aber warum gelingt es heutigestags den Franzosen nur ganz allmählich und immer noch recht unvollkommen, jenes alte afrikanische Kulturland zu neuem Leben zu erwecken? Ein Hauptgrund dieser Schwierigkeiten liegt in dem völligen Verfall der von den Römern gebauten Wasserwerke. Die gewaltigen Talsperren, wie sie in den letzten Jahrzehnten auch im Rheinstromgebiet entstanden sind, werden gern als ein besonderer Triumph der Wasserbaukunst gefeiert. Mit Recht! Aber auch auf diesem Gebiete kann die Neuzeit nicht den Ruhm der ersten Erfindung beanspruchen. So sind in der Eifel vor mehr denn anderthalb Jahrtausenden die Römer in derselben Richtung (besonders in einem Seitentale der Urft, in der Nähe der gleichnamigen Station an der Eifelbahn) tätig gewesen. Ein ganzes System von Talsperren bedeckte das römische Afrika. Diese Anlagen fallen in der Regel nicht so sehr durch ihre Großartigkeit, als eben durch ihre allgemeine Verbreitung auf. Jeder Gutsherr war darauf bedacht, in den Wadis seines Geländes die Gewässer der Regenzeit durch zweckmäßige Stauanlagen sich nutzbar zu machen.

Im Gebiete des heutigen Tunis sind diese Sperranlagen jüngst von zwei französischen Forschern, Gauckler und Carton, gründlich untersucht worden. Besonders großartig sind die Bauten am Wadi Halluf im Süden Tunesiens. Die Wadis sind bekanntlich die in der Regenzeit anschwellenden, dagegen im Sommer austrocknenden Flußläufe oder Flußtäler. Es ist also äußerst wertvoll für die Bodenkultur, durch künstliche Wasseransammlung das völlige Versiegen zu verhindern. Das genannte Wadi war durch einen Steindamm abgesperrt; an der linken Talseite befand sich ein Aquadukt, der die doppelte Aufgabe hatte, die Wasserbehälter der nahen Stadt Augermi zu speisen und die Bewässerung der umliegenden Feldmark zu vermitteln. Man ließ es daher im Wadi Halluf wie bei andern Wadis nicht mit einer Mauer bewenden, sondern teilte das stark abfallende Tal durch mehrere parallel laufende Sperrmauern in eine Anzahl Terrassen, die durch Schleusen mit-

[1]) Vgl. A. d. Schulten, Das römische Afrika (Leipzig 1899), S. 54.

Digitized by Google

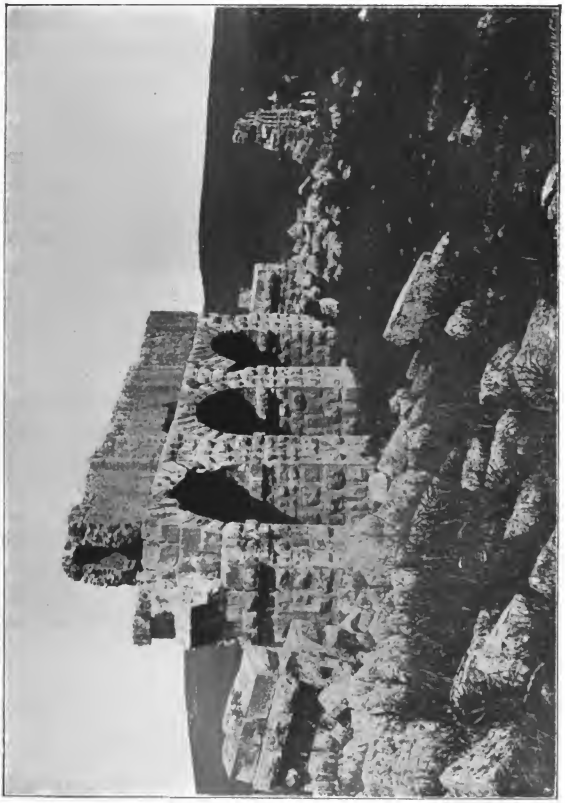
einander in Verbindung standen. War die erste Terrasse durch das Wasser des Aquädukts gesättigt, so kam die zweite an die Reihe und so fort. Wenn das Wasser abgelassen war, so ergaben die von dem abgelagerten Schlamm gedüngten Talabschnitte das fruchtbarste Ackerland. Vor mehreren Jahren hat man wieder eine ganze Anzahl solcher Barrages auf französisch-afrikanischem Gebiet aufgefunden. In andern Fällen leitete man das Wasser der Gießbäche unmittelbar durch Gräben in die großen Wasserbehälter der Städte, um hier das kostbare Naß für die Zeit der Trockenheit aufzuspeichern.

Außerdem gab es manche von weither geführte Leitungen, die ganz im Stile des großen Kanals aus der Eifel nach Köln oder jenes der Aqua Claudia in der Campagna di Roma die Wasserzufuhr bedeutender Städte regelten. Von alters her bekannt ist der große karthagische Aquädukt; besonders gut erhalten und erforscht ist der der Stadt Dugga (alt Thugga). Dieser Aquädukt wurde aber in der Aufspeicherung und Verteilung der Wasser noch unterstützt durch andere Sammelanlagen: das vom Himmel herabströmende Wasser wurde durch Rinnen, die sich auf und an den öffentlichen Plätzen und Gebäuden befanden, in große Zisternen geleitet. Ähnliche Vorrichtungen befanden sich übrigens in manchen Privathäusern für die eigenen Wasserbehälter. Trefflich erhalten sind auch die ausgedehnten Anlagen im mittleren Laufe des Medjerda. An ihm lagen die drei Städte Bulla Regia (bei Suk-el-Arba), Simmitu (Schemtu beim Wadi Meliz) und Thuburnica; hier hat sich bis heute die alte Fruchtbarkeit zum Teil erhalten.

Den großen Anlagen zur Bewässerung des Bodens und zur Versorgung der Städte gesellen sich noch die massenhaften Zisternen und Brunnen hinzu, die sich in den weniger zum Ackerbau geeigneten Gegenden finden und Trinkwasser für Menschen und Tiere lieferten. Auch solche Gegenden waren zum Teil dicht bevölkert und dienten für Kulturen, die weniger Wasser erforderten, z. B. für Olivenpflanzungen. Heutigestags muß in manchen Gegenden, wie in El Djem, der alten Hauptstadt (Thysdrus) des tunesischen Südens, das Trinkwasser in der Gluthitze der Sommerzeit mit barer Münze bezahlt werden. Jene alten Wasserbehälter wurden meist durch Quellen, bisweilen unmittelbar durch Regenwasser gespeist. Meist haben die

Digitized by Google

Zisternen eine runde, seltener eine quadratische Form und einen bedeutenden Durchmesser; eine an der algerischen Grenze aufgefundene zeigt einen solchen von 51 m; sie vermochte ungefähr



Wasserleitung von Dugga. (Aus Gauckler, L'Archéologie de la Tunisie.)

16 000 Kubikmeter zu fassen. Bisweilen zeigt sich auch elliptische Form, so bei Rugga, südwestlich von El Djem. Hier sind die Abmessungen des Durchmessers 62 bezw. 50 m. Die Tiefe der Zisternen erreicht nicht selten 8 m. Meist sind sie bedeckt; denn sie erhielten ihr Wasser in der Regel durch Gräben aus

Digitized by Google

den Wadis. Ehe diese Gräben in den Hauptbehälter mündeten, durchflossen sie ein kleineres Klärbassin, in dem sie den mitgeführten Sand und Lehm zurückließen. Weniger zahlreich sind die offenen Behälter, die das Regenwasser direkt auffingen; sie sind meist von kleinerem Umfange. Nur in vereinzelten Fällen dienten die Zisternen zur Feldbewässerung, so bei Ain-Zerrissa; naturgemäß fehlt hier die Vorrichtung zur Abklärung des Wassers.

Die Franzosen verbinden mit dem wissenschaftlichen Interesse bei diesen Nachforschungen einen praktischen Zweck. Man will die Art und Weise studieren, wie die römischen Kolonisatoren den widerspenstigen Boden zur Fruchtbarkeit gezwungen haben, und gedenkt durch Nachahmung und Erneuerung der römischen Anlagen den Wasserreichtum der Regenzeit von neuem für das Land fruchtbringend zu machen. Der ausnehmende Eifer, den die französische Kolonisation gerade in Nordafrika betätigt hat, läßt erwarten, daß man zur Verwirklichung des Zieles Mühen und Kosten nicht scheuen wird. Aber damit würde doch nur die Hälfte des großen Kulturwerkes vollendet sein. Die Wasserarmut oder vielmehr die rasche Austrocknung der Niederschläge hat ihren tieferen Grund in der Vernichtung der ungeheuren Waldbestände, die im Altertum das Klima feuchter machten, so daß nach geschichtlichen Zeugnissen auch Elefanten in großer Menge zum Wildbestand des Landes zählten. Wir haben dort in Afrika dieselbe Erscheinung, wie in Palästina und Syrien und, um in der Heimat zu bleiben, in der Eifel; auch diese birgt eine Menge römischer Ansiedlungsspuren an Stellen, die heute öde liegen.

4. Baukunst und Städteleben.[1])

Die besterhaltene, seit den achtziger Jahren dem Wüstensande wieder abgerungene Römerstadt ist Timgad, das alte Thamugadi. Man hat es wegen der ganz besonders guten Erhaltung seiner Häuser das afrikanische Pompeji genannt, obwohl

[1]) Vgl. besonders: Gauckler, L'archéologie de la Tunisie (Paris-Nancy 1897); Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie (Paris 1901, 2 Bände).

Digitized by Google

dieses an Größe wie auch an Pracht der Paläste voransteht. Aber man bedenke: Dies Thamugadi lag am äußersten Südrande der römischen Welt, unberührt vom Wellenschlage der italischen Reichshauptstadt, Pompeji in den üppigen Gefilden Kampaniens, wo einst Kapua gerade einem afrikanischen Heere zum Verderben wurde. In jener öden Hochfläche am Abhange des Auresgebirges aber zwischen Lambaesis und Theveste wirkt die afrikanische Ruinenstadt doppelt überraschend. Ein Gewirr von Mauern und Säulen steigt vor den Augen des Wanderers auf, eine wohlerhaltene Römerstraße führt ihn weiter, und zuletzt sieht er vor sich einen „Triumphbogen", eine Ehrenpforte, bereits innerhalb des Stadtringes; dieser Triumphbogen ist einer der schönsten und geschmackvollsten in Afrika, obwohl gerade hier ihre Zahl so außergewöhnlich groß ist. Ja, Afrika hat so viele dieser Prachtbauten — rund 60 an der Zahl — als Italien und die übrigen Provinzen zusammengenommen! Gleich dem Bogen des Septimius Severus auf dem römischen Forum hat auch dieser drei Durchgänge. Die Vorderseite ist mit drei korinthischen Säulen aus Marmor geschmückt. Bildsäulen der Prinzen des Kaiserhauses zierten die Nischen. Der Giebel trug eine (jetzt herabgestürzte) Inschrifttafel, die die Erhebung Timgads zur Stadt feiert. Danach hat Trajan im Jahre 100 dort eine „Kolonie" gegründet, und zwar durch die legio tertia Augusta, also, in unserer Ausdrucksweise, durch „das dritte Infanterieregiment Kaiser Augustus". Durch den Triumphbogen gelangen wir auf die Hauptstraße, mit geräumigem Bürgersteig zu beiden Seiten; sie ist breiter und gerader angelegt als die meisten pompejanischen. Wir haben es eben nicht mit einer alten, allmählich entstandenen, sondern einer nach einheitlichem Plane durchgeführten Neugründung zu tun. Von dem lebhaften Verkehr zeugen die tiefen Wagenfurchen, wie sie auch in Pompeji uns gleich in die Augen fallen; hier wie dort fehlen auch die Straßenbrunnen nicht, die zum Tränken der Pferde und Maultiere wie den wasserholenden Frauen des Ortes dienten. Heute ist freilich Wasser ein Labsal, das man in der Ruinenstadt, in der einige Berberhütten sich eingenistet, vergebens sucht.

Die Straße entlang wandernd, gelangen wir zu einer monumentalen Toranlage; es ist der Eingang zum Forum.

Digitized by Google

Eintretend stehen wir vor einer mächtigen Treppe von zehn Stufen, die uns zu einem plattenbelegten Platze emporführt. Ringsum läuft ein bedeckter Säulengang. Das ist der Versammlungsplatz für alt und jung, hoch und niedrig: es ist das Forum Roms im kleinen. Oft ist das friedliche Leben und Treiben beschrieben worden, wie es sich in Pompeji am Tage vor der furchtbaren Katastrophe abgespielt haben mag; hier in Afrika war es nicht anders. In eifrigem Wechselgespräch lustwandelten hier die behäbigen Bürger, die Neuigkeiten des Tages austauschend; andere vergnügten sich mit einer Art Brettspiel, dessen Zirkel auf dem Boden dieser afrikanischen Plätze ebenso ihre Spuren hinterlassen, wie auf den Plätzen Roms, z. B. auf dem Estrich der Basilika Julia. In Timgad ist einem dieser Spielkreise ein Bekenntnis naiver Lebensfreude beigeschrieben: „Venari, lavari, ludere, ridere occ [= hoc] est vivere", „Jagen und Baden, Spielen und Lachen, das ist Leben". Und wie in Rom am Fuße des Kapitols der Prätor Recht spricht, so hier der Gerichtsbeamte der Munizipalstadt; hier wie dort finden die Wahlen zu den öffentlichen Ämtern statt, leisten die Magistrate den Diensteid, und versammelt sich das Volk zum Rate wie auch zu Festlichkeiten, besonders zu öffentlichen Gelagen, die die Stadt oder ein hervorragender Bürger gibt. An den Säulen liest man die öffentlichen Bekanntmachungen der Stadtverwaltung, und in den Wechslerbuden regeln der wohlhabende Bürger und der Kaufmann ihre Geldgeschäfte.

Freilich spielt ein Teil dieses Lebens sich nicht unter freiem Himmel ab, sondern wie im italischen Mutterlande in den anstoßenden Gebäuden, die den Platz umrahmten: da waren auf der Ostseite gelegen die Basilika für die Gerichtspflege — zum Teil auch für Handels- und Geldgeschäfte — dann das „Ärarium" für die städtische Finanzverwaltung, der Sitzungssaal des Munizipalrates (entsprechend der römischen Senatskurie), Kaufhallen (macella) für den täglichen Marktverkehr. Zwar nicht in Timgad, aber sonstwo liegt am Forum bisweilen auch die Schule eines „litterator".

Bildnerischer Schmuck verstärkt den Eindruck städtischen Behagens und Stolzes. Dasselbe wiederholt sich mehr oder weniger in allen Städten des römischen Afrika. Nicht nur Kaiser und kaiserliche Prinzen erheben sich hier, in Marmor ge-

Digitized by Google

meißelt; auch andere verdiente Männer, Statthalter, Feldherren oder berühmte Mitbürger erhielten kostbare Bildsäulen. Bald zahlte die Stadt die Kosten, bald ein freigebiger Bürger, dem dann durch Beschluß der Stadträte (decuriones) ein städtischer Platz überwiesen wurde: „locus datus decreto decurionum".

Alles dieses wird — in Timgad wie anderswo — bezeugt durch die erhaltenen Ruinen selbst und erläutert durch die in reichster Fülle erhaltenen Inschriften. Sie melden uns oft den Namen des Bürgers, der sich durch den Bau der Säulenhalle, der Rednerbühne, eines Tempels oder sonst eines Denkmals verewigt hat. Im Stadthaus von Timgad fand sich gar, in Stein gehauen, eine Liste der Decurionen aus dem 4. nachchristlichen Jahrhundert.

Auf dem Forum Timgads erhebt sich im Hintergrunde des Platzes ein stattlicher Tempel, hier wohl ebenso dem Juppiter geweiht wie an der gleichen Stelle in Pompeji. Eine Plattform vor der Stirnseite diente als Rednerbühne (rostra): und auch diese Einrichtung treffen wir genau so wieder in der italischen Ruinenstadt. Es ist überhaupt überraschend, wie gleichförmig stets nach dem Muster der einen Hauptstadt Rom im ganzen Reiche von dem einen Ende der Welt bis zum andern sich das Städtewesen gleicht. Wie ist es gekommen, daß Völker so verschiedener Herkunft und Zivilisation sich äußerlich so vollkommen denselben Gesetzen und Einrichtungen fügten? Hat Roms eiserne Faust sie zu willenlosen Knechten seiner Allmacht gestempelt? Mit nichten! Es war nicht römische Politik, alle Völker in eine und dieselbe Zwangsjacke zu stecken: jede durfte ihr altes Gewand behalten, wenn keine besondere Gefahr dabei war. So auch in Afrika. Die Suffeten der punischen Städte durften bleiben; einige behielten diese auch bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts; aber eine nach der andern verzichtete freiwillig auf diese Vergünstigung. Nichts gab es, das ihnen begehrenswerter dünkte, als römische Kolonie mit römischem Bürgerrecht zu werden. Diesem Ideal, der Nachbildung römischer Einrichtungen, opferten sie Selbstbestimmung und Sonderart.

Doch zurück zu unsern Wanderungen auf dem Boden Timgads! Das Forum verlassend und dieselbe Straße wieder zurückwandernd erreichen wir, jenseits des Triumphbogens, bald

Digitized by Google

ein großes basilikenartiges Gebäude, das — im Gegensatz zu der Basilika am Forum — nur Marktzwecken diente. Dies Kaufhaus (macellum) verdankt der Freigebigkeit eines Bürgers, Plotius Faustinus, sein Entstehen. Säulenhallen umschließen einen Hof, der durch einen Springbrunnen belebt wird. An den Wänden entlang sind Verkaufsräume, durch Wände voneinander geschieden, angelegt: in einem Raume ist noch die granitene Tischplatte an ihrer ursprünglichen Stelle erhalten, die zur Auslage der Waren diente; hier wie in den andern Räumen fanden sich zahlreiche wohlerhaltene Gefäße von verschiedener Form und Größe, die zum Aufbewahren der feilgebotenen Früchte oder Flüssigkeiten dienten.

Von hier wenden wir uns zu einer bedeutenden Gebäudeanlage, in der man noch emsig mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt ist. Es sind die Thermen, jene öffentlichen Bäder, die ein so bezeichnender Teil der städtischen Einrichtungen der ganzen Römerwelt waren. Kaum irgendwo sind Anlagen gleicher Art so gut erhalten als hier; ihre Errichtung fällt in die Zeit des dritten Jahrhunderts, jener Zeit, wo die nordafrikanische Städtekultur auf dem Höhepunkte stand. Die Einteilung der Räume zeigt manche Verschiedenheiten von dem sonst üblichen Grundriß. In der größeren der beiden Thermen gibt es nicht weniger als neun Heizanlagen: eine für das Tepidarium und acht für zwei Warmbadbassins. Es fehlt dort auch nicht an den gerade in Afrika äußerst beliebten Mosaikböden.

Noch ein Wort über die Privathäuser! Diese zeigen in Timgad wie fast überall in den Städten des römischen Afrika jenen Typus des Wohngebäudes, wie er heute noch im ganzen Orient herrscht: die Räume gruppieren sich um einen Hof mit Peristyl; dagegen fehlt das dem gewöhnlichen römischen Stadthause eigentümliche Atrium. Auch die Landhäuser zeigen wesentlich dieselbe Anlage. Wir bemerken hier also einen Ausgleich zwischen heimischer Art und römischem Vorbild: gerade Timgad ist für diese Studien vorzüglich geschaffen. Obwohl, wie gesagt, nicht groß, sind in ihm alle Arten öffentlicher und privater Gebäude vertreten. Die Stadtanlage lehnt sich an einen Hügel; auf der Höhe bemerken wir einen gewaltigen Trümmerhaufen: die Reste eines großen Tempels, des sogenannten „Kapitols". Wir steigen hinan und stehen vor einem

Digitized by Google

Abbilde des römischen Kapitoltempels. Noch höher kletternd über Säulenstümpfe und Marmorskulpturen hinweg, kommen wir zu einem Kastell aus byzantinischer Zeit, das einen weiten Umblick und eine treffliche Übersicht über die Stadt bietet: ein Wald von Säulen inmitten der Wüste, dazwischen herabgestürzte Kapitäle, zerschellte Figuren und Bautrümmer aller Art. Es ist ein Bild malerischer Schönheit, aber zugleich ein monumentales Zeugnis der sieghaften Größe Roms, das allenthalben in der von ihm zivilisierten Welt durch Abbilder seiner selbst widergespiegelt ward. Einheit in der Mannigfaltigkeit — das ist der bewunderungswürdig durchgeführte Gedanke des römischen Weltstaates. Als ein Symbol jener Einheit können auf dem Gebiete des Kultus jene Kapitoltempel gelten. So sehr die Römer in den Provinzen dem einheimischen Kultus freien Lauf ließen — wofern er nicht, wie die Druidenlehre, dem Staatswohl gefährlich schien —, so wußten sie doch auch ihre Staatsgötter, vor allem Juppiter, Juno und Minerva, in Ansehen und Ehren zu halten. Ganz besonders durfte ein dieser Dreiheit geweihter Tempel nicht in den zu römischen Kolonien erhobenen Orten fehlen: solche Kapitolien erstanden daher an den Ufern des Rheins — in Köln erinnert noch die Kirche St. Maria im Kapitol an die römische Kultusstätte — in Asien und Ägypten wie am Ebro und am Rande der großen Wüste. Eines der besterhaltenen Kapitole ist das zu Dugga, dem alten Thugga, südwestlich von Karthago. Noch schaut von der Stirnseite des Tempels, den korinthische Säulen tragen, die Weihinschrift zu Ehren der Kaiser Mark Aurel und Lucius Verus herab. Eine prächtige, noch unversehrte Säulenvorhalle trägt den Giebel. Die Cella ist leider zum Teil zerstört; die Wände, aus kleinen Werksteinen errichtet, trugen einen Überzug aus Stuck, geziert mit Pilastern gleichen Stils wie die Säulen: aufrecht steht aber noch die Eingangspforte, deren beide gewaltige Steinpfosten — 6½ m hoch — einen gewaltigen Türsturz tragen, in den die Namen der Eroberer, L. Marcius Simplex und L. Marcius Simplex Regi-Mianus, eingemeißelt sind. Die Hinterwand der Cella zeigt, soweit sie erhalten ist, drei Nischen: in der Mitte eine halbkreisförmige, zu beiden Seiten je eine rechteckige. Das Bauwerk erinnert durch seine edlen Formen an die besten Erzeugnisse griechisch-römischer

Digitized by Google

Architektur. Auf beherrschender Höhe gelegen, sind seine schlanken Säulen, der stolze Giebel, umflutet von der Lichtfülle des Südens und scharf sich abhebend von dem Tiefblau des Himmels, das Entzücken aller Besucher.

Natürlich gehen auch die übrigen Götter des Olymps nicht leer aus. Aber wie z. B. an den Ufern des Rheines und der Mosel auch die alten einheimischen Götter von Galliern wie Germanen, wenn auch zum Teil unter römischen Namen, weiter verehrt wurden, so verschwanden auch die afrikanischen Götter nicht aus dem Kultus der Eingeborenen; zahllos sind die Widmungen an „Saturnus dominus", d. h. an den punischen Baal Hamman, und an (Juno) „Caelestis", die römische Maske für die karthagische Tanit. Diese punischen Götter wurden, ähnlich wie manche germanischen, gern auf Berghöhen verehrt: hier erhoben sich inmitten eines heiligen umfriedigten Haines das Symbol der Gottheit, davor der Opferaltar, ringsum Votivsteine der Gläubigen. Doch brachte der römische Einfluß auch Tempelbauten für diesen Kult in Anlehnung an die hellenische Tempelform, jedoch mit besonderen An- und Einbauten afrikanischer Eigenart. Auf dem Lande — namentlich in der Steppe und im Gebirge — blühten natürlich neben dem punischen und römischen Kultus auch die alten Berbergötzen weiter, nur daß auch ihnen mehr oder weniger ein römisches Mäntelchen umgehängt wurde. Es berührt seltsam, wie zu den fremdartig klingenden barbarischen Namen ein italisches Anhängsel tritt; so sprechen die Weihinschriften von einem „Bacar-Augustus" und einem „Jocolo deus patrius".

Die meisten heidnischen Tempel gehören dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert an; im dritten beginnt das Christentum bereits ihnen den Rang streitig zu machen, und seit 300 nach Christus gewinnen die christlichen Basiliken immer mehr das Übergewicht.

Mit den Bauten zu kommunalen und religiösen Zwecken wetteifern an Zahl und Luxus die Paläste, die dem Vergnügen und der Erholung dienen. Wie dem Römer neben dem täglichen Brot das Zirkusspiel das Liebste und Unentbehrlichste war, so spielten auch in dem wohlhabenden Afrika Schauspiel und Wettrennen, Gladiatoren- und Tierkämpfe, Theater und

Digitized by Google

Kapitol von Dugga. (Aus Schulten, Das römische Afrika.)

Digitized by Google

Aufführungen aller Art eine große Rolle. Neben edlen Berberrossen traten hier gar Kamele in die Arena.

Selbst ganz kleine Ortschaften haben ihr Theater, ihren Zirkus. Es ist ja auch in der übrigen römischen Welt überraschend, wie zahlreich und wie groß diese Gebäude des öffentlichen Luxus sind: vergessen wir nicht, daß dafür auf sozialem Felde, auf dem Gebiete der Fürsorge für Arme und Schwache, um so weniger geschah, und daß die ganz ungeheure Schar der Sklaven, zumal die Landarbeiter, von vornherein zur denkbar niedrigsten Lebenshaltung verurteilt war, während die Herren des Lebens Freuden genossen. Immerhin geben diese Anlagen, in bewundernswerten Abmessungen gehalten, einen Begriff von der äußeren Schaffenskraft und der Lebensverfeinerung dieser afrikanischen Provinzialen.

Dugga besitzt, wie das bemerkenswerteste Kapitol, so den schmuckvollsten und zierlichsten Theaterbau, der zum Glück wunderbar erhalten ist: die fünfundzwanzig Stufenreihen sind fast völlig unversehrt. Die Linien der Sitzreihen, schreibt ein Franzose, sind so wohlerhalten, der Meißel des Steinmetzen hat seine Spur so scharf ausgeprägt hinterlassen, als wenn das Gebäude gestern erst eingeweiht worden wäre. Die Stufen, an den Hügelabhang angelehnt, waren von einer schönen Säulenhalle gekrönt, von der sich das Ganze überschauen läßt: die Orchestra, mosaikengeschmückt und zum Teil besetzt mit Ehrenstatuen, die reichgeschmückte Bühne, die Mauer des Hintergrundes mit ihren drei Nischen, dahinter wieder eine Säulenhalle — und dann darüber hinaus die herrliche Tallandschaft des Wadi Khaled mit seinen Herrschaftsvillen und seinen Gärten, den wogenden Getreidefeldern und Olivenhainen, den Dörfern in der Ferne und darüber der Kreis der im blauen Duft verschwimmenden Bergeshöhen, die den Horizont abschließen. Eine zweite Säulenhalle, hinter dem Bühnengebäude gelegen, zeigt schlanke korinthische Säulen, die einen Architrav tragen mit der Widmungsinschrift des Erbauers: „L. Marcius Quadratus hat zum Andenken an seine Erhebung in das Priesterkollegium der Flamines und zum Dank für seine Mitbürger auf seine Kosten dies Theater erbaut, mitsamt Portikus, Bühne, Treppe, Wandelhalle und Ausstattung; außerdem hat er am Tage der Einweihung Lebensmittel verteilen lassen, sowie eine Theatervorstellung,

Digitized by Google

gymnastische Spiele und ein Bankett veranstaltet." Die Worte sind recht bezeichnend: aus jeder Zeile schaut die Eitelkeit des Geldmannes hervor, der seinen Namen „in Erz und

Ansicht des Theaters zu Dugga. (Aus Gauckler, L'Archéologie de la Tunisie.)

Marmelstein" verewigen wollte: eine Schwäche, der so manche Stadt der römischen Welt, und insbesondere Afrikas, ihre Prunkbauten verdankt. Ebenso charakteristisch und in ihrer Naivität erheiternd ist eine andere, 110 Verse umfassende In-

Digitized by Google

schrift, die einem großartigen Grabmal angehört; es heißt darin: „Wer staunt nicht über dies Werk und ist nicht starr, wenn er beim Anblick solcher verschwendeten Reichtümer ein so riesiges Vermögen vor Augen hat, dessen Denkmäler bis zum Himmelszelt ansteigen? Das ist doch die lobenswerteste Kapitalanlage [!]; so erwirbt sich der Mammon ewigen Sitz, so das Geld die Unsterblichkeit, wenn immer es in solch löblichem Bau festgelegt wird.“[1]) Der Geist des Christentums dämpfte naturgemäß diese Art persönlicher Verherrlichung, damit freilich eine Quelle glanzvollen Prunkes und großartiger Bautätigkeit verstopfend; aber aus dem Geiste der Demut und Nächstenliebe wuchsen dafür die herrlichen Werke und Stiftungen christlicher Barmherzigkeit hervor.

Der graziösen Erscheinung des Theaters zu Dugga steht der Riesenkoloß des Amphitheaters zu Thysdrus (El Djem) gegenüber: es ist geradezu ein Seitenstück des römischen Kolosseums; im Bilde sieht es diesem fast zum Verwechseln ähnlich, und auch an Größe steht es ihm nicht gar viel nach. Der Eindruck wird noch wesentlich verstärkt durch seine Lage auf einem Hügel, an dessen Fuß sich heute elende Araberhütten anlehnen. Die große Achse des elliptischen Baues mißt ungefähr 150 m, die kleine 125; die entsprechenden Maße des römischen Amphitheaters sind 187 und 155 m. Wie dieses, zeigt auch jenes afrikanische nach außen hin gewaltige Arkaden, 60 an der Zahl, deren Pfeiler mit korinthischen Halbsäulen im ersten und dritten Stock und mit sogenannten Kompositakapitälen (einer Vereinigung von ionischen und korinthischen Formen) im zweiten geschmückt sind: an dem römisch-italischen Schwesterbau folgen sich von unten nach oben dorische, ionische und korinthische Säulen; außerdem zeichnet dieses sich noch durch ein viertes, einfacher gehaltenes Stockwerk aus; auch das

[1]) Lateinischer Text (Corpus inscriptionum lat. VIII, 2815):

Quis non hoc miretur opus fusasque videndo
Divitias stupeat tantos se cernere census,
Per quos aethereas surgunt monumenta per auras?
Haec est fortunae melius laudanda facultas,
Sic sibi perpetuas faciunt impensa sedes.
Sic immortales scit habere pecunia mores,
Aeterna quotiens stabilis bene figitur usu.

Digitized by Google

Amphitheater von El Djem (Thysdrus). (Aus Schulten, Das römische Afrika.)

Digitized by Google

Gebäude zu Thysdrus besaß zwar noch einen pilastergeschmückten Aufbau; doch ist er heute verschwunden: die Höhe des noch stehenden Mauerringes ist 36 m über dem ursprünglichen Boden; die Gesamthöhe des römischen Amphitheaters erreicht 48 m. Gleich diesem erweckt auch der afrikanische Riesenbau, obwohl er im Innern bedeutend mehr gelitten hat, einen überwältigenden Eindruck der Größe und Kraft.

5. Die Villen und ihr Mosaikschmuck. Leben und Treiben der Bewohner.

Der glänzenden Pracht der öffentlichen Gebäude entsprach der Luxus der Wohnhäuser, ganz besonders der großen Villen der reichen Großgrundbesitzer und der Großkaufleute. Diese „Villen" hat man sich nicht in unserm Sinne als bloße Sommersitze für die Zwecke der Erholung und für kurzen Genuß der stärkenden Landluft zu denken. Es sind vielmehr — wie der Hauptsache nach auch in den römischen Rheinlanden — große Landhäuser zu dauerndem Wohnsitz mit ganz städtischem Zuschnitt. Mit vielen (den sogenannten villae rusticae) sind ausgedehnte Wirtschaftsgebäude verbunden; die Gebäudeanlage umschließt dann in der Regel einen viereckigen Hof: das sind dann die Sitze jener Latifundienbesitzer, deren Reichtum an ihre „libyschen Tennen" (vgl. oben) geknüpft war.

Einen Begriff von der Größe und Stattlichkeit solcher Bauten gibt uns ein Mosaikbild, das die Villa, in der es sich befindet,[1]) darstellt: Wir sehen einen ausgedehnten schloßartigen Bau mit mehreren Stockwerken; an den Ecken wird er von malerischen Türmen flankiert; aus dem Hintergrunde grüßen die ragenden Baumwipfel des Parkes herüber. Der Bauplan zeigt große Ähnlichkeit mit dem der pompejanischen Paläste; aber — wir erwähnten es schon bei unserer Wanderung durch Timgad — das altrömische Atrium tritt zurück, und das griechische Peristyl tritt beherrschend hervor. Bei der pompejanischen Bauart ist in älterer Zeit sogar das Atrium — ur-

[1]) In den Bädern eines Landhauses bei Constantine (vgl. Tissot a. a. O. I, S. 360 und 495).

Digitized by Google

sprünglich der allgemeine Familienwohnraum, später der halbbedeckte Zentralhof — der alleinige Mittelpunkt; dann schließen sich (z. B. in dem bekannten „Normalhause" des Pansa) Atrium und Peristyl als zwei Mittelräume aneinander an. In Afrika, das griechisch-orientalischem Einflusse näher stand und von der alten römischen Sitte weniger berührt wurde, ist das glänzend ausgestattete Peristyl — in der Mitte der plätschernde Springbrunnen inmitten eines bunten Blumenteppichs — die alles beherrschende Mittelhalle: um diese gruppieren sich sämtliche Prunk- und Wohnräume, hier und da liegt auch noch ein zweiter und gar dritter kleinerer Binnenhof (also ein „Atrium") zur Seite. Eines der größten der bisher bekannten Landschlösser Afrikas ist der, nach einer Inschrift so genannte, Palast der Laberier bei dem alten Uthina, dem heutigen Udua (in der Nähe von Tunis) gelegen; er stammt aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. „Am Hause der Laberier", sagt ein genauer Kenner des Landes,[1]) „kann man sehen, daß sich auf dem Boden des römischen Afrika Vergangenheit und Gegenwart mannigfach berühren. Wenn man das römische Palais von Uthina wiederherstellte und einem vornehmen Araber zur Wohnung anböte, so würde sich Mohammed ben Hassan in den Gemächern des Laberius sehr wohl fühlen, so sehr stimmt die Anlage des arabischen mit der dieses römischen Hauses überein."

Es ist bekannt, wie außerordentlich reich die pompejanischen Patrizierhäuser an Wandmalereien sind; die Mosaiken, so zahlreich und trefflich sie auch sind, treten dagegen zurück. Umgekehrt in diesen afrikanischen Häusern. Weitaus überwiegend ist der musivische Schmuck. Enthält das berühmte, jetzt wiederhergestellte Haus der Vettis in Pompeji nicht weniger als 188 Freskobilder, so zählt man im Hause der Laberier nahezu 100, mehr oder weniger ausgedehnte Mosaikdarstellungen. Es ist überraschend, aber völlig wahr: Afrika ist das klassische Land der Mosaiken! Es übertrifft hierin alle Provinzen, Italien eingeschlossen! Es ist recht bezeichnend, daß auf einem berühmten großen Mosaik zu Trier (jetzt im dortigen Provinzialmuseum) sich als Verfertiger ein afrikanischer

[1]) Schulten a. a. O. S. 63.

Digitized by Google

Künstler, Monnus[1]) nennt. Viele der Bilder aus dem Laberierpalaste sind in das berühmte Museum zu Bardo bei Tunis gebracht worden; hier bilden sie zusammen mit vielen andern ihrer Art eine so eigenartige Sammlung, wie sie nirgendwo anders in dieser Fülle wieder vorkommt. Als besonders ergiebige Fundstellen zeichnen sich unter andern aus: Karthago, Hadrumetum, Thabraca, Sussa.

Es läßt sich beobachten, daß die Freskomalerei in älterer Zeit als Boden- und Wandschmuck größeren Spielraum hatte; ganz besonders ist dies der Fall im Nordosten des römischen Gebietes, wo die Berührung mit griechischer Kultur am stärksten war. Hier ist die Malkunst auch noch in der späteren Kaiserzeit mehr als im übrigen Afrika lebendig geblieben. So wurde im Jahre 1901 bei Gightis (Bughrara) an der kleinen Syrte ein in edlen Formen erbauter Tempel ausgegraben, dessen Stirnseite mit zierlichen Reliefs geziert und dessen Innenwände mit gut erhaltenen Fresken ausgestattet waren. Die Architektur der Stadt Gigthis zeigt noch erheblich künstlerischere Gestaltung als die des freilich weit vollständiger erhaltenen Timgad.

So hoch auch der kunstgeschichtliche Wert der afrikanischen Mosaiken anzuschlagen ist, sie sind nicht minder wichtig als eine höchst anschauliche und getreue Quelle für die Kenntnis des Lebens und Treibens in jenen Kreisen des römischen Afrika. Während nämlich in Italien, auch in Pompeji, die Darstellungen aus der Mythologie und den freien Künsten etwas Gewöhnliches sind, überwiegen in Afrika (ähnlich wie auch im Rheinlande) die Szenen des alltäglichen Lebens. Die Bilder aus Sage und Kunst fehlen freilich nicht ganz, so sind sie auch z. B. im Hause der Laberier vertreten; in einem Landhause zu Sussa kam eine Darstellung Vergils zwischen zwei Musen zutage; ebendort fanden sich Bilder — zwar nicht in Mosaik, sondern in Fresko — aus dem Triumphzuge des Bakchus und vom Raube des Ganymed. Aber die erdrückende Masse der Darstellungen ist ganz andern Interessenkreisen zugewandt.[2]) Praktisches Tun und Wollen, die Umgebung in

[1]) Neben Monnus kommt auch der weibliche Name Monna auf afrikanischen Inschriften vor; von Monna ist abgeleitet Monnika oder Monika, bekanntlich der Name der Mutter des heiligen Augustinus.

[2]) Über die Mosaiken bringen genaue Kunde unter andern die ver-

Digitized by Google

Natur und Menschenleben, der heitere Lebensgenuß — das ist es, was uns immer wieder in realistischer Naturtreue entgegentritt. Die Erde mit ihrem Gewächs und ihren Geschöpfen, das Meer mit seiner Tierwelt sind in ihren Beziehungen zu den Menschen dargestellt. Hummer und Krebse, Muränen und Delphine, dann wieder Vögel und das Wild des Waldes sind mit liebevoller Sorgfalt abgebildet. War es nur reine Freude an der Natur und Interesse für die Zoologie, was hier zu uns spricht? Da diese Bilder meist in den Speisezimmern prangen, so werden wir in ihnen doch auch die Freuden der Tafel, die Lust an schmackhaften Leckerbissen sich spiegeln sehen. Auch das Leben und der Fang der Tiere ist abgemalt: mit Netz und Angel bewaffnet zieht der Fischer aus; zwei Bären tun sich an einem Apfelbaume gütlich: der eine hat sich emporgerichtet, während der andere auf allen Vieren stehen bleibt; auch in den Hühnerhof werden wir geführt, und die gemästeten Enten des Geflügelzüchters bewundern wir.

Die Araberrosse sind berühmt ob ihrer edlen Art. Die nordafrikanische Pferdezucht muß auch im Altertum schon bedeutend gewesen sein; jedenfalls treten auf den Mosaiken edle Rosse, rasche Renner, sei es zur Jagd, sei es zum Wettrennen gerne hervor. In einem Raume der Bäder des Pompejanus, eines Villenbesitzers im Wadi Atmenia bei Constantine, schauen wir sechs Pferde an der Krippe: zu jedem ist auch der Name geschrieben; eines, Polydoxus, muß der Lieblingsgaul gewesen sein, denn es ist mit dem Spruch geehrt: „Vincas, non vincas, te amamus, Polydoxe“ (ob du siegest oder nicht, lieb bist du mir doch!). Auch der Zirkus selbst, der Schauplatz des Wettrennens, fehlt nicht (auf einem Mosaik zu Capsa). Die Zuschauer sind Kopf an Kopf gedrängt unter Bogenhallen; um die Spina herum sausen die Wettfahrer, deren Parteien sich durch die Farbe der Gewänder unterscheiden. Ein Mann zu Fuß, der Palme und Binde in der Hand hält, scheint die rote Partei als die siegreiche zu bezeichnen. Auf einem andern Bilde tragen die Hengste eine Palme auf dem Kopfe. Es ist offenbar der Siegespreis des Rennens; schweben doch auch Genien mit

---

schiedenen Bände des „Archäologischen Anzeigers“, z. B. Jahrgang 1903 (Petersen, Aus dem französischen Afrika).

Digitized by Google

Kränzen über dem Bilde. Auch hier sind die Namen beigeschrieben, meist stolztönende, so z. B. Hipparches, Patricius, Dilectus; auch der Name des glücklichen Besitzers fehlt nicht: Sobothus. Die meisten solcher Bilder sind in Hadrumetum (Susse) gefunden; vielleicht war hier gerade ein hervorragender Rennplatz. Übrigens gab es auch Dromedarwettrennen: Beweis ist ein ebendort gefundenes Mosaik. Für die uralte Blüte der Pferdezucht in jenem Lande spricht auch der Umstand, daß die karthagischen Münzen ein Roß im Gepräge haben.

Daß Reitjagden beliebt waren, wird also nicht wundern. Auf dem früher erwähnten Mosaik, das die Ansicht eines Schlosses bringt, sehen wir auch die Jagd des Gutsherrn in seinem Wildpark. Hinter dem Wilde, namentlich Gazellen, jagt die Meute her; es folgen die Jäger auf stolzen Rossen; Hunde und Jäger sind uns alle mit Namen genannt. Wie sehr die Pferdeliebhaberei die Köpfe verdrehte, wie sehr sie zur Leidenschaft wurde, wird grell beleuchtet durch eine Anzahl Bleitäfelchen,[1]) die mit Verwünschungen gegen die Rennpferde der Konkurrenten bedeckt sind; gerichtet sind diese auf Blei geschriebenen Briefchen an die Dämonen vorzeitig Verstorbener, die man mit geheimnisvoller Kraft ausgezeichnet dachte. „Hemme", heißt es da u. a., „von der Partei der Roten folgende Pferde (die dann genannt werden) und von der der Grünen folgende, benimm ihnen Stärke und Atem, suche sie heim und schwäche sie, auf daß sie morgen sich nicht aus der Bahn bewegen, geschweige denn siegen können, daß sie fallen mitsamt ihren Lenkern." Damit berühren wir eine Nachtseite heidnischen Wahnglaubens.

Wir wenden uns zu einem Idyll: Ein prächtiger Palmbaum erscheint auf einem Mosaik, und darunter sitzt eine vornehme Dame in reichem Gewande und handhabt den Fächer. Daneben steht ein Sklave und hält einen Sonnenschirm über dem Haupte der Gebieterin, während das Hündchen der Herrin an der Leine zerrt. Es ist ein lauschiges Plätzchen, eine träumerische „Philosophen-Ecke", und richtig — eine Beischrift nennt sie „Filosofi locus"!

---

[1]) Vgl. Corpus inscript. lat. VIII. 12504 f.

Digitized by Google

Das Land- und Hirtenleben blickt uns aus den ländlichen Gedichten Vergils in poetischer Verklärung entgegen: in Übereinstimmung damit zeigen uns afrikanische Mosaiken die Bauern der Rittergüter in eitel Glück und Frieden: seelenvergnügt schreitet einer hinter seinem Pfluge, während ein zweiter in ländlicher Stille, an die Tür seines Häuschens gelehnt, die Hirtenflöte bläst und ein dritter sich an der Feldhühnerjagd vergnügt, aber man hat mit Recht hervorgehoben, daß die rauhe Wirklichkeit anders aussah. Wenn auch auf den afrikanischen Edelsitzen nicht wie in Italien nur Sklaven, also persönlich unfreie, besitz- und rechtlose Leute fronten, so gerieten doch die Zinsbauern im Laufe der Zeit in eine immer drückendere Lage; und so kam es im 3. und 4. Jahrhundert, ähnlich wie auch in Gallien, zu den gefährlichen Bauernaufständen der „Circumcellionen". Die Schäferpoesie der Mosaiken reicht also nicht weiter als die üppigen Triklinien, in denen es sich die Landbarone gut sein ließen. Manche Forscher haben es überhaupt der römisch-afrikanischen Kultur zum Vorwurf gemacht, daß es doch im wesentlichen eine materiell gerichtete gewesen sei, daß die herrschenden Klassen sich nicht von idealen Gesichtspunkten leiten ließen, und daß überhaupt die geistige Bildung weder besonders geschätzt, noch weit verbreitet gewesen sei. Dies Urteil ist aber doch recht einseitig. Gerade das Afrika der römischen Kaiserzeit hat eine bedeutende Literatur hervorgebracht. Es wäre unbillig, die Schriftsteller jener Zeit mit ciceronischem Maßstabe zu messen. In Italien läßt sich ein allmähliches Ermatten des schriftstellerischen Genius beobachten, in Afrika dagegen (ähnlich auch in Gallien) nimmt er allmählich größeren Aufschwung, wagt kühneren Flug. Um die Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert ragt in Rom zwar die große Gestalt des Geschichtschreibers Tacitus hervor; Plinius, Quintilian, Sueton und andere schaffen die silberne Latinität. Es ist wahr, was Mommsen urteilt,[1]) daß das Schulmäßige, Steife in jener Zeit das afrikanische Literatentum beherrschte. Aber als Gelehrte und Lehrer ragen gerade Afrikaner in der Hauptstadt Rom selbst hervor, so der Rhetor M. Cornelius Fronto, Prinzenerzieher am Hofe des Kaisers Antoninus Pius, und C. Sulpicius Apolli-

[1]) Römische Geschichte V, S. 656.

Digitized by Google

naris aus Karthago. Im folgenden Jahrhundert steigt auch der geistige Gehalt des afrikanischen Schrifttums, zumal mit dem Siege des Christentums: schon die nackte Tatsache, daß die Religion der Nächstenliebe gerade in jener Provinz so reiche Blüten trieb, beweist, welch lebensvolle Keime unter der Hülle materiellen Tuns schlummerten und nur auf Erweckung harrten. Ein herrlicher Vorkämpfer des christlichen Gedankens und ein Vorläufer der späteren so reichen christlichen Literatur war schon im 2. Jahrhundert der heilige Cyprian.

Digitized by Google

Alphabetisches Wortregister.

A.

Abessinien 10. 16.
Ackerbau (im römischen Afrika) 107.
Adua 16.
Ägypten 8.
Äthioper 10.
Ararium (in Timgad) 114.
Afrika, Umschiffbarkeit 64.
Agisymba 95.
Akka 31.
Albertsee 33.
Alexander d. Gr. 29.
Amphitheater 122
Antoninus Pius 51.
Araber 51. 84.
Argo (Nilinsel) 12.
Arguin (Insel) 71.
Aristoteles 7. 31.
Artesische Brunnen 98.
Astartekultus 53.
Assuan 10. 35.
Atbara 15.
Atlas (Gebirge) 96.
Atrium (beim afrikanisch-römischen Hause) 125.
Augustinus 84.
Aurèsgebirge 104.
Azum 16.
Azania 63.

B.

Baal Hamman 118.
Baalkultus 53.
Baal-Moloch 67.
Bahr-el-Ghasal 38.
Bahr-el-Seraf 38.
Baker, Samuel 33. 37. 39.
Balbus, C. Cornelius 84.
Barth, Heinrich 71. 84. 86. 95. 100.
Basilika 114.
Batua 31.
Berberstämme 71.
Bescera 83.
Biskra s. Bescera
Blauer Nil 15.
Bondjem 85.
Bornu 96.
Bughrara 126.
Bulla Regia 110.
Brettspiel 114.

C. (Vergl. K.)

Cadix 85.
Cäsar, C. Julius 29. 103.
Cäsarea 96.
Caelestis (Juno) 118.
Calceus Herculis 104.
Canarii 97.
Capsa 127.
Caligula 96. 103.
Chaat-sheptu 25.
Chartum 36. 15.
Cheops 25.
Chnem-tamum 25.
Chui 13.
Circumcellionen 129.
Coloni 108.
Constantine 103.
Corippus 84.
Cydamus (Ghadames) 85.
Cyprianus 84. 130.

D.

Daratus (Draa) 70.
D'Arnaud 37.
Decuriones 115.
Djebel Musa 40.
Djebel Jemati 40.
Djerma 92.
Dracontius 84.
Du Chaillu 79.
Dugga 110. 120.
Duveyrier 94.

E.

Ederi 92.
Edrisi 64.
El Djem 110. 122.
Elefanten 99. 100.
Elefantenjagd 99.
Elephantine 10.
Elfenbein 65.
Emin Pascha 31. 38.
Entwaldung Afrikas 102.
Entwässerung 99.
Eratosthenes 15. 32. 67.
Ergamenes 15.
Eschuranus 12.

F.

Felsskulpturen 100.
Feuerzeichen 74.
Fischer, Kurt Theodor 69.
Forum (in Timgad) 113.
Fronto, s. M. Cornelius.

G.

Gabes 103.
Gabun 78.
Gades 85.
Gätuler 96. 97.
Gajus Petronius 35.
Gamaria (Vorgeb.) 97.
Garama 85. 92.
Garamanten 85.
Gériville 97.
Ghadames 85.
Gharia e scherkie 91.
Ghghtis 126.
Gnäus Hosidius Geta 97.
Gnomon 56.
Goldminen 12.
Goldschmelzerei 44.
Gorilla 78.
Grabmäler 87.

H.

Hadrian 106.
Hammada el Homra 92.
Hammamientes 85.
Hanno 67.
Herder 81.
Herodot 59. 68. 72.
Heuglin, Theodor von 18.
Hierasykaminos 36.
Höhlenbauten 19.

Digitized by Google

J. i.

Illing, Karl Emil 69.

J. j.

Juan de Santos 44.
Juba 99. 103.
Julius Maternus 95.
Junker, Wilhelm 31. 37.
Juno ſ. Caelestis.

K. (Vergl. C.)

Kabylen 71.
Kakulima 76.
Kambyſes 15.
Kamel 100. 120.
Kamerun, 76.
Kamerunberg 76.
Kap Corrientes 52.
Kap Delgado 65.
Kap Ghir 69.
Kap Nun
Kap Juby 72.
Kap Sierra Leone
Kap Verde 73.
Kapfluß 74.
Kapitolium 117.
Karthager 67.
Karthago 81.
Kaſtell (röm.), 82. 104.
Kataraften 10. 12.
Kaufhallen 114.
Kenia 34.
Kerne 70.
Kilimandſcharo 34.
Klima 106.
Kokosöl 65.
Kolonien (karth.) 67 ff.
Kolonien, römiſche 82. 117.
Koloniſation der Phönizier 67.
Kommodus 95.
Koſch 10.
Kſar Khelan 95.
Kuſchiten 14.

L.

Laberier (Familie) 125.
Labo 40.
Lambaeſis 104.
Lambèſe 104.
Laſſen, Chriſtian 58.
Latifundien 124.
Laufvögel 62.
Leptis Magna 104.
Libyen 9.

M.

Macella (Kaufhäuſer) 114. 161.
Madagaskar 62.
Mahdi 36.
M. Cornelius Fronto 129.
Marco Polo 63.
Mauch, Karl 42.
Mauretanien 96.
Medſcherda 107.
Mehemed Ali 36.
Melinda 52.
Menuthias 61. 62.
Mer, A. 68.
Meroe 15.
Metallwaren 65.
Minen 44.
Mienenanlage 54.
Minucius Felix 84.
Mommſen 82. 129.
Mondgebirge 32.
Monolithen 45.
Moſaik 125. 128.
Moſaikboden 116.
Moſaikſchmuck 124.
Muanga 20. 21.
Münzen (karth.) 128.
Murſuk 87. 94.
Muſa ſ. Djebel.

N.

Napata 14. 35.
Nechofahrt 59.
Negrin 104.
Nero 37.
Nigirländer 97.
Nigirſtrom 97. 98.
Nilländer 35.
Nilquellenfrage 29.
Niltal 10.
Nubien 12. 35.
Nubier 10.
Nuraghs 53.

O.

Obelisken 18.
Obernilländer 10.
Obernilſtämme 35.
Ophir 57.
Oſtafrika (Deutſch) 64.
Oſtküſte 60.
Oudney 93.

P.

Paſcha, Emin 31.
Paulinus, C. Suetonius 96. 99.
Pechuel-Loeſche 77.
Pemba 62.
Pepy 10.
Periplus 55. 60. 67. 72. 80.
Periſtyl 124.
Peters 20, 34, 57.
Petronius ſ. Gajus.
Pflanzenbarre 39.
Pfahlbauten 27.
Philae (Inſel) 35.
Phönizier 67.
Plantagenwirtſchaft 108.
Plinius 97.
Plinius der Ältere 108.
Plutarch 100.
Praſon 65.
Premis 36.
Privathäuſer 116.
Pſammetich I. 17.
Pſelchis 36.
Ptolomäus 8. 32. 55. 64. 65. 103.
Punt 24.
Purpurſchnecke 71.
Pygmäen 30. 79.
Pyramiden 15.

R.

Ramſes II. 12. 13.
Ramſes III. 28.
Rednerbühne 115.
Reuſch, Johannes 33.
Rhapta 63.
Ritter, Karl 58. 71.
Rohlfs 101.
Rovuma 65.
Ruepell 58.
Ruwenzori 34.

S.

Sabakon 15.
Sabäer 55.
Sabiſtuß 42.
Sahara 71. 97.
Sakhiet el Hamra 72 ſ. unter Wadi.
Sankkara 25.
Saturnus dominus 118.
Savannenbrände 76. 78.
Schabaka 15.
Schendi 15.
Scherſchel 96.
Schlichter, Dr. (Gelehrter) 56.
Schriftzeichen 54.
Schweinfurth, Dr. Georg 31.
Sebak-Hotep 12.
Seneka 37.

Digitized by Google

Septimius Flaccus 95.
Septimius Severus 106.
Sett (Nilbarren) 39.
Sety I. 12.
Severus Alexander 91.
Simmitu 110.
Skylax von Karyanda 72. 80.
Sofala 42. 58.
Soloeis (Vorgebirge) 69. 70.
Somalküste 24.
Sonnenkultus 53.
Sophir 58.
Speisezimmer 127.
Sphinx 15.
Stanley 31.
Station (römische) 82.
Steinkultus 53.
Stuhlmann 31. 79.
Südhorn 73. 78.
Suetonius s. Paulinus.
Syene 10. 15.

T.

Tacape 103.
Talmis 36.
Talsperren 109.
Tana 61.
Tanit 118.
Tauschhandel 27.
Tebessa 83.
Telgan 85.
Tempelbezirk 44. 56.
Tertullian 84.
Tessaoua 85.
Thamugadi 112.
Thapsagum 85.
Theben 15.
Thermen 116.
Theveste 83.
Thomson 19.
Thuben 85.
Thuburnica 110.
Thugga s. Dugga.
Thutmosis III. 13. 14. 28.
Thysdrus 110. 122.
Timbuktu 52. 97.
Timgad 112 ff.
Tingi 103.
Tisavar 104.
Tissot, Ch. 82. 100.
Tolagga 85.
Trajan 98. 113.
Tripolis 103.
Troglodyten 71. 86.
Trommelsprache 76.
Tunis 81.
Türken 84.
Tutamhamon 13.

U.

Udua 125.
Uganda 20. 23.
Unschiffbarkeit Afrikas 64.
Uniamwesi 34.
Usertesen I. 12.
Usertesen III. 12.
Uthina 125.

V.

Vescera 83.
Viscera 85.
Villen 124.

W.

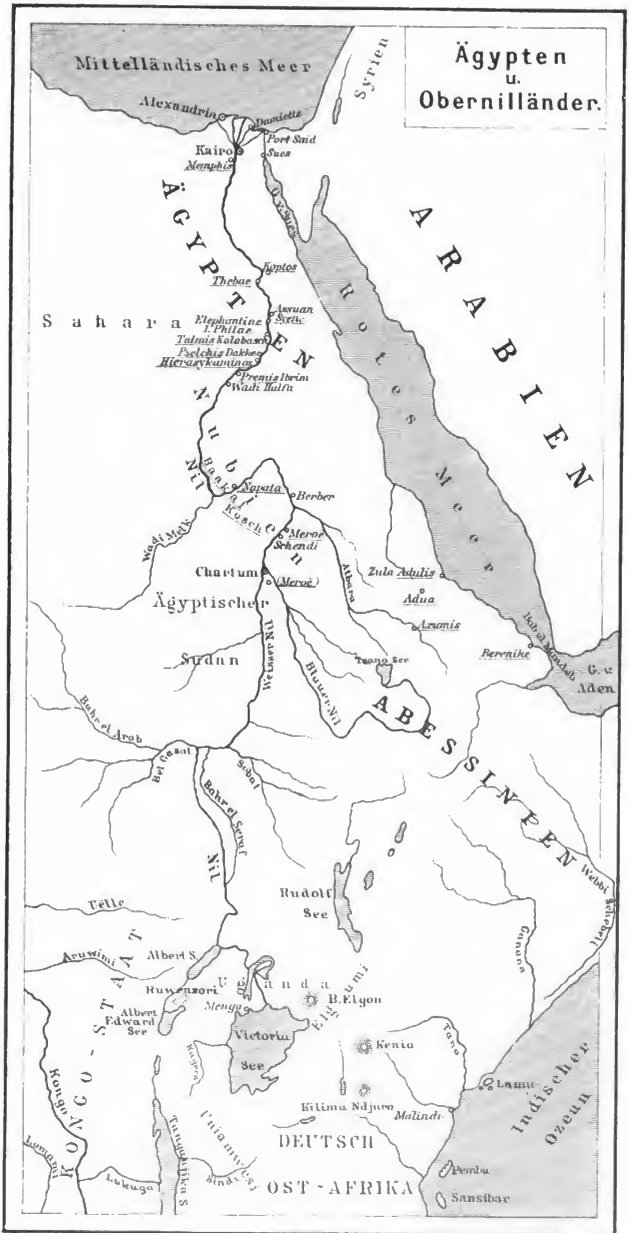
Wadi Draa 70.
Wadi Gharbi 94.
Wadi Halfa 12.
Wadi Mia 102.
Wadi Nun 70.
Wadi Sakhiet el Hamra 72.
Wadi Tagidje 87.
Wadi Talha 85.
Wambutti 31.
Wargla 102.
Wasserwerke 109.
Weißer Nil 15.
Westhorn 74.
Westküste Afrikas 67.
Wettrennen 127.
Wilmanns 82.
Wißmann 31.
Wohnhäuser (röm.) 124.

Z.

Zimbabwe 42 ff.
Zinsbauern 108.
Zwergvölker 19. 30. 79.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

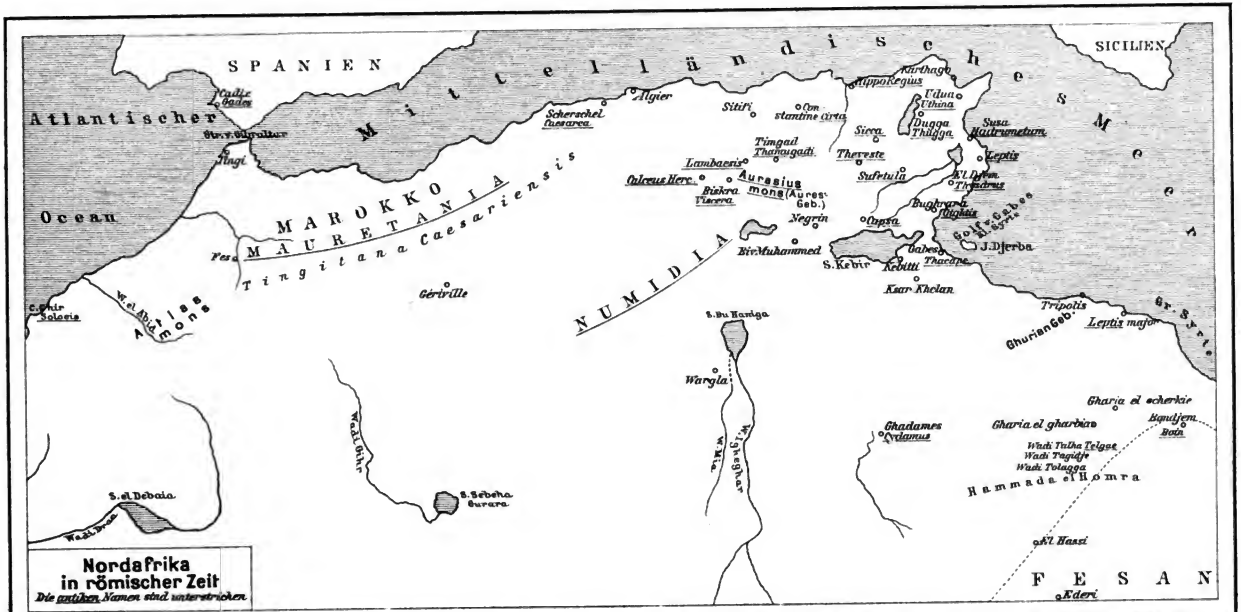
Digitized by Google



Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Digitized by Google

Digitized by Google

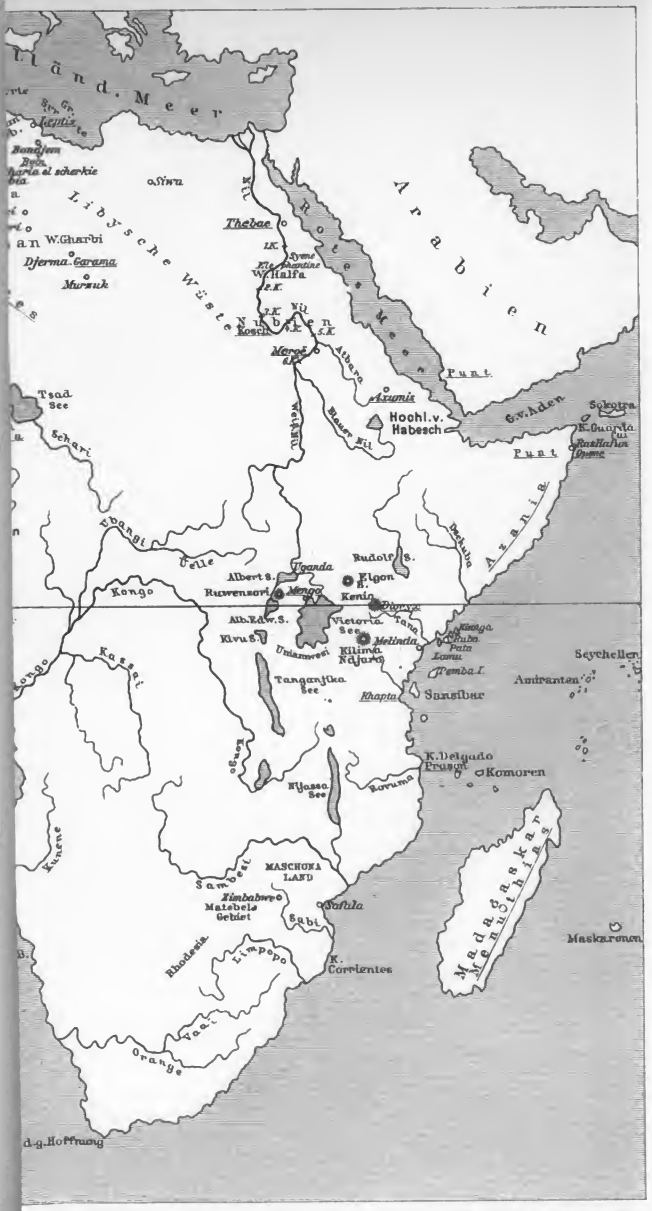


Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Digitized by Google



Verlag von C. Bertelsmann in Gütersl

Digitized by Google

Digitized by Google

O. Jäger: Geschichte der Griechen. 7. Aufl. mit 146 Abbild., 2 Chromolith. u. 2 Karten. 6 M., geb. 7 M. **Geschichte der Römer.** 9. Aufl. m. 185 Abbild., 2 Chromolith. u. 2 Karten. 6 M., geb. 7 M.

Was man von einer für die deutsche Jugend bestimmten Geschichte der Griechen und Römer immer verlangen kann, das leistet das vorliegende Werk. Treffliche Benutzung der Quellen und der hervorragendsten neueren Historiographen, anziehende Darstellung, Veranschaulichung durch zahlreiche Abbildungen. **Lehr- und Lernmittel-Magazin, Graz.**

Das attische Bühnenwesen. Kurz dargestellt. Von Dr. **Albert Müller.** Mit 21 Abbildungen. 2 M., geb. 2,80 M.

Den Wißbegierigen in Schule und Haus bietet sich hier ein wohlvertrauter, zuverlässiger Führer wenigstens für das athenische Bühnenwesen, doch das wichtigste Teilgebiet. In vier Kapiteln werden behandelt die Verwaltung des Bühnenwesens (Spieltage und Agonen, Vorbereitung der Aufführungen, Gang derselben und Abschluß des Festes), das Theatergebäude, die Bühnenfrage und die Elemente der Aufführung (Schauspieler, Chor, Dekoration, Maschinerie, Vorhang, Publikum und die klaren Darlegungen unterstützt durch den Bildschmuck, der — was besonders hervorgehoben zu werden verdient — bei der Komödie völlig dezent ist. . . . Das gute Buch gehört in jede Klassenbibliothek der Prima, soll aber auch vom Studenten der klassischen Philologie ordentlich gelesen werden. **Gymnasium.**

Die Gymnastik der Hellenen. Von Dr. **Jul. Bintz.** Mit 18 Holzschnitten. 2 M.

Die Leibesübungen des Mittelalters. Von Dr. **Jul. Bintz.** 2,40 M.

Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. V. **Karl Barthel.** 10. Auflage, bearbeitet von Max Vorberg. Nach dessen Tode fortgeführt von G. Burkhardt. 10,50 M., geb. 12 M.

Über Goethes Tasso. Von Prof. Dr. **A. F. C. Vilmar.** 2. Aufl. 1 M.

Die Lektüre des Büchleins, das in vollendetem Stil abgefaßt ist, bildet einen ästhetischen Genuß. **Deutsche Lehrerztg.**

Herman Grimm: Essays. **Zehn ausgewählte Essays.** Geb. 9,50 M. — **Fünfzehn Essays.** 1. Folge. Geb. 10,50 M. — Neue Folge. Geb. 10 M. — 3. Folge. Geb. 9,50 M. — 4. Folge (aus den letzten 5 Jahren). Geb. 7,50 M.

Aus dem Inhalt: Raphael und Michelangelo. — Dürer. — Goethes Verhältnis zur bildenden Kunst. — J. A. Carstens. — Cornelius. — Schinkel. — Tizian. — Böcklin. — Friedrich d. Gr. und Macaulay. — Goethe in Italien. — Schiller und Goethe. — Alexander v. Humboldt. — Emerson. — Die Brüder Grimm. — Feuerbach. — Goethe im Dienste unserer Zeit. — Goethe u. Carlyle. — Stangs Stich des Abendmahles von Lionardo da Vinci und viele andere.

Ausführliche Inhaltsverzeichnisse der Schriften von Herman, Jakob u. Wilhelm Grimm stehen auf Verlangen gratis und franko zu Diensten.

Digitized by Google

Gotthold Klee:

Rittergeschichten für das deutsche Volk und die reifere Jugend Mit 4 Bildern. Eleg. geb. 5 M.

Die deutschen Heldensagen. Für jung u. alt wiedererzählt **Pracht-Ausgabe** mit 12 Vollbildern und 27 Kopfleisten. 7. Aufl Eleg. geb. 6 M. — **Einfache** Ausgabe mit 8 Bildern. 9. Aufl 3,60 M., geb. 4,50 M.

Die alten Deutschen während der Urzeit und Völkerwanderung Schilderungen u. Geschichten, zur Stärkung vaterl. Sinnes der Jugend und dem Volk dargebracht. 3. Aufl. 2,40 M., geb. 3 M.

Interessant, volkstümlich, lebensvoll und anschaulich, kernig und klar, warm und wahr, begeisternd gezeichnet und geschildert.

Sagen der griechischen Vorzeit. Deutschen Kindern erzählt. 2. Aufl. Mit 8 Bildern. 2,40 M., geb. 3 M.

Eine allerliebste Gabe für Kinder von 8—12 Jahren. Das Buch wird in der Kinderwelt sein Glück machen.

Das Buch der Abenteuer. 25 Geschichten den deutschen Volksbüchern nacherzählt. Mit 16 Abbildungen. 3,60 M., geb. 4,50 M.

Eine treffliche Gabe für die Jugend; ebenso zur Anschaffung für Volksbibliotheken sehr zu empfehlen.

Sieben Bücher deutscher Volkssagen. Eine Auswahl für jung und alt. 2. Aufl. Mit 8 Holzschnitten. Eleg. geb. 7 M.

Man kann Knaben von 12 bis 15 Jahren nichts Besseres auf den Weihnachtstisch legen.

Bilder aus der älteren deutschen Geschichte.

I. Die Urzeit bis zum Beginn der Völkerwanderung. 2,25 M., gebunden 3 M.
II. Die Völkerwanderung. 3 M., geb. 4 M.
III. Die Langobarden und das merowingische Frankenreich.

Aufs Anziehendste werden wir hier eingeführt in das deutsche Altertum. Lebendige Schilderungen der Bräuche unserer Vorfahren ziehen an uns vorüber. Diese Schrift erscheint wohl geeignet, die Liebe zur Vorzeit des eignen Volkes in weiten Kreisen zu wecken und zu pflegen und unsere Jugend zu erfüllen mit dem Geiste des deutschen Altertums.

Zwanzig deutsche Volksbücher. Der Schwabschen Volksbücher Neue Folge. 2. Aufl. Mit 8 Holzschnitten. Geb. 4 M.

Ein genügend bekanntes Buch, das keiner neuen Empfehlung bedarf. — Es darf bei keinem Knaben fehlen.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

SEP 26 49RT

LIBRARY USE
SEP 12 1949

REC'D LD
MAY 27 1962

10OCT'62DW

REC'D LD
SEP 26 1962

LD 21-100m-9,'48(B399s16)476

Digitized by Google

YB 29683

DTR·1
C7

192913

Cramer

Digitized by Google

Digitized by Google